
3 1761 09702597 7
UNIVERSITY
OF
TORONTO







Grundriss

der

PSYCHOLOGIE

von

Dr. Gustav Glogau,

o. ö. Professor der Philosophie an der Christian-Albrechts-Universität
zu Kiel.

ὁ γὰρ διαλεκτικὸς συνοπτικός.
Platon, Rep. VII, 537 C.

Breslau.
Verlag von Wilhelm Koebner.
1884.

Vorwort.

Das Verlangen meiner Zuhörer nach einem die gehörten Vorlesungen zusammenfassenden Dictat, das im letzten Wintersemester in Halle an mich herantrat, bot mir die nächste Veranlassung, die Psychologie, wie ich sie verstehe, im Umriss darzustellen. Ich gab diesem Wunsche ungern nach, weil das Verfahren unorganisch und zeitraubend ist; da ich es nun aber gethan, wollte ich die grosse Mühe, die ich auf die Dictate verwendet, auch möglichst fruchtbar machen. So erweiterte und vertiefte ich sie für den Druck durchgehends in einer Weise, dass die vorliegende Schrift in knappster Form ein genaues Bild meiner gegenwärtigen Einsichten auf dem Gebiete der Psychologie und ihres Zusammenhanges vor Augen legt.

Sie soll in zukünftigen Vorlesungen interessirten Zuhörern als *nachträgliche Zusammenfassung* und *weiterführende Orientirung* über den Gegenstand dienen. Als *Lese*-Publikum aber hat mir bei der endgiltigen Ausarbeitung derselben nicht der Student mit seinen Examenbedürfnissen vorgeschwebt, sondern einmal der Gelehrte, der das Gebiet schon vollkommen beherrscht, und die Ansichten und Auffassungen des Fachgenossen uno intuitu vergleichend überschauen möchte; zweitens und vorwiegend aber jene schon vorgeschrittenen jungen Männer, etwa zwischen dem 23. und 28. Lebensjahre, welche, durch die Studienzeit lebendig und vielseitig befruchtet, nun mit

ungebrochener Kraft sich selbständig über die Grundfragen des Daseins zu orientiren suchen. Für sie habe ich Umfang und Art der Darstellung nach Massgabe meiner eigenen früheren Erfahrung einzurichten gesucht: ihnen ist das Büchlein recht eigentlich gewidmet. Wenn es hier Nutzen stiftet, will ich die wegwerfende Beurtheilung Derjenigen gern übersehen, welche, mitten in der Detailarbeit stehend, überall zu wenig und zu viel finden werden. Bedauern aber muss ich es allerdings, dass mich die ursprüngliche Anlage der Dictate von Literaturangaben hat absehen lassen, die zur Controle meiner Arbeit dienen und zu weiteren Studien anregen könnten. Dieselben sind für den jetzigen Zweck fast unentbehrlich und würden in einer ev. 2. Auflage hinzugefügt werden müssen.

Wer nun nach Durchsicht dieses Grundrisses etwa meinen sollte, dass ich meinen Zuhörern, auch wenn manche feineren Ausführungen und Andeutungen in Abzug zu bringen seien, doch wirklich zu viel zugemuthet, der möge bedenken, dass die vorliegende Skizze in einer fast 90 stündigen Vorlesung durch das lebendige Wort belebt und in weit loserer Form nach allen Richtungen erweitert worden ist, stellenweise bis zum vier- und fünffachen Umfang. Allerdings aber halte ich mich, wie ich glaube im wohlverstandenen Interesse der Sache, genau an das Wort: „Mach' es Wenigen recht — Vielen gefallen ist schlimm!" Ich verkenne nicht, dass der Zeitgeist allem streng Philosophischen besonders ungünstig gestimmt sei; aber ich halte deswegen nicht für richtig, mit ihm zu kapituliren und entweder bei allgemeinen Anregungen oder der augenblicklich beliebten naturwissenschaftlichen Seite der Psychologie stehen zu bleiben, die, wie ich hoffe, bei mir nicht zu kurz kommt. Ihrer Bestimmung nach ist die Hochschule zum Lernen da, wie in allen anderen, so auch

in den philosophischen Disciplinen. Das verbietet, die unbedingt nöthige Accomodation an die Hörer ein Mass erreichen zu lassen, bei welchem die Sache verflüchtigt würde. Wenn ich mich also nur an Diejenigen wenden kann, die von vornherein mit dem rechten geistigen Hunger und d. h. mit einer gewissen Begabung für den Gegenstand herantreten, so ist dies in allen anderen Disciplinen ebenfalls der Fall, und ich glaube meiner Pflicht als akademischer Lehrer voll zu genügen, wenn solche Hungrige ihre Rechnung bei mir finden. Dafür ist es denn überall wenigstens mein Bestreben gewesen, mich auf das Fundamentale und Nothwendige zu beschränken und dieses klar und bestimmt zu gestalten, kurz in der Tradition der philosophischen Gedanken nun auch über das durch den behandelten Gegenstand gesteckte Mass nicht hinauszugehen.

Der erste phänomenologische Theil meines Abrisses hat bereits eine Darlegung der Entfaltung und der Gesetze des menschlichen Geistes zu geben gehabt. Dennoch, hoffe ich, wird es einer gerechten Beurtheilung nicht entgehen, dass sowohl der Gesichtspunkt, unter den die gleichen Aufgaben in diesem Grundrisse der Psychologie gerückt sind, ein anderer ist, wie dort, wo überall die erkenntniss-theoretischen Beziehungspunkte die Aufgabe begrenzten und bestimmten, was der Lösung ein verschiedenes Gepräge giebt; als auch dass in Folge dessen hier grosse und wichtige Capitel entwickelt sind, die dort fehlen und umgekehrt. Im Gebrauche der Formeln aber habe ich mich auf das äusserste Mass beschränkt. Ohne diese psychologische Algebra wäre es mir jedoch unmöglich gewesen, über abstracte Erörterungen hinauszukommen und z. B. das zu finden und zu sagen, was ich über die Natur und Bedeutung der productiven Einbildungskraft und die Rolle der Phantasie in der Erschaffung des

Begriffes darlegen konnte. Für mich bleibt dieses Hilfsmittel den Constructionen der Planimetrie vergleichbar, welche die in der realen Formenwelt auftretenden Motive fest und rein für sich ausgestalten und dadurch erst zur Erkenntniss bringen. Ein Herausschälen und Begreifen des grundlegenden psychologischen Thatbestandes scheint mir aber eine der wichtigsten philosophischen Aufgaben der Gegenwart zu sein, die überall aus dem Schutte willkürlicher Combinationen den festen Baugrund aufgraben möchte. Und so dürfte die in einem vier- bis fünfjährigen Zeitraum seit Abfassung des Abrisses erweiterte Einsicht hier besonders zu Tage treten.

Möge denn meine Arbeit wirken, was sie als ein Moment des lebendigen philosophischen Strebens der Deutschen zu wirken im Stande ist! Denn die Zukunft der deutschen Philosophie muthlos zu betrachten, dazu ist meiner Ansicht nach gar keine Ursache vorhanden. Wo Bedeutendes sich regt und entfaltet, wie dies innerhalb der besonders von den Deutschen vertretenen philosophischen Geistesrichtung auch heute der Fall ist, da wird es von Gegenströmungen, die geschichtlich bedingt und geschichtlich nothwendig sind, zwar oft zurückgedrängt und vielfach umgestaltet: aber der berechtigte Kern wird niemals auf die Dauer und ganz beseitigt. Das zeigt die Geschichte aller aufstrebenden Zeiten in allen Richtungen des menschlichen Geisteslebens. Und so lebe ich der Gewissheit, dass eine nicht ferne Zukunft Denen es danken werde, die den Faden der Entwickelung nicht abreissen liessen und mitten in der Ungunst der Zeiten das Banner des deutschen Gedankens hoch halten wollten.

Kiel, Ende Juni 1884.

Der Verfasser.

Inhalts-Angabe.

Zweiter Theil.

Dritter Theil.

Schluss.

Einleitung.

Materie und Seele. Aufgabe und Methode der Psychologie.

A. Die ursprünglichen Thatsachen und ihre Deutung.

1. Ein allgemein giltiger Gegensatz theilt die Welt der Erfahrung in zwei umfassende Kreise, Aussenwelt und Innenwelt oder Natur und Geist, welche mit dem Unterschiede von Wahrnehmen und Denken nahe zusammenhängen. Die sogenannten *inneren* oder *geistigen* Zustände nämlich bezieht der Denkende auf sich selbst und weiss sich Eins mit der Gesammtheit derselben. Wir verfügen über sie scheinbar frei und willkürlich in der Erinnerung, und sofern ein besonderer Theil derselben motorische Kraft hat, verfügen wir mittelst ihrer auch über den Leib. Die *Aussenwelt* dagegen oder die *Natur* scheint von uns abgetrennt. Denn die Veränderungen, die sich in ihr vollziehen, sowie ihre Einwirkung auf uns selbst, muss der Wahrnehmende jedesmal abwarten resp. sie aufsuchen.

2. Die entgegengesetzte Erscheinungsweise der beiden Erfahrungs-Kreise zeigt sich aber ferner darin, dass die inneren Zustände lauter *intensive* Grössen sind: Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen, Strebungen. Sie haben einen zeitlichen Ablauf, und sind sonst nur qualitativ unterschieden, also unräumlich und nicht sinnlich wahrnehmbar. In der *Einheit des Bewusstseins* sind sie wesenhaft verbunden (1). Dagegen besteht die Natur aus qualitativ und quantitativ verschiedenen *extensiven* Grössen, die sich nicht blos in der Zeit fortwährend ändern, sondern

auch angeschaut oder sinnlich wahrgenommen werden, d. h. räumlichen Charakter tragen. Sie schliessen sich zu einer *Vielheit selbständiger Dinge* zusammen, die räumlichen Veränderungen unterworfen sind.

3. Trotz dieses Gegensatzes sind beide Kreise genau verbunden. Denn unser Inneres ist wesentlich ein Wissen um die Vielheit der Dinge und ihrer Zustände, welche in der Erregung der Sinne auf uns einwirken. Andererseits machen unsere Gefühle und Vorstellungen in der Form von Willensimpulsen sich mittelst des Leibes in der Aussenwelt als umgestaltende Kräfte geltend.

4. Dieser Wechselverkehr ist an den Leib gebunden, speciell an das Nervensystem. Die beiden Arten der Nerven, welche die Physiologie unterscheidet, vermitteln erstens den Verkehr von Aussen nach Innen: centripetale oder Sinnesnerven; zweitens den Verkehr von Innen nach Aussen: centrifugale oder motorische Nerven. Beide aber sind in dem Centralorgan des Nervensystems, Gehirn und Rückenmark, zusammengefasst, so dass hier allein die unmittelbare Wechselwirkung zwischen Innerem und Aeusserem stattzufinden scheint, die man als die centrale Action bezeichnet hat.

5. Der Leib nun steht mit der Aussenwelt in Wechselwirkung, weil er eben ein Theil derselben ist. Es ist aber eine Erregung des Leibes, besonders der Sinne, zugleich ein psychischer Zustand. Dieser ist unmittelbar nur der *Ausdruck des Zustandes eines Theiles des irgendwie erregten Leibes.* Freilich kann die Erregung mittelbar auch für den *Ausdruck des Zustandes der diesen Theil erregenden äusseren Dinge* gelten, die ihre je besondere Bewegung in entsprechende Zustände der Nerven des Leibes umsetzten. Dies würde eine Deutung sein, eine Folgerung, zu der wir mit Recht oder Unrecht uns veranlasst finden. Solche Folgerungen oder Schlüsse sind ebenfalls psychische Zustände, die wir, im Unterschied von den Sensationen, als secundär bezeichnen können. Den unmittelbaren Erregungen meines Leibes entsprechen also ebenso unmittelbare oder primäre psychische

Zustände. Diese können — mittelst des Denkens — in mittelbare oder secundäre psychische Zustände, d. h. Erkenntnisse umgesetzt werden, welche alsdann für Aequivalente nicht mehr meiner Körperzustände, sondern der Zustände der Aussenwelt zu gelten hätten, welche jene hervorgebracht haben.

6. Wie dem nun des Näheren sein mag, muss sich später zeigen. Jedenfalls wird die Aussenwelt weder unmittelbar erfasst, da doch das Bild, das wir von ihr besitzen, durch das Denken geschaffen ist; noch auch wird sie so erfasst, wie sie an und für sich sein mag. Denn die Elemente, aus denen ihr Bild erbaut wurde, sind Gefühle und Empfindungen, *innere,* nicht *äussere* Zustände. Diese mögen jenen ganz genau *entsprechen:* desswegen sind sie noch nicht *identisch* mit ihnen. — Wir besitzen also von der abgetrennten Aussenwelt lediglich ein Bild, sofern und soweit es im Sinnenstoffe und in den Formen des Denkens sich herstellen liess, die wir in unserem bisherigen Leben entwickelt haben. Ebenso aber haben wir auch von dem eigenen Leibe, sofern dieser ein Theil der Aussenwelt sein soll, nur ein Bild, das z. B. schon mit demjenigen wenig übereinstimmt, welches der Arzt oder der Physiologe mittelst seiner Kenntnisse von demselben gewonnen hat.

7. Nun hat jedwede Berührung mit der Aussenwelt Empfindungen eines grösseren oder geringeren Druckes oder Widerstandes zur Folge, da das noch gar nicht differenzirte Berührungsgefühl das einzige ist, welches mit dem leiblichen Leben unbedingt und ununterbrochen gegeben ist; und ebenso unvermeidlich ist die Ausbreitung eines grossen Theiles unseres geistigen Besitzes in den Formen der Anschauung, des Raumes und der Zeit. Daher sprechen wir der Aussenwelt als Grundeigenschaft das zu, wodurch sie solche Empfindungen und solche Anschauungsformen zu bewirken vermöge: Undurchdringlichkeit und Raumerfüllung. Diese sehen wir als die conditio sine qua non der äusseren Anschauung oder Natur an, da sie niemals nicht sein können. Bei gleichen Körpern pflegt der Tast- und Gesichtsraum sich gleich zu bleiben, während

die anderen ihnen enge verbundenen Sinneseindrücke: Temperatur-, Farben-, Ton-, Geschmacks-, Geruchs-Empfindungen vielfältig wechseln und theilweise auch fehlen können. Um solches Vorzuges willen gelten die ersteren für *objective* Erscheinungen, während die letzteren für *subjectiv* gelten. —

8. Wie unklar nun diese sehr verwickelten Thatsachen (1—7) in ihrem Zusammenhange zuerst erfasst wurden, beweist der Umstand, dass man auf Grundlage nur eines Theiles derselben als letzte Principien für die Erklärung der beiden verschiedenen Erscheinungskreise die Begriffe der *Seele* und der *Materie* gebildet hat. Die Seele sei ein einheitliches, unräumliches Wesen, welches fühlt, vorstellt und will (2), deren Zustände aber fortwährend wechseln und sich gegenseitig ausschliessen können (7); die Materie dagegen sei eine Vielheit raumerfüllender bewegter Atome (2) von einem wesentlich durchaus identischen Verhalten (7).

9. Denn der zweite Theil jenes Thatbestandes, den man nicht berücksichtigt hat, ist sehr geeignet, diese Aufstellung wenigstens zu erschüttern. Es bleibt ganz unklar, wie Heterogenes im Erkenntnissprocess aneinandergerathen und Unräumliches auf Räumliches hier sowohl wie namentlich in der willkürlichen Bewegung auf einander einwirken; ja wie die unräumliche Seele in dem räumlichen Leibe überhaupt nur einen Ort einnehmen könne (3, 4); wie ferner die Entwickelung der Wahrnehmung durch das Denken die Zustände des wahrnehmenden Subjects völlig überschreiten und diejenigen der Aussenwelt abbilden könne, aus denen die Körperzustände resultiren sollen (5). Diese Schwierigkeiten sind innerhalb der philosophischen Forschung auch längst erkannt und zu den Problemen des commercium animae et corporis, des influxus physicus, der Frage nach dem Sitz der Seele ausgeprägt worden (3, 4), endlich zu der erkenntniss-theoretischen Frage, wie die Gedankenentwickelung dem wirklichen Sein überhaupt entsprechen oder Denken und Sein einander parallel gehen können (5). So kam man lange vor Kant zu der Lehre: die Welt sei Erscheinung (6), in der die alte Frage nach dem Verhältniss von Einheit und Vielheit ihre moderne Fassung gewonnen hat.

10. Es steht aber ferner unser beobachtendes Denken nicht blos der räumlichen Aussenwelt gegenüber, sondern ebenso den eigenen Empfindungen und Erinnerungen. Bald werden die Gedanken und Gefühle vom Ich ergriffen, d. h. bewusst; bald sind sie ihm entzogen und schlummern unbewusst im Dunkel des Seelengrundes, ohne dass sie darum ihr Dasein verlieren. So erscheint das wissende Ich als ein von beiden verschiedenes Drittes, auf dem z. B. der in der inneren Welt beobachtete Unterschied von bewusst und unbewusst beruht und namentlich auch die verschiedenen Grade des *Selbst*-Bewusstseins. Das Selbstbewusstsein aber fehlt dem Säugling anfangs ganz — und damit das Ich. Es hat eine der Entwickelung des Ich parallele Entwickelung. Das aber heisst: das ursprüngliche Seelenleben verläuft völlig unbewusst.

B. Der Dogmatismus.

11. Ist nun die Gesammtaufgabe der Erkenntniss höchst verwickelt, so ist eine Theilung der Arbeit ganz selbstverständlich. Die Erfahrungswissenschaften lassen daher die letzten Zusammenhänge der Dinge auf sich beruhen und begnügen sich bei ihrer analytischen Arbeit mit den Begriffen, welche sich aus der Natur der einzelnen Thatsachen-Kreise ergeben. Für die von uns unterschiedenen Hauptkreise also behalten die Begriffe Materie und Seele eine bedingte Geltung. Wer dagegen das Wesen der Dinge als solches untersuchen wollte, der hätte wohl zunächst diese Begriffe zu prüfen und zu berichtigen, in denen die empirische Betrachtung die Welt auffasst und beurtheilt. Die Erkenntnisstheorie müsste einer solchen Untersuchung die Grundlage schaffen (9).

12. Der Dogmatismus (δόγματα = vorgefundene Annahmen) aber ist sich dieses verwickelten Zusammenhanges nicht bewusst. Unkritisch sucht er ohne solche Grundlage ein letztes Princip der Dinge durch Verallgemeinerung herauszubringen, und nimmt als solches die Materie oder die Seele an. Entweder nämlich führt er die materiellen Erscheinungen auf die seelischen zurück (Spiritualismus)

oder die seelischen auf die materiellen (Materialismus). So überschreitet er die Grenzen, innerhalb deren die Begriffe Materie und Seele, ihrem Ursprunge gemäss, giltig sein können. — Heute interessirt uns besonders der Materialismus.

13. Die Naturwissenschaft stellt sich die Aufgabe, die Erscheinungen der Aussenwelt aus ihnen selbst zu begreifen. Dazu bedarf sie der Annahme letzter einfacher Elemente, deren Bewegungsformen, Verbindungen und Scheidungen die zusammengesetzten Naturvorgänge erklären. — Indem nun aber diese äusseren Bewegungen auch an die Sinne klopfen und in's Gehirn fortgeleitet, hier Zersetzungen oder Schwingungen bewirken, entstehen nebenher die Elemente der Innenwelt, Gefühle und Empfindungen, die in den Bewegungsvorgängen selbst nicht gegeben waren. Umgekehrt wieder correspondiren bestimmten inneren Regungen bestimmte Körperbewegungen (3—4). Auch diese Thatsachen fallen zur einen Hälfte in's Gebiet der Naturwissenschaft, und so wäre es eine letzte Aufgabe derselben, diese Correspondenz im Einzelnen nachzuweisen: Psycho-Physiologie. — Indessen der *Materialismus*, der das Seelische auf das Körperliche zurückführt, überschreitet rechtswidrig diese Grenze, indem er aus einem *Entsprechen* zweier Reihen ein *Causalverhältniss* derselben macht.

14. Causalität oder Abhängigkeit erkennen wir dort an, wo man einen je folgenden Vorgang aus einem je vorhergehenden zu construiren vermag. So setzen sich aus einfacheren die complicirteren Bewegungen der Natur zusammen, aus einfacheren die complicirteren Gedanken: die je letzteren werden aus den je ersteren abgeleitet, erklärt. Quae autem nihil commune cum se invicem habent, etiam per se invicem intelligi non possunt (Spinoza). Wie wir nun die verschiedenen Hirnschwingungen immer auch combiniren mögen — niemals weisen sie über sich selbst hinaus und machen es selbstverständlich, dass die Bewegung an einem bestimmten Punkte in den ganz anders gearteten Vorgang der Empfindung umschlagen müsste.

15. Dieser Unterschied von Abhängigkeit und Correspondenz schliesst ein Problem ein, das für die Mittel der Specialwissenschaften nicht aufzulösen ist: so muss er von ihnen respectirt werden, wie immer er am letzten Ende zu begreifen sein mag. Denn er weist auf das allgemeine Verhältniss von Denken und Sein. Dieses aber wird von der geradeaus stürmenden Parteileidenschaft der Materialisten ganz übersprungen, indem sie ohne Weiteres behaupten, der Gedanke *sei* eine Bewegung, Umsetzung des Hirnstoffes (Moleschott). Man dürfe, um nicht der Mystik zu verfallen, neben der fassbaren Materie, welche der Beobachtung blossliegt, nicht noch ein zweites, unsichtbares Princip annehmen. Und so setzt dieser „*anti-metaphysische* (!)“ Drang nach Monismus viele Physiologen, Naturforscher und Aerzte zu ihrer eigenen mehr oder weniger deutlich gefühlten besseren Einsicht in Widerspruch, der sie meist auch Worte geben, sobald sie im vertraulichen Gespräche sich öffnen. — Dass aber dieser Drang nicht Ausdruck der *Thatsachen*, sondern gerade die Folge einer *allgemeinen Voraussetzung* sei, welche den *Männern der Thatsachen* schlecht zu Gesicht steht, wird in ihrem eigenen Lager da offenbar, wo die hervorragenden unter ihnen es anerkennen, dass die inneren Erscheinungen auf die äusseren absolut nicht zurückführbar seien. (Reclam, Pflüger, Griesinger, Czermack, Du-Bois-Reymond, Helmholz.)

16. Es sind daher Versuche gemacht worden, den aus der Zeit der Grundlegung der Mechanik stammenden Begriff des Atoms umzubilden, es zugleich als physisches und psychisches, d. h. als *psycho-physisches* Kraft-Centrum zu denken, damit es beide Erscheinungskreise erkläre. Dadurch wurde das Atom der vorstellenden Monade des Leibnitz genähert. — Dann würde jedoch 1) die Wahrnehmung (oder die Sinnenwelt) von demjenigen noch nicht genügend unterschieden sein, von dem sie hervorgerufen wird, was aber, wie wir ausdrücklich zeigten, keineswegs direct mit ihr identisch ist (6): man bliebe auf dogmatischem Standpunkte stehen! Es würde sogar 2) die anerkannte Unvereinbarkeit des Aeusseren und Inneren durch einen

Machtspruch wieder aufgehoben (15) und daher 3) aus einer *Vielheit* vorstellender Elemente die *Einheit* des Bewusstseins (1, 2) erklärt werden müssen.

17. Wollte man nun die letzte Schwierigkeit dadurch beseitigen, dass man eine *Central*monade als Seele setzte, die alle psychischen Impulse der sie umgebenden Gehirnmonaden in sich zu sammeln und zu verarbeiten hätte, so blieben die beiden ersteren doch ungeschwächt bestehen. Um aber die zweite zu umgehen, müsste man Leibnitz' Anschauung über Raum und Zeit und die Natur des Geschehens sich aneignen, was tief in die verhasste Metaphysik führte. Die erste endlich würde nur durch eine umbildende Ergänzung der Ansicht im Sinne des Kant'schen Kriticismus zu lösen sein.

18. Ausserdem wäre diese (der Materie zugleich gattungsverwandte und dennoch selbständige) Seele dadurch erkauft, dass nun die empirische Forschung eine Thatsache der *inneren* Erfahrung, die Einheit des Bewusstseins, ohne den Zusammenhang und die Beziehungen der inneren und äusseren Erfahrung zuvor näher untersucht zu haben, sofort physisch zu wenden hätte. Das aber war ja das Kennzeichen des Dogmatismus (12), der die empirische und die kritische Untersuchung nicht als zwei ganz verschiedene Gebiete auseinanderhält. Denn an die Physiologie (und d. h. an die *äussere* Erfahrung) würde jetzt die Forderung gestellt, als Sitz der Seele einen untheilbaren Punkt im Gehirn nachzuweisen, in welchem alle sensiblen und motorischen Bahnen zusammenträfen. Abgesehen davon, ob diese Forderung überhaupt erfüllbar ist, wäre ein solches Ansinnen jedenfalls eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, also unkritisch. Dieses Hineinsprechen in die Thatsachen der äusseren Erfahrung hat etwas dem Fehler der Materialisten Verwandtes (15). —

19. Die Formen des reinen Spiritualismus können wir in dieser blos einleitenden orientirenden Betrachtung übergehen, weil sie dem heutigen Bewusstsein ziemlich entschwunden sind. Sie behaupten nicht nur die Selbständigkeit

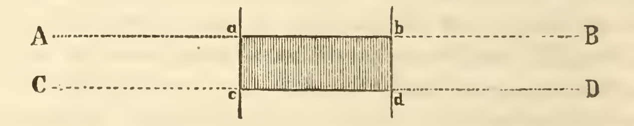
der Seele, sondern versuchen auch aus der Seelenthätigkeit das Dasein und die Formen der Natur abzuleiten, und zwar aus ihrem Zusammenhange mit Gott (Malebranche, Berkeley). In diesen fertig aufgenommenen Principien liegt das Dogmatische. Es tritt am schärfsten — und auch am reinsten — bei Spinoza hervor, der allein die Substanz oder Gott voraussetzt und aus ihrem einheitlichen Wesen Denken und Sein als parallele Erscheinungen hervorgehen lässt. — Immerhin aber bleibt es möglich, dass auch eine auf erkenntniss-theoretischer Grundlage ruhende Speculation zu einer der monadologischen verwandten Gesammt-Anschauung des Weltalls führe, die jedoch die Correcturen in sich aufgenommen haben müsste, zu welchen die beregten Schwierigkeiten Veranlassung geben (17, Ende). Das darf uns hier aber gar nicht kümmern, und mag ich daher die Gründe dafür nicht einmal andeuten. (Vergl. Siebeck, Gesch. der Psychologie, S. IX.)

C. Die Stellung, die Aufgabe und die Methode der Psychologie.

20. Die Psychologie berührt zwar die letzten Fragen vielfach und intensiv, und hat für eine besondere Bearbeitung derselben in der Erkenntnisstheorie und Metaphysik Material zu schaffen; sie selbst aber beharrt wesentlich auf dem Boden der Erfahrung. Daher verhält sie sich zu dem Begriffe der Seele zunächst ebenso, wie die kritische Naturforschung zu dem Begriff des Atoms (13): sie gebraucht denselben, weil er aus richtigen Motiven entsprungen ist (2, 7, 8). Denn die psychischen Erscheinungen lassen sich z. B. ohne die Annahme der Einheit des Bewusstseins ebensowenig erklären, wie die Erscheinungen der Körperwelt ohne die Annahme letzter selbständiger Elemente. Aber sie ist sich bewusst, dass bei der Bildung desselben nicht alle Thatsachen der Welterscheinung in Betracht gezogen sind (3—5, 9—10). Daher nimmt sie ihn nicht für eine fertige und letzte Wahrheit und hütet sich, über den specifischen Forschungskreis hinaus ihn anzuwenden. Erst in diesem Falle aber würde sie dogmatisch (12).

21. Die empirische Forschung hält also das, was die Erfahrung zunächst als getrennt und verschieden erscheinen lässt, auch wirklich auseinander. Die enge Verbindung der äusseren und inneren Erfahrung oder der natürlichen und der seelischen Erscheinungen ist nun durch die Psycho-Physiologie (13) im weiten Umfange erforscht und damit wahrscheinlich gemacht, dass ein durchgehender Parallelismus beider — auf dessen Voraussetzung auch die § 16 erwähnten Versuche beruhen — wohl mit Recht vorausgesetzt wird. Immerhin können wir für physikalische, chemische, vegetative Erscheinungen keine *innere oder seelische Seite,* für das höhere Geistesleben aber noch nicht die entsprechenden *physiologischen Erscheinungen* aufweisen. Sondern nur auf einem kurzen mittleren Gebiet sind beide Reihen der Beobachtung gleichzeitig zugänglich. Jenseit desselben kennen wir wesentlich nur die eine und dann die andere Reihe.

22. Dies möge das unten stehende Schema verdeutlichen, in dem wir uns, die Thatsachen vereinfachend, erlauben dürfen, die in Wirklichkeit höchst verwickelte Correspondenz als einen einfachen linearen Parallelismus hinzustellen.



AB bedeutet die Reihe aller natürlichen, CD die Reihe aller psychischen Erscheinungen der Welt, die einander durchgehends parallel gehen, so zwar, dass AC die tiefste, BD die höchste Entwickelungsstufe bezeichnet. Die ausgezogenen Theile der Linien stellen das der wissenschaftlichen Beobachtung zugängliche, die punktirten Theile das ihr nicht zugängliche Gebiet dar. Aa bedeutet dann die unorganischen und vegetativen Naturerscheinungen, bB die noch unerforschten natürlichen Erscheinungen, die dem höheren Geistesleben in seinen einzelnen Zügen ent-

sprechen. — Andererseits bedeutet Cc die Reihe der etwa in der unbewussten Natur vorhandenen psychischen Thätigkeit, dD das höhere Geistesleben. Endlich bedeutet ab die natürlichen, cd die seelischen Erscheinungen des niederen Trieb- und Empfindungslebens, die beide gleichzeitig und nach ihrem ganzen Zusammenhange der Beobachtung offen sind, was die verbindenden Striche andeuten sollen. Sie erstrecken sich tief in das höhere Geistesleben hinein, sind aber von ihm in abstracto wenigstens unterscheidbar. Achten wir aber auf den psycho-physischen Zusammenhang und theilen die Gebiete nach diesem ab, so ist AacC die unbewusste Natur, BbdD der bewusste Geist, abdc das niedere Trieb- und Empfindungsleben. — Da nun in den Regionen, wo wir Seelisches noch nicht fassen können, die äusseren Erscheinungen das Einzige für uns Nachweisbare sind, so entsteht leicht — und für den Naturforscher sogar naturnothwendig — der Schein, als ob der Leib die *Vor*-Bedingung: und d. h. *Grund und Ursache* des Seelenlebens wäre (14 f).

23. Auch die kritische Psychologie aber muss in der Psycho-Physiologie ihre Grundlage suchen, da, wie gesagt, die *elementaren* Erscheinungen des Seelenlebens gar nicht für sich, sondern nur im Zusammenhange mit den zugehörigen physiologischen Erscheinungen als einzelne distincte Data je für uns fassbar werden, und da sie erst von diesen her eine helle Beleuchtung finden. Daher werden wir im ersten Theil den Zusammenhang des Seelenlebens mit den natürlichen Erscheinungen des Leibes und der Aussenwelt darlegen, indem wir ihn zugleich über diese Anfänge hinaus nach allen Richtungen so weit wie möglich verfolgen. Dann aber haben wir weiter zu zeigen, wie die menschliche Weltanschauung von diesen Grundlagen her in gesetzlicher Entwickelung sich gebildet hat.

24. Wenn nun aber die seelischen Erscheinungen, wie wir den Naturforschern zugeben müssen, nach der exacten Methode der Naturwissenschaft nicht erforscht werden können: wie werden sie dann erforscht? Giebt es auf diesem Gebiete überhaupt ein Wissen? — Nicht

durch sinnliche Wahrnehmung und Beobachtung lautet unsere Antwort, also nicht *direct:* denn gesehen oder gemessen und gewogen können Gefühle und Gedanken allerdings nicht werden; wohl aber werden sie durch Deutung des Aeusseren als Ausdruck eines entsprechenden Innern, also *indirect* erfasst. Ihre Erforschung beruht — wie übrigens auch die der natürlichen Dinge — auf einer Reihe unbewusster oder bewusster Schlüsse, nur dass hier der Terminus medius ein anderer ist, wie bei der Naturforschung. Vermittelst unseres eigenen anfangs sich selbst verborgenen Innern nämlich (10) deuten wir die Bewegungen der menschlichen (und thierischen) Leiber um uns her als Ausdruck eines Bewusstseins, als *Willensacte beseelter Wesen*, während sie für den naturwissenschaftlichen Standpunkt lediglich für *natürliche Mechanismen* gelten. Diese Deutung aber ist (wie auch Wahrnehmung und Beobachtung) ein sehr verwickelter Vorgang, der mannigfaltige Stufen zeigt. Wir kommen durch dieselbe zugleich selbst erst über uns selbst zum Bewusstsein; denn wegen des anfänglichen Zusammenfallens von Subject und Object (10) ist anfangs directe Selbstbeobachtung ausgeschlossen. (Der Mensch erkennt sich nur im Menschen u. s. w. Willst du dich selber erkennen, sieh zu, wie die Andern es machen; Willst du die Andern verstehen, schau in dein eigenes Herz!) So vollzieht sich die Deutung (wie auch Wahrnehmung und Beobachtung) zunächst ohne Wollen und Wissen. — Wir machen hier folgende grobe Unterschiede, die zugleich für Entwickelungsstufen des Selbstbewusstseins gelten können.

25. 1. *Die praktische Menschenkenntniss.* Sie erwächst unbewusst aus den natürlichen Gemeinschaften: Familie, Schule, Amt etc. und ergiebt zugleich die Ansatzpunkte, von denen aus auch die ferner stehenden Personen verstanden werden. Gemeinsamkeit ist Befreundung, Befreundung aber Verständniss. Das ursprüngliche Verständniss nun organisirt sich, wie gesagt, in den natürlichen Gemeinschaften des Privat-, Erwerbs-, Staats-, Völkerlebens: Volks- und Standesbewusstsein. — Aus ihm geht, ganz ebenso, wie aus der praktischen Kenntniss der Natur, hervor

26. 2. *Das theoretische Verständniss.* Es setzt abgesondert für sich bestehende Verkörperungen des Geisteslebens voraus, die das Ergebniss des natürlichen Gemeinschafts-Lebens sind, namentlich die Literaturerzeugnisse, in denen fremdes Seelenleben bis in die feinsten Linien hin nackt und bloss sich vor die Augen legt (objectiver Geist). Solche Stand haltenden Objecte ermöglichen, sobald das unmittelbare Verständniss zu schwinden beginnt, eine Analyse, die sich in mehr oder weniger bewussten Reflexionen vollzieht. Sie zergliedert ihr Object nach allen Richtungen und fasst das Gleichartige zusammen. So wird endlich eine empirische Erkenntniss des Geistes geschaffen, die den Disciplinen der Naturwissenschaft: Mineralogie, Botanik, Zoologie etc. entspricht. Denn was im praktischen Leben — wie im Leben der Natur — untheilbar verschlungen war, das ist jetzt, in seine verschiedenen Seiten zerlegt, gesondert zusammengefasst, und so erst erkennbar und durchsichtig geworden. So behandelt die Philologie, indem sie von der Interpretation der einzelnen Denkmäler sich zur Construction zusammenhängender Disciplinen erhebt, das Privat-, Erwerbs-, Staats-Leben; ferner Religion, Kunst, Wissenschaft, wofür die Erkenntniss der Sprache die allgemeinen Mittel des Verständnisses an die Hand giebt, den rationalen Disciplinen der Naturwissenschaft entsprechend. — Immerhin bleibt die philologische Spracherkenntniss eine auf ‚*Observationen*' beruhende Erkenntniss empirischer Thatsachen, die einen allgemein giltigen Charakter tragen, aber nicht eigentlich rational sind.

27. 3. *Das genetische oder geschichtliche Verständniss.* Es fasst den Wechsel des Geschehens nicht als ein sinnloses Anderssein, sondern als ein zusammenhängendes Werden und wird durch die Thatsachen des Geisteslebens viel früher und in viel höherem Masse als durch diejenigen der Natur herausgefordert. — Indem aber die verschiedenen Epochen eines Volkes und dann die Aufeinanderfolge und Wechselwirkung der Völker als ein zusammenhängender Entwickelungsprocess betrachtet werden, beginnt eine Construction, die — zunächst unbewusst — mit ganz allgemeinen Gesichtspunkten und Begriffen arbeitet.

Fällt nun a. die Geschichte eines besonderen einzelnen Volkes noch wesentlich der Philologie zu, so wird die Philologie von einer Betrachtung schon überschritten, welche b. die Entwickelung der verschiedenen einzelnen Seiten des Volkslebens durch verschiedene Völker und Zeiträume verfolgt. (Hierher gehört die Linguistik, deren grundlegende Bedeutung aus § 202 erhellt.) Die umfassendste Betrachtung aber bietet c. die Weltgeschichte, welche den allgemeinen Faden aller Entwickelung darlegen soll. Ideal genommen hat sie die Gesichtspunkte aller sieben allgemeinen philologischen Disciplinen (26) gleichmässig festzuhalten, aus dem Gehalt der empirischen Thatsachen aber nur das zu verwenden, was zugleich ein wesentliches Moment der Entwickelung bedeutet. Schon ihre einzelnen Thatsachen müssen, und zwar ausschliesslich, einen allgemeinen Charakter zeigen! — Wo sie in die Tiefe dringt, offenbaren sich im Gange der Entwickelung grosse allgemeine Gesetze.

28. 4. *Die rationale Betrachtung oder die Psychologie.* Sie sucht die allgemeinen Beziehungen des Seelenlebens als solche herauszusondern und zu entwickeln, indem sie für allgemein giltig festgestellte Thatsachen inductiv die zureichenden Gründe erschliesst, d. h. Voraussetzungen bildet, aus denen jene sich als logische Folgen ergeben. Der Unterschied zwischen der sogenannten individuellen und der sogenannten Völker-Psychologie aber hebt sich dadurch auf, dass jedes wahre Verständniss des Völkerlebens zugleich Selbstverständniss ist und umgekehrt (24; vergl. auch z. B. § 156 f.) Wir müssen daher a. durch Beobachtung die einfachen psychischen Vorgänge feststellen, und b. durch Analyse eines grösseren oder kleineren Gesammtgeistes deren mannigfaltige Auswirkung zu erkennen suchen. Ersteres ist früher und einseitiger, letzteres später und allseitiger versucht worden.

29. Im Unterschiede von der sogenannten Philosophie der Geschichte werden wir aber die grossen allgemeinen Gesetze des Völkerlebens (28, b. vgl. 27, Ende) als Grundformen des geistigen Geschehens aus einer eindringenden

Analyse des Wahrnehmung, Sprache und Mythos, Wissenschaft und Sittlichkeit schaffenden Geistes zu erkennen suchen. Diese Analyse muss der Aufsuchung der elementaren Beziehungen unter den Vorstellungen (28, a) vorangehen. (Vgl. 247.) Aber auch der alte Unterschied von empirischer und rationaler Psychologie verliert bei unserer Auffassung seine Bedeutung, insofern die empirischen Thatsachen des Seelenlebens zwar Ausgangspunkt und Grundlage der Psychologie sind, andererseits jedoch nur soweit in die Psychologie hinein gehören, als sie die rationale Prägung bereits empfangen haben. Ein Theil der Probleme der früheren rationalen Psychologie wird dagegen in die Erkenntnisstheorie und Methaphysik herüberwandern müssen, die zusehen mögen, ob die von der Psychologie als ein nothwendiges Product des menschlichen Geistes begriffenen Vorstellungen von Natur und Geist einer weiteren Bearbeitung und Berichtigung noch zugänglich und fähig seien (11, 19).

30. In dieser Bestimmung ist die Psychologie die rationale Disciplin der gesammten Geisteswissenschaft. Sie kann die Lehre vom subjectiven Geiste genannt werden, insofern das Allgemeine, Begriffliche subjectiven Charakter zeigt. Diesem subjectiven Geiste stände dann alles Concrete, Objective gegenüber, das Philologie und Geschichte betrachten, und dessen besondere Beziehungen die allgemeinen Disciplinen der Geisteswissenschaft erörtern, aber nicht etwa die verschiedenen Formen der Sittlichkeit, die Hegel (willkürlich) als den objectiven Geist bezeichnet hat. — Gemäss den vorangehenden Betrachtungen ist es nun die Aufgabe der Psychologie, darzulegen:

I. Die Grundlagen und die Elemente des Seelenlebens oder den Zusammenhang des Seelenlebens mit den natürlichen Erscheinungen des Leibes und der Aussenwelt (23).

II. Die Entwickelung des Seelenlebens oder eine Charakteristik der Haupt-Stufen und -Richtungen des menschlichen Geistes nach ihrer allgemeinen Gesetzlichkeit (28).

III. Die besonderen Gesetze des Seelenlebens (28).

Dieses bildet den Inhalt unserer drei Haupttheile.

I. Theil.

Die Grundlagen und die Elemente des Seelenlebens oder Zusammenhang des Seelenlebens mit den natürlichen Erscheinungen des Leibes und der Aussenwelt.

Erstes Capitel.

Der thierische Organismus.

A. Allgemeines.

31. Da seelische Erscheinungen überhaupt nur innerhalb der organischen Natur für uns nachweisbar sind (22f) und Körperthätigkeiten, welche der Analyse Stand halten, alle Seelenthätigkeiten durchweg begleiten, so haben wir, um die Elemente des Seelenlebens kennen zu lernen, zuerst Wesen und Form der organischen Natur in knappester Uebersicht zu betrachten. — *Organismus* heisst ein Complex von Substanzen, der im Ganzen von seiner Umgebung scharf abgesondert, in sich selbst aber in ununterbrochener Bewegung und Umwandlung begriffen ist. Diese Bewegung ist nicht eine einheitliche und allgemeine, sondern sie ist specifisch verschieden, und zwar sowohl nach den differenten Gliedern, aus denen der Organismus sich aufbaut und aus deren Zusammenwirken sein Leben resultirt, wie auch nach den wechselnden tellurischen und kosmischen Einflüssen, welche deren Thätigkeit anregen. Während also die unorganische Natur auf die gleichen Eingriffe in stets gleicher Weise zurückwirkt, reagirt der Organismus, gemäss seiner wechselnden Lebensbewegung,

auf die äusseren Veränderungen in inadäquater und wechselnder Weise: Irritabilität. — Wir unterscheiden folgende Grundfunctionen desselben, die genau zusammenhängen.

32. Es treten aus der unorganischen Welt fortwährend neue Stoffe in den organischen Verband hinein, welche zuerst *assimilirt* und dann *wieder ausgestossen* werden: 1) Ernährung; 2) Selbsterhaltung. Denn die Ausscheidung der unbrauchbaren oder verbrauchten Bestandtheile ist — als Bewahrung der inneren Gesundheit — für die Selbsterhaltung die Hauptsache. Zu letzterer tragen allerdings auch äussere Schutzmittel wesentlich bei, zu denen Pflanze und Thier eine bestimmte Art von Ausscheidungen entwickeln (die Rinde, der Pelz). — Eine Folge des Ueberschusses der Nahrungszufuhr ist 3) das Wachsthum. Es erreicht seinen Höhepunkt, sobald sich die Kraft der Aufnahme und Assimilation erschöpft hat, worauf innere Veränderungen eine Rückbildung und nach und nach eine Zersetzung des Organismus zur Folge haben: das Altern und der natürliche Tod. Der gewaltsame Tod ist die Zerstörung in Folge innerer Krankheit oder äusserer Eingriffe. — Damit nun das Leben nicht aufhört, sind innerhalb der Succession der schliesslich zum Tode führenden Metamorphosen Abspaltungen grösserer oder kleinerer Materiencomplexe vorgesehen, die den Kreislauf auf's Neue beginnen: 4) Fortpflanzung.

33. Diese vier Grunderscheinungen des vegetativen Lebens sind aber im Thiere weit höher organisirt, wie in der Pflanze, besonders die Fortpflanzung, die im Familienleben zum Mittelpunkt einer über-individuellen Organisation wird, welche ihren Zusammenhalt mitten in räumlich-zeitlicher Trennung bewahrt, während die Pflanze ein festgewurzeltes Leben führt. Neu hinzu aber treten im Thier die animalen Verrichtungen: 5) Sensibilität und 6) Locomotion. Diese secundären Functionen stehen zwar anfangs ganz im Dienste des Vegetirens (48 ff., 57, 69); sie werden jedoch in der aufsteigenden Thierreihe mehr und mehr zum Centrum der Lebensthätigkeit. Im Menschen

sind sie der Ausgangspunkt eines über das vegetirende Dasein (32) sich erhebenden geistigen Lebens.

34. Wechselseitige physische Abhängigkeit des Pflanzen- und Thierlebens, der sogenannte Kreislauf des Stoffes. Die Pflanze verzehrt die Auswurfstoffe des Thieres, die ausgeathmete Kohlensäure und den Dünger; das Thier verzehrt den ausgeathmeten Sauerstoff der Pflanze und auch den Pflanzenkörper selbst. Indem es sich aber so das *Product des Vegetirens* der Pflanzen, die organisirte Materie, aneignet, welche die Pflanze Jahr um Jahr aufspeichert, und den Pflanzenkörper vernichtet, um diesen in der Locomotion und der Sinnesthätigkeit wieder in Arbeit umzusetzen, erweist sich das Thier nicht als blosser Gegenpol der Pflanze, der ebensosehr um ihretwegen da sein müsse, wie sie um seinetwegen, sondern als Glied einer höheren Wechselbeziehung. Denn die in der Organisirung der Materie von der Pflanze aufgespeicherte Sonnenkraft wird in der Thätigkeit des Thieres zum grossen Theile endgiltig wieder ausgelöst. Es schliesst sich im Thierleben der kosmische Kreislauf.

B. Die Organsysteme.

35. Jede specifische Thätigkeit des Organismus vollzieht sich in besonderen Organen. Dem Unterschiede des blos vegetativen und des besonderen thierischen Lebens entsprechen daher auch die beiden Hauptsysteme des thierischen Organismus, obzwar auch das vegetative Leben im Thiere höher organisirt ist. Wir beschränken uns auf den Säugethiertypus.

36. I. Vegetatives System. A. *Organsystem der Ernährung:* 1) Der Verdauungskanal mit seinen verschiedenen Abtheilungen und Anhängen, zur Verkleinerung und Assimilirung der Nahrung, wie zur Ausstossung der unassimilirbaren und der verbrauchten Bestandtheile. 2) Blutumlaufs- oder Gefäss-System, zur allseitigen Vertheilung des Nahrungssaftes mit dem Pumpwerk des Herzens, dem Centrum des vegetativen Lebens. 3) Athmungssystem, zur Beschaffung des Sauerstoffes für die innere Verbrennung,

durch welche die assimilirte Nahrung sich in Thätigkeit oder lebendige Kraft umsetzt (34).

B. *Organsystem der Fortpflanzung*. 1) Weibliches: Eierstöcke oder ovarien, der Eileiter mit dem Fruchtbehälter oder uterus verbunden, der in die äusseren Begattungsorgane, die vagina, mündet. Daneben die Mutterbrust mit den Milchwarzen. 2) Männliches: Hoden, welche die Samenzellen bilden; Samenleiter, Samenblase; äusseres Begattungsorgan, penis, zur Einführung in die vagina und Ausstossung des Samens.

37. Die vegetativen Thätigkeiten vollziehen sich durch unwillkürliche Bewegungen, die bei den Thieren in Muskelbewegungen und Secretionen bestehen, welche durch Nervenreize angeregt werden. Die höheren Veranstaltungen des animalen Lebens, die Nervenverbindungen, kommen hier also schon dem vegetativen Leben zu Gute. Doch ist das organische (Ganglien-, sympathische) Nervensystem von dem eigentlich animalen, welches die Sensationen und die willkürlichen Ortsveränderungen vermittelt, getrennt, daher sich das vegetative Leben ohne Wissen und Wollen und vielfach auch ohne bestimmtes Gefühl vollzieht. Das sympathische Nervensystem zeigt keinen Mittelpunkt und eine weniger durchgreifende Symmetrie, sondern bald sind die Nervengeflechte als weiches Gespinst ausgebreitet, bald zu einzelnen Knoten (Ganglien) verdichtet. Sie ziehen zu den beiden äusseren Seiten der Wirbelsäule, ferner um Lunge, Herz, Magen, Nieren u. s. w. Ihre Erregung hängt wohl von der Blutbeschaffenheit und deren Wechsel ab. Wenigstens ist innerhalb des *animalen* Nervensystems nachgewiesen, dass das Athmen bei Uebersättigung des Blutes mit Sauerstoff aufhört, bei ungewöhnlichem Mangel an solchem sich entsprechend verstärkt.

38. II. Animales System. A. *Das Centralorgan* für die Empfindungen sowohl wie für die Bewegungen. Es ist in den Pfeiler des Knochengerüstes, Rückgrat und Kopf, eingemauert und zerfällt in folgende Theile: 1) das Grosshirn (Sitz der Intelligenz). 2) das Kleinhirn (Centralregulirung der willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen), 3) das

verlängerte Mark (Centralsammelpunkt der Erregungen der die Ernährung und Stoffbildung bewirkenden Kräfte der Athmung, Herzthätigkeit, Gefässmuskulatur), 4) das Rückenmark (untergeordnete Bewegungscentra für den Körper und die Extremitäten). — Von dem Centralorgan gehen aus die *Nerven,* Bündel feiner Fäden, die sich in die Muskulatur und die Peripherie einbetten und dort ausbreiten. Sie sind sensibel oder motorisch (4), und zwar sind beide Arten nach ihrem Verlauf (anfangs) wenig geschieden. Es entspringen 1) 12 Paare aus dem Gehirn, welche die Sinnesorgane und ihre Muskulatur, sowie die Muskulatur des Kopfes versorgen, 2) 31 Paare aus dem Rückenmark, die Empfindungs-, Tast- und Bewegungsnerven für den Körper und die Extremitäten.

39. B. *Organsystem der Empfindung.* Die Sinnesorgane sind die mehr oder weniger fein entwickelten Endapparate der sensiblen oder Sinnesnerven, deren verschiedenartiger Bau aus der Vielheit der den Körper bestürmenden Reize je besondere (specifische) Reize auszusondern geeignet ist. 1) Die niederen Sinne: Gefühl, Geschmack, Geruch, 2) die höheren Sinne: Gehör, Gesicht. Zwischen ihnen steht 3) der Tastsinn. Die ersteren stehen wesentlich im Dienste des vegetativen Daseins, die letzteren liefern die Elemente für das über die Dienstbarkeit des Leibes hinausreichende Seelenleben, die objective Erkenntniss.

40. C. *Organsystem der Bewegung.* 1) Die Muskeln sind die *activen* Bewegungsorgane, da ihre Zusammenziehung die lebendige Kraft ist, welche sowohl die Locomotionen wie auch die meisten inneren und äusseren Bewegungen des Leibes selbst bewirkt. Sie bilden die Hauptmasse des Leibes, das Fleisch. Durch Bänder von perlmutterähnlichem Glanze sind sie an beiden Enden verbunden mit 2) den Knochen, den Hebelarmen und Balken des Skeletts, den *passiven* Bewegungsorganen. 3) Die motorischen Nerven reizen die Muskeln zur Contraction und bringen damit die willkürliche Bewegung hervor. Sie selbst werden in dem Centralorgan erregt. — Zu den animalen oder willkürlichen Bewegungen gehört endlich auch

die Stimme und die Articulation, welche bestimmte Modificationen der Ausathmung bei bestimmten Stellungen des Kehlkopfes und der Mundtheile hervorbringen.

C. Die animalen Functionen des Organismus.

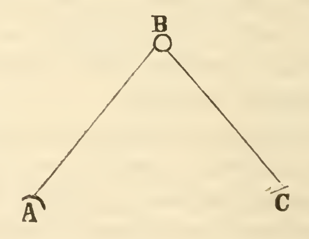
41. Nach der Beschreibung der Theile hätten wir die Thätigkeiten oder Arbeitsleistungen des thierischen Organismus zu skizziren. Es sind folgende: 1) Ernährung und Stoffwechsel, 2) Wärmeentwickelung, 3) Ortsbewegung. Obwohl nun auf dem organischen Leben das psychische sich aufbaut, hat die Psychologie es doch nur mit den *Resultaten* des Stoffwechsels und der Wärmeentwickelung (1 und 2) zu thun, insofern ihr Ablauf wechselnde Gefühle und Empfindungen veranlasst, nicht aber mit diesen Processen als solchen. Wir gehen daher an ihnen vorbei und begnügen uns mit einer kurzen Analyse der animalen Bewegung (3), in der das Seelenleben unmittelbar sich ausspricht.

42. Die Contraction der Muskeln wird bewirkt durch eine Umänderung und Wiederherstellung der Muskelfasern. Diese sind also immer in Bereitschaft gehaltene Organe, um durch Veränderung und Wiederherstellung der organischen Form chemische Kraft in mechanische Arbeit umzusetzen. Die Contraction des Muskels aber wird ausgelöst durch den Nerveneinfluss, der von den sensiblen Nervenfasern durch Vermittelung des Centralorgans auf die motorischen Nerven übergeht (40). Wir müssen uns daher die Beschaffenheit und die Function des Centralorgans und der Nerven etwas genauer ansehen.

43. Das Centralorgan, Gehirn und Rückenmark, besteht 1) aus der *weissen Substanz*, welche von Nervenfäden, nämlich den inneren Leitungsbahnen, gebildet wird, 2) der *grauen Substanz*, Nervenzellen, die mit ihren Fortsätzen in das Bindegewebe des *Nervenkitts* (Neuroglia) wie in ein zartes Skelett eingebettet sind. Die graue Substanz befindet sich im Gehirn nach aussen, die weisse nach innen; im Rückenmark ist es umgekehrt. — Eine tiefe Furche theilt das gesammte Centralorgan in die gleich grosse rechte und linke Hälfte.

44. Die verschiedene *Function* der verschiedenen Nerven ist, scheint es, lediglich durch ihre verschiedene Endigung bedingt, einerseits in Muskeln und Drüsen, andererseits in den verschiedenartigen Endapparaten der Sinnesorgane. Denn Bau und Beschaffenheit sowohl der motorischen und der sensiblen Nerven *im Allgemeinen,* wie auch der verschiedenen Nerven der *einzelnen* Muskeln und Drüsen und der *einzelnen* Sinnesorgane sind wesentlich gleich. Sie pflanzen aber einen Reiz nicht als passive Leiter fort, sondern leiten ihn activ durch Molekularthätigkeit von Stelle zu Stelle.

45. Das einfachste Zusammenwirken der sensiblen und motorischen Nerventhätigkeit (42) oder den einfachen Reflexbogen möge das untenstehende Schema erläutern. Es sei A der Endapparat eines sensiblen Nerven, ein Sinnesorgan. Wird A durch äussere Einflüsse erregt, oder auch durch innere, die aus der Thätigkeit des eigenen Leibes stammen, so pflanzt die Bewegung sich auf der centripetalen Bahn AB in die Nervenzelle B des Centralorgans fort, deren molekulare Thätigkeit die Bewegung nunmehr auf die centrifugale Bahn BC überträgt. C bedeutet entweder einen Muskel oder eine Drüse, so dass der Gesammtvorgang entweder mit einer Contraction oder mit einer Secretion endigt, in welcher die durch den äusseren Eingriff entstandene Störung definitiv sich ausgleicht.



Ich wähle bekannte, aber freilich zum Theil schon complicirte Erscheinungen als erläuternde Beispiele für diese einfachen Reflexwirkungen, indem ich auf die Abstractionskraft des Lesers vertraue. Man denke 1) an Lachen bei Kitzel; an Niesen; an die Contraction der Iris bei zu starkem

Lichtreiz, und 2) an die Thränenabsonderung bei äusseren und inneren Reizen; die Absonderung des Speichel- oder Magensaftes, wenn die Speise die Mund- oder Magenwand berührt u. s. w. Darnach können die Zellen B als die niedersten Centralorgane sowohl im Leibe wie im Gehirn und Rückenmark liegen (37—39). Von ihnen entspringen die verschiedenartigen Leitungsbahnen, die sensiblen und die motorischen Nervenfäden.

46. Diese einfachen Reflexwirkungen sind nun allemal oder doch meistens *zweckmässig*; d. h. sie befriedigen *Bedürfnisse*, indem sie Zustände des Organismus, welche zwar der Lebensprocess nothwendig herbeiführen muss, die aber, dauernd festgehalten, eine tiefe Störung und endlich die *Zer*störung desselben herbeiführen würden, unmittelbar in andere, heilsame überführen. So dient die Absonderung des Mund- und Magensaftes, welche entsprechend der Art und Menge der aufgenommenen Speise erfolgt, zur Verdauung, die Thränenabsonderung und das Niesen zur Entfernung eines fremden reizenden Gegenstandes, die Contraction der Iris zum Schutz des Auges und auch das Lachen und Weinen, das die Folge von gewissen Vorstellungen ist, hat eine physiologisch zweckmässige Bedeutung (vergl. Hecker Physiologie und Psychologie des Lachens und des Komischen). — Trifft nun ein Bedürfniss gleichzeitig *viele* (oder alle) Organe, so vermittelt dennoch sehr häufig nur *ein* Nerv die Befriedigung. So ist es bei Hunger, Durst, Sauerstoffmangel. Wenn man dem Organismus längere Zeit die Nahrung, das Wasser, den Sauerstoff entzieht, so leiden alle Zellen und müssen auf ihre eigenen Kosten leben. Es bringt aber ein Nerv, der vagus, wie man glaubt, oder dessen Centralorgan im verlängerten Mark, den geschädigten Ernährungszustand seiner selbst unter der Form des Hungergefühls zum Bewusstsein und setzt reflectorisch Organsysteme in Bewegung, welche die Aufnahme der Speise zur Folge haben. Aehnlich erregt das sauerstoffbedürftige Blut nur das Athmungscentrum; ähnlich ist es auch bei dem Durst. Diese Einrichtungen sind die physiologischen Grundlagen der Trieberscheinung. —

Dass aber freilich die Bewegungen immer in verschiedener, je der Situation entsprechenden Weise sich vollziehen, dazu reichen die einfachsten Reflexbahnen (Nervencentra niederer und niederster Ordnung) nicht aus, sondern es bedarf verwickelterer Veranstaltungen, die wir im nächsten Abschnitte (D) kennen lernen.

47. Das vegetative Leben der Pflanze erhält sich und bildet sich fort durch zweckmässige Reactionen gegen die Eingriffe der Aussenwelt, welche bei unmittelbarer Berührung erfolgen. Denn die Pflanze ist für ihre Erhaltung und ihr Wachsthum an die Einflüsse gebunden, welche 1) den Ort erreichen, den sie ein für allemal einnimmt und welche 2) dem jedesmal gegenwärtigen Bedürfnisse unmittelbar abzuhelfen vermögen. Lediglich die Art und Weise der bleibenden Zusammenordnung sowohl ihrer elementaren Theile, wie auch der Glieder ihres Organismus sichert eine dem Zwecke des Ganzen entsprechende Reaction. — Treten nun aber die nothwendigen Lebensbedingungen an sie nicht heran, oder treten sie, sei es zu spät, sei es zu früh heran, so geht sie zu Grunde. Diese doppelte Schranke des Raumes und der Zeit sprengt das animale Leben, indem 1) das Nützliche und Schädliche (die Nahrung und der Feind) sich dem Thiere auch ohne unmittelbare Berührung bemerklich macht und 2) das Bedürfniss *im Voraus* befriedigt und damit für eine nähere oder fernere Zukunft vorgesorgt werden kann.

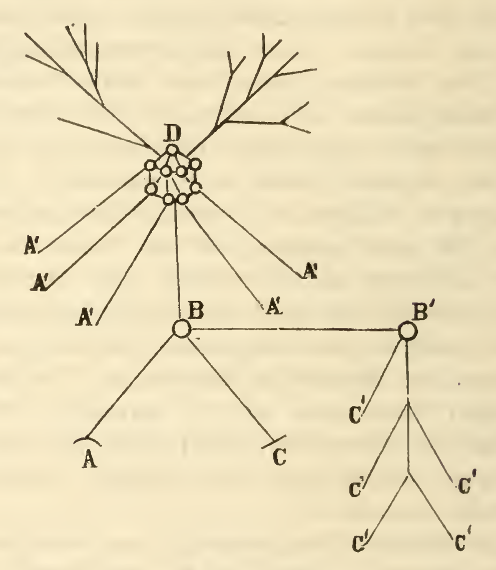
48. Die *Sinne* nämlich stellen eine Berührung mit der Aussenwelt her, die durch ein Medium vermittelt ist, so dass dadurch der Leib räumlich über sich selbst in's Ungemessene erweitert wird; und die *willkürliche Ortsbewegung*, zu der sich durch den neuen Hebelapparat (40, 2) die vegetative Bewegung erweitert hat (die — und zwar eigentlich auch im Wachsthum — nur Formveränderung gewesen war), ermöglicht es, gemäss dem, was die Sinne bemerkten, rechtzeitig das Nützliche aufzusuchen und dem Schädlichen zuvorzukommen. Die *willkürliche* Bewegung aber ist im Unterschied von den einfachen Reflexen die Folge der Einrichtungen des centralen Nervensystems.

D. Die Sinne und das centrale Nervensystem.

49. Nach der peripherischen Endigung der sensiblen Nervenfasern können wir Empfindungsnerven und Sinnesnerven, und dem entsprechend Körper- oder Innenempfindungen und Sinnes- oder Aussenempfindungen unterscheiden. Die ersteren Fasern sind ohne besonders entwickelte Endapparate und verbreiten sich über die Oberfläche des Körpers und seiner Hohlräume; sie bringen die Zustände des eigenen Leibes zu Bewusstsein. Die Sinnesnerven dagegen endigen in je verschieden geformten Endapparaten (39) und reagiren auf die Reize der Aussenwelt, die niederen auf thermische und chemische Einwirkungen, die höheren auf Luft- und Aetherschwingungen. Ausserdem giebt es noch allgemeine Nervenreize: mechanische, chemische, thermische, elektrische. Von den Körperempfindungen kann man sich in normalen Verhältnissen nicht willkürlich losmachen, wohl aber von den Sinnesempfindungen, sobald man sich nämlich von der Quelle des Eindruckes abwendet.

50. Die nähere Beschreibung der einzelnen Sinnesorgane ist ohne eine gewisse Ausführlichkeit und ohne Abbildungen unmöglich oder doch nutzlos. Sie entzieht sich daher dieser knappen Skizze. Dagegen versuche ich an dem Schema der nächsten Seite in groben Zügen die Functionen der höheren Nervencentra zu veranschaulichen. *Der untere Theil des Schemas* zeigt, wie ein dem Reize nicht unmittelbar adäquates System von Bewegungen doch noch rein mechanisch ausgelöst und damit auf rein mechanischem Wege ein Bedürfniss indirect befriedigt wird. Bei gehöriger Stärke nämlich überträgt sich ein in A wirkender Reiz von der ersten percipirenden Zelle B durch die Zwischenbahn BB′ nach der motorischen Zelle B′, die nun unmittelbar in der § 45 erörterten Weise die zahlreichen Nerven B′C′ innervirt, welche, je nachdem in Muskeln oder in Drüsen oder auch in beiderlei Gebilden endigen können. Dem Grade und der Art der ursprünglichen Erregung entspricht der Umfang und der

Grad der secundären Bewegung. So würden, nach der Verschiedenheit der Reize, die Gegenbewegungen in staunenerregender Mannigfaltigkeit unmittelbar mechanisch ausgelöst werden können.



51. Dies etwa ist die Wirksamkeit der im Rückenmark gelagerten übergeordneten Nervencentra. Sie lösen Bewegungen aus, welche nach Form und Inhalt die Gegenwirkungen der einfachen Reflexbogen schon weit überschreiten, aber dennoch ohne Bewusstsein und Willen von statten gehen. Man denke an die sich immer mehr complicirenden Bewegungen des geköpften Frosches, der eine ätzende Substanz von dem Beine entfernen will! — Reichen sie zur Befriedigung des Bedürfnisses nicht aus, sondern dauert der störende Reiz fort, sich womöglich unaufhörlich steigernd, so wird eine der ungezählten Nervenbahnen, die das Rückenmark entlang in's Gehirn fortlaufen, nämlich BD, in Anspruch genommen. Diese mündet in eines der höheren Nervencentra, ein Nest oder einen Haufen vielfältigst mit einander verbundener Nervenzellen, in welches nicht blos *eine*, sondern *sehr verschiedene Erregungsstellen* des Leibes münden (A'), die

alle ihre Bedürfnisse ebendorthin vertrauensvoll melden. Es fliessen nun aber diese einzelnen Erregungen von hier nicht jede für sich wieder nach aussen ab; *sondern indem die Bestandzellen von* D *in Wechselwirkung treten, modificiren sich die durch jeden einzelnen Reiz intendirten Bewegungen;* ja sie können sich gegenseitig paralysiren (sog. Hemmungscentra). Dadurch werden sehr verschiedene und sehr zusammengesetzte äussere und innere Antwortbewegungen möglich, die der Gesammtheit der gleichzeitig eingetroffenen Reize nach Art und Stärke jedes Mal entsprechen. Diese verwickelte Thätigkeit aber ist stets von dunkleren oder helleren Bewusstseinserscheinungen begleitet, so dass man in letzteren ihre eigentliche und unmittelbare Ursache zu sehen geneigt ist. Dieser Schein ist demjenigen, welchen wir § 22 erörterten, gerade entgegengesetzt. Dass er nicht ganz ohne Begründung ist, wird sich bald zeigen.

52. Noch ist zu erwähnen, dass die wechselseitige Beeinflussung des vegetativen und des animalen Nervensystems hierin miteinbegriffen ist, welche durch zahlreiche Verbindungsbahnen ermöglicht wird, welche die beiden Systeme, trotzdem sie im Ganzen strenge geschieden sind, in genaue Beziehung setzen. Auf dieser wichtigen Verbindung beruht auch ein guter Theil unserer Stimmungen, Beängstigungen, Kraft- und Hungergefühl, Durst u. s. w., in denen die organischen Functionen dem Bewusstsein fühlbar werden (vergl. 46, 49); ebenso umgekehrt das Erröthen, Erblassen, Frieren, Schwitzen, der Wechsel des Appetits, in denen die *seelischen* Zustände sich äusserlich darstellen. Die Beziehungen, die man dem *Herzen* zum menschlichen Gemüth giebt, finden hier ebenfalls ihre Begründung, ebenso aber auch die Herrschaft, die wir über drängende physische Bedürfnisse ausüben lernen: Hemmungscentra, die dem Willen zugänglich sind. Auf diese Weise ist durch die Sinnesempfindungen und die willkürliche Ortsbewegung dem animalen Leben der grosse Spielraum und die grosse Freiheit innerhalb der Einflüsse der tellurischen und kosmischen Natur gesichert, welche es vor dem Pflanzenleben auszeichnen.

E. Das Grosshirn.

53. Ohne nun die Thätigkeit der mehr oder weniger untergeordneten Nervencentra des Rückenmarks, des verlängerten Marks, des Kleinhirns weiter zu besprechen (38), wenden wir uns zum Grosshirn, dem sogenannten Organe der Intelligenz, um kurz die über dessen Bedeutung bekannten Thatsachen zu erwähnen. Es macht etwa $^{7}/_{8}$ der ganzen Hirnmasse aus und liegt innerhalb der Schädelhöhle so, dass von ihm das Mittel- und Kleinhirn ganz bedeckt ist. Das Mittelhirn stellt die Verbindung zwischen dem grossen und kleinen Hirn, und diesen und dem Rückenmark dar und besteht aus der Brücke, den Vierhügeln u. s. w. Aus der unteren Fläche oder der Basis des Grosshirns sprossen die in der aufsteigenden Thierreihe an Volumen stets zunehmenden Seitenhälften, die Hemisphären, deren Oberfläche durch Faltenbildung (Windungen) bis zu 1700 □ctm anwächst. Die Windungen sind von einer 3—4 mm dicken Schicht grauer Substanz überdeckt, etwa 600 Millionen Zellen enthaltend. In den inneren Theilen bestehen sie aus weisser Substanz. Die Hemisphären sind durch den Balken, der aus weisser Substanz besteht, und an dem Boden der sie trennenden Längsspalte sichtbar wird, mit einander verbunden.

54. Die Leitungsbahnen, welche vom Rückenmark zum Gehirn aufsteigen, durchsetzen die Basis und strahlen in der Tiefe, in zwei Bündel getheilt, die Grosshirnstile, in beide Hemisphären aus. Ebenso gehen zwei Stränge, die Schenkel, von der Basis zum Kleinhirn. Jede Hemisphäre zerfällt in 3 Lappen, den vorderen, mittleren und hinteren, in deren Inneren sich Nester grauer Substanz befinden, nach ihrer Gestalt verschieden benannt. — Alles Nähere, wie auch die Gehirnhöhlen, die Cerebrospinal-Flüssigkeit, das Gefässsystem, die Häute, übergehen wir.

55. In der grauen Substanz, welche die Hemisphären überkleidet, vollziehen sich nun die physiologischen Vorgänge, welche der Umwandlung der Sinnesreize in Empfindungen und Vorstellungen entsprechen, also die centrale Action, im Unterschiede von der centripetalen und centri-

fugalen (4). Während die den Centren des Rückenmarkes zunächst übergeordneten höheren Reflexbogen im Kleinhirn und Mittelhirn ohne Mitwirkung der Intelligenz (unwillkürlich) functioniren (51), obwohl sie sehr complicirte Bewegungen innerviren, befinden sich hier die *Empfindungs- und Vorstellungscentra* und ferner diejenigen, welche die den Vorstellungen entsprechenden Bewegungen auslösen, die *höchsten motorischen Centra.* Doch sind die letzteren kaum von den ersteren räumlich gesondert zu denken.

56. So kann man die graue Gehirnrinde als den Sitz der Intelligenz und des Willens ansehen, was die Vivisection zu beweisen scheint: Experimente an Tauben, Ratten, Hunden u, s. w. Ohne jede Beschädigung der Sinnes- oder Bewegungsorgane treten bei Abtragung je ganz bestimmter Stellen der Hirnrinde Blindheit, Taubheit, Lähmungen verschiedener Art ein: Seelenblindheit, Seelentaubheit, Seelenlähmung. Ebenso gehen bei bestimmten Abtragungen je bestimmte Erinnerungen verloren u. s. w. Doch kann das Sehen, Hören neu gelernt und die Erinnerungen neu erzeugt werden. Die Hirnfunctionen sind also localisirt. Der vordere Lappen scheint die Gefühlssphäre der Oberhaut und des ganzen Körpers zu sein, der mittlere die Gehörssphäre, der hintere die Gesichtssphäre. Die Vorstellungen scheinen aber bei *gewisser Stärke* unmittelbar auf die untergeordneten Bewegungscentra motorisch zu wirken. Ist diese Stärke nicht erreicht, so ist die Bewegung zwar *gedacht,* doch *nicht ausgeführt. Indem aber Erinnerungen die Bewegungscentra unmittelbar innerviren, erhalten wir spontane Bewegungen, d. h. solche, die nicht die Folge vorausgegangener Sinnesreize sind* (vergl. 51 Ende).

57. Die normalen Functionen des Gehirns sind bedingt durch die Unverletztheit desselben und ausreichende Blutzufuhr. Anaemie, Verminderung der rothen Blutkörperchen, der Sauerstoffträger, hat Kopfschmerz, unruhigen Schlaf, Convulsionen, Delirien; hochgradig auftretend sogar den Tod zur Folge. Sie kann also Geisteskrankheit bedingen, die nach Beseitigung der Ursache schwindet. Aehnlich Hyperämie. Eine kurze Unterbrechung der Blutzufuhr

wirkt Ohnmacht, längere Sopor u. s. w. Immerhin sind die Gehirnfunctionen im Einzelnen noch dunkel und es können gewaltige Veränderungen des Seelenlebens vor sich gehen, ohne entsprechende im Gehirn und umgekehrt. So wurden bei einem 45jährigen Manne, der an einer Lungenentzündung starb und während seines Lebens lediglich leichte Lähmungserscheinungen gezeigt hatte, im Gehirn ein über einen Centimeter langer, gänzlich verrosteter eiserner Nagel gefunden und mir selbst ist sehr genau ein junger Mann bekannt, der sich eine Kugel durch den Kopf geschossen hat, dabei gesund wurde und dessen hohe Intelligenz, trotzdem er die Kugel im Gehirn trägt, völlig intact blieb; nur dass sein äusseres und inneres Leben langsam und bedächtig geworden ist.

F. Versuch einer psycho-physiologischen Theorie für die Erscheinungen des Seelenlebens.

58. Ich hoffe, das ungefähre Bild, das ich von den psycho-physiologischen Vorgängen zu skizziren versuchte, wird dem heutigen Stande der Forschung etwa entsprechen, und bitte um Nachsicht, wenn ich in diesem schwierigen, mir fern liegenden Gebiet wiederholt geirrt haben sollte. — Eine allgemeine Theorie der Grosshirnfunctionen und ihrer psychologischen Bedeutung lässt sich nun etwa folgendermassen fassen. Die sehr complicirten Bewegungen, aus denen sich unser freiwilliges Thun zusammensetzt, vom Essen, Gehen bis zu den Talenten für Musik, Zeichnen u. s. w., beruhen zwar zunächst auf Einzelbewegungen, welche durch die Mechanik der direct verbundenen Nervenbahnen vorgebildet sind; indessen sind im wirklichen Leben diese triebhaften Anlagen (46, 50, 51) doch stets eigenthümlich entwickelt und combinirt: die Art und Sicherheit unserer freiwilligen Bewegungen verdanken wir der Erfahrung und einem mehr oder weniger bewussten Lernen. Erfahrung und Lernen aber setzen mehr voraus, als die Natur unmittelbar darbietet; d. h. physiologisch ausgedrückt: sie verlangen eine nie unterbrochene Fortbildung und Entwickelung der grauen Substanz, namentlich der Hemisphären.

59. Diese mag nun, neben einer inneren Umbildung der Centra, darin bestehen, dass sich das feinste Fasernetz, welches die grösseren und kleineren Centra untereinander verknüpft, weiter verzweigt und neu schürzt. Solche neuen *physiologischen Combinationen* würden unmittelbar den neuen *psychischen Bewegungen* entsprechen, zu denen einmal die immer wechselnden Gestaltungen der Wirklichkeit Veranlassung geben, welche die einzelnen Sinne wie namentlich ihre Gesammtheit immer verschieden anregen und die Befriedigung der Bedürfnisse in immer wechselnden Formen nothwendig machen (Erfahrung); oder welche andererseits der mehr oder weniger bewussten Einwirkung verdankt wird, welche die Alten und Erfahrenen auf die heranwachsende Generation ausüben (Lernen). Wiederholung und Uebung aber macht die neuen Verknüpfungen immer fester, und giebt, dem entsprechend, der psychischen Thätigkeit fortschreitende Sicherheit. Endlich können gelernte willkürliche Bewegungen momentan erzeugt werden. Die immer geübten Thätigkeitsformen aber würden sich zuletzt automatisch vollziehen. So würden die neuen Centra zu festen typischen Bestandtheilen des inneren Baues des Organismus und sie würden schliesslich mit dem Gesammttypus auf die junge Generation unmittelbar vererbt werden können. In dieser erscheinen sie dann von vorne herein als Anlagen oder ursprüngliche Triebe.

60. Die ‚*Anlagen*‘ also erweitern sich und ändern sich im Laufe der Zeiten. Sie werden aber dem Individuum selbst erst allmälig bekannt, und zwar zunächst als unmittelbare Reflexe und als Mitbewegungen oder Nachahmungen, wie wir bald genauer sehen werden. Denn der Säugling weiss nichts von seinen Anlagen; er wächst im Laufe des Lebens in seinen Leib erst hinein und wird z. B. dem vor der Geburt verstorbenen Vater erst ähnlich, wenn er die entsprechenden Altersstufen erreicht hat, in der die ähnlichen Züge hervortreten können. Was aber durch die Organisation überhaupt unmöglich gemacht wäre, wie z. B. dem Menschen das Fliegen, das kann durch keinen Fleiss und keine Uebung erworben werden. Aber auch diese seine Grenzen

kommen jedem Wesen erst durch die Erfahrung voll zum Bewusstsein. — Durch die besonderen Bedürfnisse oder die besonderen Zwecke des Handelns, von denen das nächste Capitel redet, werden nun die Einzelbewegungen — Reflexe und Nachahmungen — wie gesagt, zu grösseren oder kleineren Gesammtbewegungen combinirt. Dazu mussten sie anfangs jede besonders innervirt werden, was bald zu stark, bald zu schwach geschehen konnte, bald in Begleitung von Mitbewegungen, die, an dem Zwecke der Handlung oder Gesammtbewegung gemessen, unnöthig sind, bald so, dass gewisse nothwendige Theilbewegungen ausblieben. Soweit die Gesammtbewegung aber *gelang*, ist durch die Wiedererinnerung der sie begleitenden Muskelgefühle die Möglichkeit einer spontanen Wiederholung derselben geboten (56); was daran *nicht* gelang, zeigt das controlirende Auge resp. der Lehrmeister, und die fehlerhafte Theilbewegung wird in immer erneuten Versuchen verbessert.

61. Darnach stehen Anlage und Lernen in keinem unauflösslichen Gegensatz. — Wir können nun annehmen, dass die Nervenzellen eines jeden niederen oder höheren Centrums, wie nachklingend, jede ihren specifischen Eindruck dauernd zurückbehalten, und zwar um so besser, je öfter eine bestimmte Bewegung vollzogen ward. Diese in den einzelnen Zellen je verschiedene latente Erregung entspräche nun aber ganz der Art und Stärke des Beitrags, den eine jede der *Gesammtbewegung* zu leisten hat, nur dass sie natürlich, um aus dem dynamischen Zustande in den energischen überzugehen, neu angeregt werden müsste. Dazu genügt, in Folge der Uebung, statt der *vielen* einzelnen Willensimpulse während des Lernens, bei ausgebildeten Centren *ein einziger* Anstoss, der dem ganzen Centrum zugeführt würde. Dieser versetzt, sich unmittelbar auf die verschiedenen latenten Erregungen der einzelnen Zellen in einer ihrer Stärke und Art ganz entsprechenden Weise vertheilend, sofort jeden Muskel in den durch die Gesammtbewegung erforderten Bewegungszustand. Auf diese Weise wird die letztere endlich mechanisch (59).

62. Aehnlich ist es wohl auch bei dem blossen Vorstellen ohne äusserlich sichtbare begleitende Körperbewegung, indem die Erinnerungen und werdenden Gedanken neue Centra bilden. Mit jedem geistigen Act aber werden, wie bei der Handlung, die Bewegungs- und Sinnesorgane in verschiedener Richtung und in verschiedenem Umfange je leise angeregt (vgl. in dem Schema zu § 21 die Strecken abB, cdD.) So prägt sich auch das höhere Seelenleben in der Erscheinung des Körpers ab. Jedenfalls ist die gröbere und feinere Formung des Leibes mindestens eben so sehr durch die Seelenthätigkeit bedingt, als diese ihrerseits durch den Leib bedingt ist (Physiognomik im weiteren Sinne des Wortes).

Zweites Capitel.

Die Elemente des Seelenlebens.

A. Das unbestimmte Lebensgefühl und die Triebe.

63. Die elementaren psychischen Erscheinungen sind, wie alles Psychische, *direct* unfassbar (24). Sie objectiviren sich aber auch nicht wie die höheren Seelenthätigkeiten in äusseren Werken, so dass sie mit der Analyse dieser zugleich sachgemäss zergliedert würden (26). So können sie nur durch stete Rücksicht auf die physiologischen Erscheinungen je für sich fassbar werden (62, vergl. 23). Denn die verschiedenen Arten der (Körperreizung und der) Körperbewegung sind eben das Aeussere, dessen Deutung als Ausdruck entsprechender innerer Vorgänge die elementaren Erscheinungen des Seelenlebens ergiebt (24).

64. Alle Empfindungsnerven und Sinnesnerven (49) sind als Theile eines lebendigen Organismus in steter Erregung (31), deren Intensität allerdings in weitem Umfange wechselt, aber niemals auf Null sinkt. So entsenden sie dauernd, ihrem Erregungszustande entsprechend, wechselnde Bewegungen in das Centralorgan. Der Gesammtheit der letzteren ist eine ebenso grosse Zahl psychischer Elementar-

Erscheinungen aequivalent. Diese addiren sich aber zunächst zu der stumpfen Summe eines einheitlichen *unbestimmten Lebensgefühls,* der unentwickeltesten Form des Bewusstseins, da noch nichts für sich unterschieden wird. Weil keine besondere Erregung vor der anderen einen Vorzug beansprucht, hemmen sie sämmtlich jede die andere und sind nur als ein einziges unbestimmtes Ganze bewusst.

65. Die Wahrnehmung einzelner Gegenstände wenigstens fehlt dem Säugling anfangs gänzlich. Wahrnehmung ist ja nicht eine *Abspiegelung* der Objecte im Geiste, sondern sie entsteht aus einer vielverzweigten scheidenden und zusammenfassenden *Denk*-Thätigkeit, welche die gegebenen Elemente eigenartig verbindet und formt (5). Die erste Anregung dazu wird der Natur verdankt. Denn die Thätigkeiten, durch welche der Organismus sein Sein erhält und fortbildet (32—33), bilden einen naturgegebenen Kreislauf, der die ihnen je entsprechenden Empfindungscomplexe abwechselnd aus dem unbestimmten Lebensgefühle wie Inseln hervorhebt. Dann werden sie als *bestimmt geartete Sondergefühle* von dem unbestimmten Lebensgefühle unterschieden, in das sie bald darauf wieder versinken. Wir wollen diesen Kreislauf ursprünglichster Thätigkeit als *Trieb* bezeichnen. Die Triebe liegen vor allem Wissen und vor aller Willkür und bilden die Grundlage der weiteren Entwickelung. — Wir unterscheiden nun, gemäss den früheren Darlegungen, *vegetative* und *animale* Triebe.

66. *Die vegetativen Triebe* geben zu Bewusstseinserscheinungen in Folge der Verbindungsbahnen Veranlassung, welche das sympathische mit dem animalen Nervensystem verknüpfen (52). Neben dem grossen Antheil, den sie an dem Lebensgefühl (dem späteren Gemeingefühl) haben, also neben den Aequivalenten der wechselnden Ernährungs- und Wachsthums-Zustände des eigenen Körpers (Kraftgefühl, Schwäche; Wohlsein, Schmerz) sind hierher die Gefühle der Sättigung, des Hungers und Durstes, der Begattung und Schwangerschaftszustände zu rechnen. Aus dem Urgrunde des vegetativen Daseins

stammen die mächtigsten Gefühle und der stärkste Drang. — In der *Pflanze* zeigen sich die vegetativen Processe ganz rein; sie erfolgen für unser Auge bewusstlos. Selbst diese aber sind von den vereinzelt bleibenden *chemischen* Processen, die in der Krystallisation allerdings auch schon geformte Producte hervorbringen, unterschieden, dadurch nämlich, dass sie 1) ununterbrochen sich fortsetzen, 2) sich einem Gesammtzweck einordnen und daher 3) zu dessen Realisirung einer Leitung unterliegen, welche gewisse Modificationen der Einzelwirkungen durch einander bedingt, die für das Ganze zweckmässig erscheinen, während die ungehemmte Entladung der Einzelwirkungen das Ganze zerstören würde. Für die Pflanze sichert dieses Zusammenwirken, wie gesagt (47), lediglich die Art der Zusammenordnung der elementaren Theile. Schon das Gefüge der Keimzelle präformirt die Art und Reihenfolge des Wachsthums der einzelnen Glieder und demzufolge auch deren späteres dauerndes Zusammenwirken. Im *Thiere* aber vermittelt die Nervenleitung auch in dem vegetativen Processe das Zusammenwirken räumlich getrennter Organsysteme (47 ff.). So muss er von Bewusstseins-Erscheinungen durchsetzt werden.

67. *Die animalen Triebe* nämlich äussern sich als von Bewusstseins-Erscheinungen begleitete Ortsbewegungen, in denen sich, vermöge der Hebelvorrichtungen des Skeletts, das Thier vom Boden ablöst. Sie entstehen, sobald entweder der vegetative Process höhere Centra mit Hilfe der Zwischenbahnen in Anspruch nimmt (50, 51); oder wenn das Nützliche und Schädliche, durch Erregung der Sinne im vorhinein merklich werdend, mehr oder weniger zusammengesetzte Bewegungen auslöst (44). Beide Bewegungsarten begegnen einander und ergänzen sich zur Befriedigung der Bedürfnisse des Thieres. Insofern sie aber tiefe Eingriffe in den Gesammtzustand des Organismus bedeuten, correspondiren ihnen je bestimmt schattirte Abänderungen des unbestimmten Lebensgefühls (Anstrengung, Ermüdung). — Bei allen Trieben erscheinen nun die den Organismus schädigenden Abänderungen als *Unlust*, die

den Gesammtzustand fördernden als *Lust*. Diese sind wie + und — von dem trieblosen mittleren Zustande des allgemeinen Lebensgefühls verschieden, der aber keineswegs = o zu setzen ist (64).

68. Jede von Unlust begleitete Unruhe ist Ausbruch der *Bedürfnisse* des Individuums (46): die Forderungen des vegetativen Lebens brechen in animale Bewegungen aus. Die erste und zufällige Befriedigung der Bedürfnisse schafft Erfahrung, durch welche die Triebhandlung ein für allemal feste Bahnen gewinnt, indem die unbestimmten Anlagen sich bestimmter formen und erweitern (58—62). Denn die erlebten Vorgänge, in denen das Bedürfniss Befriedigung fand, bleiben im Gedächtniss erhalten, und werden, wenn ein neuer ähnlicher Reiz eintritt, wieder erinnert. Dann sind die Vorstellungen unmittelbar von den entsprechenden Körperbewegungen begleitet, sobald sie die nöthige Stärke erlangt haben (56).

69. Sind nun die animalen Triebe zunächst etwas durchaus Secundäres (33, 66), da sie aus dem Bedürfnisse des vegetativen Lebens hervorwachsen, namentlich dem der Ernährung und Fortpflanzung, so sinkt doch, wenn ein regelmässiger Kreislauf des Trieblebens und damit Wahrnehmung und Vorstellung einmal entstanden sind (68), die natürliche Leidenschaft mehr und mehr herab. Es wird nicht mehr die ganze Kraft eingesetzt und verbraucht, wenn ein Bedürfniss Befriedigung heischt, sondern der Vorgang vollzieht sich mit immer weniger Reibung und fast mechanisch (59, 60). Dies macht den Blick für ein über die natürlichen Reize hinausgehendes Unterscheiden und Zusammenfassen des in wucherndem Uebermasse gelieferten Sinnenstoffes frei. Es beginnt das *theoretische* Verhalten, das dem menschlichen Säuglinge durch die seinen Bedürfnissen entgegenkommende Wartung und Pflege sehr erleichtert wird: seine ganze Kraft kann er der Entwickelung der so zu sagen überschüssigen Sinnesthätigkeit hingeben. — Daher wollen wir die animalen Triebe in *niedere oder primäre* und *höhere oder secundäre* Triebe eintheilen.

B. Der Inhalt der verschiedenen Triebe.

70. *Die primären animalen Triebe*, welche ganz nahe mit dem vegetativen Leben verflochten sind, unterscheiden wir als im Dienste des Lebens vollzogene zusammenhängende Thätigkeiten (66) von den vereinzelt bleibenden Reflex-Systemen, welche rein gelegentliche und zufällige Veranlassungen auslösen. Dieselben zeigen den animalen Charakter, sobald sie von Bewusstseins-Erscheinungen begleitet oder geleitet sind (57—68). Wir rechnen dazu

1) Den *Nahrungstrieb:* Aufsuchen, Bewältigen, Zerkleinern der Nahrung. — Die nun folgenden Thätigkeiten der Verdauung u. s. w. sind vegetativ.
2) Den *Trieb der Selbsterhaltung:* Aufsuchen eines Obdachs, Vertheidigung gegen und Flucht vor Feinden. Die Reaction des Organismus gegen innere Störungen und das Wachsen eines Pelzes u. s. w. sind vegetativ (32). Bei dem Menschen greifen hier die Thätigkeiten des Arztes, und da er sich ferner die Kleidung bereiten muss, die des Nähens, Flechtens, Spinnens, Webens, Zuschneidens u. s. w. ein.
3) Den *Geschlechtstrieb:* Begattung, erste Sorge der Mutter (und des Vaters) für die Nachkommen. Die Entwickelung des Fötus, der Milch, ebenso der männlichen Samenzellen ist vegetativ. Doch liegt bei den Vögeln die triebhafte Sorge der Mutter schon weiter zurück: Brüte-Trieb.

71. *Die secundären animalen Triebe* bestehen in allen Aeusserungen einer über das unmittelbare physische Bedürfniss schon überschüssigen Kraft, die sich aber noch in einer und derselben Richtung mit jenem bewegen. Sie sind nur eine Erweiterung der drei primären Triebe, welche auf feinerer Ausbildung der intellectuellen Thätigkeit beruht.

1) Aufsuchen von *geeigneten* Weide- oder Jagdgründen u. s. w. *Auswahl* der Nahrung nach dem Wohlgeschmack, *Aufbewahrung* derselben.

2) Erstellung eines *zweckmässigen* Obdachs (Nesterbau u. s. w.), *geregelte* Wanderungen, *Zusammenleben* in Rudeln oder Schwärmen behufs besserer Vertheidigung, *vorsorgender* Angriff u. s. w.

3) Monogamie z. B. der Vögel, Sorge des Vaters für die Familie.

Hier lassen sich die einzelnen Gesichtspunkte nicht mehr scheiden, sondern sie greifen überall in einander, namentlich 2 und 3. Zusammen ergeben sie die Ansätze einer *socialen Organisation*, in welcher der Vater zum Anführer resp. Stammeshaupt wird. Fortan haben wir dieser die sachlichen Gesichtspunkte für die Unterscheidung der jetzt schon complicirten Thätigkeiten zu entnehmen, in denen oft sehr verschiedene Triebe sich kreuzen. — Auch ist die verschiedene *Höhe der Ausbildung* der einzelnen Richtungen mit der Unterscheidung von primären und secundären Trieben gar nicht getroffen. Man denke an die wunderbaren Erscheinungen des Insectenlebens!

72. Die secundären Triebe ergeben, entsprechend der feineren und freieren Bewegung, eine freiere Lust (69). Indem dieses Wohlgefallen sich erweitert und endlich von den allgemeinen Naturzwecken sich loslöst, entsteht

4) *Der Glückseligkeitstrieb.* Er wird durchaus irrthümlich für primär gehalten; denn die ursprünglichen Triebe gehen sämmtlich auf *allgemeine* Zwecke, denen das Individuum rücksichtslos geopfert wird, während die Lust des Individuums ganz *individuell* ist. Die Pflanze vollzieht jene bewusstlos, die Thierwelt unter wildem Kampf und allen Schrecknissen und Leiden des Daseins. Eigentlich hat nur erst der Mensch sich als abgelöstes Individuum im Auge, indem er die Natur überschreitet. So schweift er, wenn die sittlichen Mächte sich nicht entwickeln, in Wollust, Grausamkeit, Trunksucht über, damit weit unter das Thier herabsinkend.

73. Wenn man als einziges (negatives) Charakteristikum des Triebes mangelnde Absichtlichkeit ansehen will, so kann man endlich unter diesen Gattungsbegriff rechnen

5) *geistige Triebe,* Dispositionen zu bestimmten Gedankenverknüpfungen u. s. w., die in den geistigen Grundverhältnissen der Person gegründet sind, und durch die in einem Zeitalter vorhandenen, denselben entsprechenden geistigen Richtungen sollicitirt werden. Oft brechen sie bei bestimmten Veranlassungen scheinbar ganz unvermittelt hervor, indem lange vorbereitete innere Spannungen der Vorstellungswelt nunmehr zum Durchbruch kommen. Am schärfsten zeigen sie sich bei dem *Genie,* das seinem Drange unausweichlich und ausdauernd folgt und daher endlich das Unerhörte zu leisten vermag. Schwächer und namentlich *einseitiger* ist das *Talent;* noch schwächer ist die sogenannte *Begabung.*

C. Freiere geistige Bedürfnisse.

74. Namentlich der letzte § zeigt, dass wir innerhalb des allgemeinen Gattungsbegriffes des Triebes noch feiner unterscheiden müssen. — So heisse 1) *Trieb im engeren Sinne* die Auslösung einer Reihe von lediglich in körperlichen Verhältnissen begründeten Bewegungen, welche zusammen ein zweckmässiges Ganze bilden. Dass diese Bestimmung nur für die Pflanzenwelt ganz zutrifft, haben wir gesehen (66). Der animale Trieb dagegen ist von vornherein ein nur der *Art,* nicht den *bestimmten Objecten* nach, gebundenes Begehren und Verabscheuen (68). Die *Ausgestaltung* der gegebenen Dispositionen aber, welche auf Erfahrung und d. h. auf erinnerten Vorstellungen beruht (68 f., 56, 58 ff.), möge 2) *Instinct* heissen. Hier wird die Triebhandlung von mancherlei unbewussten Seelenbewegungen durchsetzt und erweitert. Und zwar entstammen diese nicht blos der Erinnerung an die eigenen Versuche und den mancherlei Combinationen derselben, zu denen die wechselnde Lage der Dinge unmittelbar veranlasst, sondern auch der unwillkürlichen Nachahmung eines wahrgenommenen Thuns (60).

75. Wie nämlich die inneren Reize, so erregen auch die äusseren Reize Reflexe, die wir *Nachahmung* nennen, sobald der Inhalt des *eigenen* Thuns dem *wahrgenommenen* Inhalt entspricht. Unmittelbare Nervenverbindungen bewirken, dass die Sinneserregungen, wenn sie eine bestimmte Entwickelungsstufe gewonnen haben, in einer gleichwerthigen Bewegung wieder frei werden. Darauf beruht z. B. das Sprechenlernen und auch die willkürlichen Bewegungen der Kinder; aber ebenso der Reiz, in einen jauchzenden Volkshaufen oder in ein Papageienhaus laut hineinzuschreien. Es setzt aber die unwillkürliche Nachahmung einer anderen Person eine sympathische Disposition voraus, die auf wesentlicher Gleichheit des organischen Baues im Ganzen, wie der augenblicklichen Stimmungen, Bedürfnisse u. s. w. im Einzelnen beruht.

76. Unwillkürliche Nachahmung ist der Anfang des Lernens; die Instincthandlungen beruhen also zum Theil auf unmittelbarem Lernen. Das zeigen z. B. die Versammlungen und Uebungen der Zugvögel, und auch die Vollziehung des Geschlechtsactes mag des Anstosses einer Wahrnehmung bedürfen, sobald die sympathische Disposition vorhanden ist. Wie weit aber die Sympathie schon im Thierreich sich erstreckt, das zeigt das stellvertretende Brüten männlicher Vögel, das durch keine organischen Reize veranlasst ist; zeigen unsere Hausthiere! Hier treffen wir freie Hingabe an den Andern, also mitten im unbewussten Geistesleben moralische Eigenschaften. — Immerhin machen die wunderbaren Leistungen ererbter Nervencentra eine Grenzbestimmung zwischen Trieb und Instinct sehr schwierig. Man denke an die ererbten Raceneigenschaften des Vorstehhundes, des Schäferhundes u. s. w. Diese bedürfen jedenfalls nur einer geringen Unterstützung durch unwillkürliches Lernen.

77. Noch freier ist die Bewegung des Glückseligkeitstriebes (72), der in zweckloser Lust die im Dienste des Bedürfnisses entsprungenen Bewegungen zur Virtuosität entwickelt und erweitert. Bei den Thieren gehört hierher der allverbreitete *Spieltrieb;* ferner, in Anfängen wenigstens,

die freie Entwickelung der überschüssigen Sinnesthätigkeit: *die Schaulust,* so dass auch schon ihr Gegentheil, die Unruhe der Langenweile, bei Thieren bemerkt wird. — Alles dieses ist zunächst in Nervenreizen physiologisch begründet, da die angesammelte Kraft nach aussen abströmen will. Aehnlich ist es mit der *Putzsucht,* indem die Natur die Liebeswerbung durch das Hochzeitskleid, das sie dem Männchen anzieht, verschönert. Es löst sich aber immer mehr von dem Naturgrunde ab, wie die Putzsucht von der geschlechtlichen Beziehung. Mit anderen Trieben zusammenwirkend wird es die Grundlage des freien Geistes.

78. Da nun ferner jedes intensive und extensive Uebermass einer Thätigkeit die Organe schwächt, auch wenn dieselbe an sich lustbringend wäre (Abspannung): so entsteht das Bedürfniss nach *Abwechselung.* Dieses führt zu einer ununterbrochenen Erweiterung der Erfahrung.

79. Je mehr das Leben sich regelt, ein um so grösserer Theil der Gesammtkraft wird von dem Bedürfniss nicht aufgebraucht (69); die Sinnesthätigkeit ferner wird zur motorischen Kraft (75, 76). So verbindet sich auch die *überschüssige Sinnesthätigkeit* mit der *überschüssigen motorischen Kraft:* willkürliche Nachahmung auffallender Erscheinungen! Ist aber Nachahmung Lernen, so ist die *willkürliche* Nachahmung, welche bereits das sinnliche Selbst überschreitet, das erste äusserliche Verständniss des F r e m d e n. Mit dem Schönheitsgefühle verbunden (77) ist sie als s c h ö n e Nachahmung Anfang der Kunst. Diese beginnt gar nicht blos mit rohem Leibesschmucke (tätowiren etc.), der ja allerdings zunächst liegt; sondern schon in frühen Schichten der Steinzeit hat man treffliche Thier-Zeichnungen und -Sculpturen gefunden.

80. Sobald nun endlich das Gefühl unbedingter Abhängigkeit des Eigenlebens von überragenden Gewalten die Seele durchdrungen hat, verschmilzt mit ihm — in Folge des gleichen Gefühlstones — der Schauer des Ungewohnten, Erhabenen, an lichten Stellen des Urwaldes

(heilige Haine), bei Gewittern, Erdbeben. Die Seele kann sich kaum und nur schrittweise von der Uebermacht des Eindrucks erholen und bleibt in ununterbrochener Spannung und schauervollem Erbeben. Als Folge dieser Verschmelzung entsteht im Mythos die Ahnung des Ueber-Menschlichen, religiöse Gefühle. Diese ziehen als die mächtigsten alle entwickelten höheren Triebe an sich heran und bilden den dauernden Quellpunkt und das Centrum allen höheren Lebens.

81. Alle hier angedeuteten Keime entfalten sich aber erst innerhalb der Organisation der menschlichen Arbeit, die wir als die Vorbedingung für deren Entwickelung später kennen lernen werden. — Ich schliesse aber mit der Bemerkung dieses Capitel, dass die natürliche Kraft der Triebe in der Reihenfolge von 1 bis 5 (71—73) regelmässig abnimmt. Den primären, völlig gebundenen, ist die ganze Kraft des Leibes unmittelbar zu Dienste, während die von ihnen abgezweigten freieren oder secundären u. s. w. ihre Macht von ihnen zu Lehen tragen, und zwar in abgestuftem Verhältniss. Es werden also im Falle des Conflictes die je höheren von den je niederen einfach umgerannt. Erst der Wille vermag es, die Triebe endgiltig zu bändigen, worüber später.

Drittes Capitel.

Natürliche Bedingtheit der Nachtseite und der mannigfachen Verschiedenheiten des Seelenlebens.

A. Vorübergehende theilweise Lähmung des Bewusstseins.

82. Auch die mannigfachen Verschiedenheiten und die auffallenden Erscheinungen des Seelenlebens können wir nur durch die Rücksicht auf die parallel gehenden leiblichen Zustände sachgemäss auffassen (23, 31, 63). — Zunächst zieht das vorübergehende Aufhören des

Seelenlebens unsere Aufmerksamkeit auf sich, der Bruder des Todes, der *Schlaf.* Seine regelmässige Wiederkehr scheint die Folge zu sein 1) der Erschöpfung der disponiblen Kräfte des Nervensystems, die nach Erneuerung verlangen, 2) der herabgesetzten Aufmerksamkeit, sei es als Folge von *Müdigkeit* (1), sei es auch in Folge *mangelnder Anregung* oder Zerstreuung. Aus beiden Gründen tritt der Schlaf regelmässig bei Sonnenuntergang am Ende des Tages ein, das die Cultur durch das künstliche Licht hinausschiebt, den Schlaf verkürzend. Daher kann er bei ungewohnten Anforderungen ebensowohl sehr lange zurückgeschoben werden, als er, wenn solche ganz ausbleiben, unzeitig am Tage und im Uebermasse sich einstellen kann. Die Vermehrung und Entwickelung der freien geistigen Interessen und des Denkens ist also ein zweiter Grund, der den Schlaf des Culturmenschen verkürzt hat.

83. Im Schlafe lässt die Reizbarkeit der Nerven nach. Deshalb werden die gewöhnlichen Sinnesreize nicht *percipirt,* und also die ihnen entsprechenden Vorstellungen nicht *reproducirt:* es schwindet das Bewusstsein! Der Urgrund des Lebens, die unbewusst schaffende vegetative Natur erhält die Oberhand, alle Kräfte und Stoffe des Organismus, welche zuvor der *Arbeit* und der *Denkthätigkeit* zu Gebote standen, in *ihrem* Dienste verbrauchend. Von dieser bleibt die bewusste Denkthätigkeit stets in Abhängigkeit. So ergiebt sich schon hier die wichtige Bemerkung, dass zwischen beiden ein ewiger Wettstreit herrscht um Besitz und Verwendung der disponiblen Kraftmittel (vgl. schon § 79). — Ist nun aber schon die Gesammtkraft des Organismus eine in einem grössesten Kreise (der Lebensdauer), in kleineren und kleinsten Kreisen (vergl. Krankheit und Gesundheit, den Tagesablauf), auf- und absteigende Grösse: um wieviel weniger ist bei solchem Wettstreit die Geisteskraft als eine constante Grösse zu setzen oder gar noch deren ausserordentlich wechselnde Vertheilung auf die *einzelnen Bestandtheile* des geistigen Organismus, die Vorstellungen und Vorstellungskreise!

Herbart's psychologische Berechnungen, welche den Vorstellungen so zu sagen *,an sich'* je eine constante Kraftgrösse beilegen, müssen daher das Geistesleben in völlig ungehöriger Weise mechanisiren.

84. Sind nun die verschiedenen Gehirncentra nur theilweise gelähmt (was am Anfange des Schlafes *erst*, am Ende desselben *nur noch* der Fall ist!), so entstehen 1) *die Träume*, 2) *die Traumhandlungen.* Da erstere weit häufiger und meistens intensiver sind, als die letzteren, scheinen die sensitiven Centra weniger lange und weniger dauernd von der Lähmung betroffen, als die motorischen; bei den meisten Menschen sind ja die Glieder stärker ermüdet, als die Vorstellungskräfte! Immerhin mag auch die Lage im Bette und dergleichen in Rücksicht zu ziehen sein. Sehr beachtenswerth erscheint mir aber die Annahme, dass das leichte Gewölk der Traumvorstellungen nicht intensiv genug ist, um Bewegungen auszulösen (56), weil sich die Kraft der Bewusstheit gleichzeitig auf gar zu Vieles erstreckt. Diese Annahme schliesst die anderen Ursachen nicht aus, sondern ergänzt sie. Sie würde auch den schwebenden Charakter der Traumwelt erklären, welche im Traume selbst oft fast ausdrücklich als Scheinwelt sich hinstellt.

85. Die theilweise Gebundenheit der sensitiven Centra giebt aber dem Traume seinen zusammenhanglosen und absonderlichen Charakter. — Doch schliesst andererseits die Beschränkung der sinnlichen Perception, wenn vollkommene Hemmung des grössesten Theils des Bewusstseins eintritt, eine Theilung der Kraft, Aengstlichkeit, Schwindel und tausend Rücksichten aus. So erhalten die Traumvorstellungen oft die volle Energie und es zeigt sich der Schlafende, weil sein Gedankenlauf concentrirt ist, häufig weiser und in seinen Handlungen geschickter als der nämliche Mensch bei wachem Bewusstsein sein würde: dichten, sprechen, aufstehen, nachtwandeln! — Wenn aber das Ich umgekehrt völlig gebunden ist, so kann so zu sagen die Welt an sich in voller plastischer Rundung ihr phantastisches Spiel treiben. —

86. Dies führt weiter zu dem sogenannten magnetischen Schlaf, der im vorigen Jahrhundert die Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigt hat (Anton Mesmer, Joseph Gassner). — Im letzten Jahrzehnt wurden verwandte Erscheinungen unter dem Namen des Hypnotismus von Physiologen untersucht. Völlig wachen Personen, die dafür empfänglich sind, besonders weiblichen und Reconvalescenten, lähmen Bewegungen der Hände über das Gesicht, die jedoch das Gesicht nicht berühren, ferner das Anstarren eines glänzenden Gegenstandes, gleichmässige Schallreize, auch bestimmte Vorstellungen, die mit imponirender Sicherheit angeregt werden, das Bewusstsein theilweise, so dass nunmehr mässige Sinnenreize auffallend mächtige Reflexe hervorrufen, z. B. Gliederstarre, Alleinherrschaft des Nachahmungstriebes. Ferner lässt die einseitig gesteigerte Sensibilität die somatischen Reize (wie auch im Traume), in vollsinnliche Phantasiegebilde ausarten, während alle weiteren Combinationen und Ueberlegungen ausbleiben. Stärkere Sinnesreize (Anblasen) bewirken sofort das Erwachen. — So reizt auch das Mondlicht nervöse Personen zum Nachtwandeln, während Schütteln oder starke Töne sie aus ihrem Zustande erwecken. Dies geschieht sehr viel häufiger als man annimmt, ist aber dem Grade nach sehr verschieden.

87. Kann man nun Schlaf (und Traum) mit Recht als Rückfall in die unbewusst schaffende Natur bezeichnen, deren heilende Allmacht ja was wir am Krankenbette erleben unzweifelhaft macht: so mag durch magnetische Curen die vegetative organisirende Thätigkeit allerdings gesteigert werden. — Es könnten hier aber ferner — wie auch im gewöhnlichen Traum — die ursprünglichen Instincte, auf welche der wachende Mensch (das Tagesbewusstsein) über aller Zerstreuung nicht hört, sich mächtiger regen und die Phantasiebilder Heilsames, resp. Wahres, anzeigen. Aberglaube jedoch wäre es, solches dem ‚*Rapport*‘ des Magnetiseurs zuzuschreiben, und dessen Einwirkung, die durchaus nur eine mittelbare ist, etwa dem Einflusse der Mutter auf das werdende Embryo gleich-

zusetzen. Ebenso grosser Aberglaube wäre es ferner, die *äussere Einkleidung* der Visionen für wichtig zu halten, in welchen die instinctive Ahnung, symbolisirend, sich ausgestaltet.

88. Dass wir tiefgreifende culturgeschichtliche Beziehungen hiermit berührt haben, muss Jedem klar sein: die beiden Hauptquellen des Aberglaubens. Aberglaube ist die naive Ausgestaltung oder die halb bewusste fratzenhafte Verzerrung von oft ganz berechtigten Motiven, die ihm zu Grunde liegen. Einmal wird die Wirkung statt der *wahren Ursache*, welche verborgen bleibt, der *zufälligen Veranlassung* zugeschrieben, die in die Sinne fällt, also hier dem Magnetiseur (vergl. ein ferneres Beispiel in § 99); andererseits wird die *psychologische* Nothwendigkeit, aus welcher die symbolisirende Phantasiethätigkeit hervorgeht, für die *innere* Nothwendigkeit einer transcendenten Sache genommen, die dem Bewusstsein unmittelbar sich darstellen soll. — Nehmen wir nun noch die allbekannte Wirkung der Narkotika hinzu, welche — wie auch gewisse Krankheitsstoffe — eine theilweise Lähmung der Centralorgane bewirken, so dass die Extase, in welcher der Verkehr mit den ‚*höheren Mächten*‘ zu Stande kommt, willkürlich herbeigeführt werden kann: so wird die Kinderkrankheit verständlich, welche das religiöse, überhaupt das ganze geistige Leben, durchzumachen hatte, ehe es sich zur Stufe des bewussten Geistes erhob. Die Naturvölker, ja auch breite Schichten vieler Culturvölker, sind dieser Krankheit noch heute verfallen.

89. Natürlich soll damit die schöpferische Begeisterung, die mit ähnlichen Zuständen zusammenhängt und sich mitten durch allen Humbug als die edelste Erscheinung des Geistes hindurchzieht, nicht herabgesetzt werden. — Auch darf man übrigens die Heilkraft der Elektricität nicht verkennen (87) die sich z. B. bei Entzündungen, Lähmungen, Krämpfen bewährt hat, und ebensowenig ihre Bedeutung für gewisse ungewöhnliche seelische Zustände, die man experimentell zu erweisen beginnt. Die künstliche Entladung einer Person, die man auf den Isolirschemel stellt,

von der natürlichen Elektricität des Erdkörpers, an der wir stets Theil haben, bewirkt z. B. Abspannung und Ermüdung, welche bei neuer Ladung schwindet. Letztere kann nun auch durch die natürliche Elektricität einer anderen Person herbeigeführt werden. So könnten z. B. die Zuckungen oder die eigenthümlichen Gefühle hierauf bezogen werden, welche Liebende bei zufälligen Berührungen und dauerndem Händedruck empfinden, und viele andere Erscheinungen der Sympathie und Antipathie, welche ganz gewiss sinnlich begründet sind. (Man denke an Gustav Jaegers Theorie der Geruchsstoffe!) Bekannt ist die beruhigende Wirkung, die es auf schlaflose Fieberkranke ausübt, wenn gleichzeitig ihre Hand und ihre Stirne von einer ihnen sympathischen Person berührt und damit (scheinbar) eine elektrische Kette geschlossen wird. —

B. Geisteskrankheit.

90. Alle dauernden Abnormitäten des Seelenlebens sind von tiefer greifenden bleibenden Störungen oder Zerstörungen der Centralorgane begleitet, mögen sie in inneren Erlebnissen oder in (ererbten) krankhaften Dispositionen oder in beiden zusammen ihre erste Veranlassung haben. Denn ein abnormes Seelenleben stört ebensowohl die Organe, wie organische Störungen Abnormitäten des Seelenlebens entsprechen. Im Einzelnen freilich ist das Meiste hier dunkel (57). Theilweiser Zerstörung der Hemisphären, z. B. bei Schlaganfällen, folgt Bewegungs- und Empfindungslosigkeit; tiefgreifender chronischer Erkrankung derselben unbeschränkte Herrschaft der thierischen Triebe (56). — Und so sind sowohl krankhafte Gefühle und Stimmungen, zu denen schon Hypochonderie, Alkoholrausch als niedere Form der Manie u. s. w. gehören, wie auch krankhafte Triebe oder Reflexpsychosen, zu denen schon Muskelunruhe, der Veitstanz, der tremor potatorum u. s. w. gehört, von Erkrankungen des Nervenlebens begleitet, die man theilweise aufgedeckt hat.

C. Temperaments-Verschiedenheiten.

91. Auch die bleibenden Verschiedenheiten des gesunden Lebens bauen sich auf Grundlagen auf, welche durch die Natur gegeben sind. Ich meine die Verschiedenheit der Geschlechter, der Lebensalter, der individuellen Anlagen, welchen sämmtlich eine tiefgehende Verschiedenheit des geistigen Typus entspricht. — Der Anfang der psychischen Entwickelung, das unbestimmte Lebensgefühl (64), sinkt, sobald sich objective Wahrnehmungen u. s. w. entwickelt haben, zum *Gemeingefühl* herab, das als subjectiver Zustand die Wahrnehmungen, Handlungen, Gedanken begleitet. Dieser subjective Zustand wird nur in ungewöhnlichen und krankhaften Fällen ausdrücklich *bemerkt.* So entgeht uns leicht die subjective Verschiedenheit, welche er einschliesst, gegenüber dem objectiven Theil des Bewusstseins, der allen gemein ist. Da aber das Gemeingefühl seine erste und Hauptquelle in dem Charakter und der ganzen Anlage der physischen Organisation hat (68 f.), so ist nichtsdestoweniger von vornherein eine innere Verschiedenheit der Geschlechter und der Individuen, der Verschiedenheit ihres Leibes entsprechend, anzunehmen. Da nun die zweite Hälfte des Gemeingefühls durch die Resultante aller animalen und Vorstellungsregungen gebildet wird, die gereizt, aber nicht gerade bewusst sind, wächst diese Verschiedenheit im Laufe des Lebens immer mehr an und es entspricht die Färbung des Gemeingefühls jetzt wesentlich auch der *geistigen* Verschiedenheit, die ja mit jenem ersten Factor ununterbrochen zusammenhängt. Es ist uns also nach keiner Richtung gestattet und möglich, Leib und Seele wie zwei ganz verschiedene Essenzen aus einander zu reissen.

92. Ein schlagendes Beispiel für die Macht des Gemeingefühls und zugleich für das einträchtige Zusammenwirken der rein leiblichen und der wesentlich geistigen Factoren ist z. B. die Umwälzung des ganzen Wesens, welche der Eintritt der Pubertät bedingt. Hier erleidet das Gemeingefühl durch die neuen organischen Verhältnisse

der Geschlechtsreife tiefgreifende Veränderungen die gar nicht blos den specifischen Geschlechtscharakter des Jünglings und Mädchens oder die neue ihm entstammende höhere Reizbarkeit angehen; sondern sie haben die Vollendung und höhere Elasticität: die *Blüthe* des ganzen Geistes- und Leibeslebens zur Folge. Ein grösserer Ernst, höhere Strebsamkeit ergreift den Menschen, die Phantasie wird reger. Und das Alles kommt in unverdorbenen Gemüthern zunächst ausschliesslich dem Geistesleben zu Gute, dessen Niveau sich jetzt mächtig erhöht. Dies neue Sehnen ist in Goethe's ‚Trost in Thränen' vortrefflich geschildert. Und auch die Geschlechtsliebe selbst behält diesen idealen Charakter, indem sie, abweisend das Auge der Welt, sich nur dem erwählten Wesen öffnet. Unvergleichlich zeichnen dies die Heine'schen Verse: Die Lotusblume ängstigte sich vor Sonne Pracht u. s. w. (angeführt von Pflüger).

93. Unterschiede der Kraft und Reizbarkeit liegen überhaupt dem verschiedenartigen Charakter der Lebensalter und auch den sogenannten Temperamenten zu Grunde, worüber wir, Andeutungen von Henle weiter führend, folgende allgemeine Auffassung versuchen. — Der Tonus der Muskeln und Nerven, ihre Spannung im Zustande der Unthätigkeit, hat verschiedene Grade, die theils in der urpsrünglichen Organisation, theils im Entwickelungsstadium derselben, theils nur in der augenblicklichen Situation begründet sind. Daher bewirken gleiche hinzutretende Reize je verschiedene Reactionen. — Hätten nun die motorischen Nerven und Nervencentra einen *anderen Tonus*, wie die sensiblen; und theilten wir ferner die Erregbarkeit — roh genug — in nur zwei Klassen, 1) rasch bis leidenschaftlich, 2) ruhig bis schlaff oder kalt: so erhielten wir, wenn wir 1 und 2 mit a. sensibel, b. motorisch combinirten, folgende ganz allgemeine vier Typen des möglichen Verhaltens, die wir mit den Temperamenten identificiren und mit den uralten Namen des Sanguinikers, Phlegmatikers, Melancholikers und Cholerikers benennen können:

I 1a, 1b = Sanguiniker: gelehrig und beweglich ohne Nachhaltigkeit; frohmüthiger Gesellschafter.

II 2a, 2b = Phlegmatiker: besonnen, doch ohne tiefergehende Interessen; gleichmüthiger (Spiess-) Bürger.

III 1a, 2b = Melancholiker: verschlossen, weil Innerlichkeit ohne Affect; sinniger bis schwermüthiger Denker.

IV 2a, 1b = Choleriker: bei kalter (also wesentlich nach aussen gerichteter) Innerlichkeit aufbrausend; praktischer Staatsmann.

94. Um dieses Schema, das sowohl vorübergehende wie dauernde Eigenschaften bezeichnet, einigermassen fruchtbar zu machen, müssen wir aber bedenken, *einmal*, dass das Mass der Gesammtkraft, sei es der natürlichen physischen, sei es der erworbenen geistigen, hier ganz ausser Acht blieb, auf die es doch wesentlich ankommt (vergl. § 83, Ende und z. B. des Aristoteles δεινότης); *zweitens*, dass die rasche Kraft sich schnell abbraucht, während die ruhige nachhaltig ist. Dies also haben wir nebenher zu ergänzen. Die verschiedene *Gemüthsstimmung* dagegen, welche die Temperamente innerlich charakterisirt, wäre das unmittelbare Accidenz *des je eigenartigen Abflusses* des inneren Lebens.

95. Wenn wir nun bei diesen Ergänzungen von allen genaueren und feineren Beziehungen absehen, wie ein Schema das fordert, so kann dasselbe noch manches Andere verdeutlichen. Es wäre z. B. I der Typus der Jugend, die viel Empfänglichkeit und grosse Beweglichkeit zeigt, II derjenige des ruhigen, gesättigten Alters. I und II ferner sind harmonische, also weibliche; III und IV einseitige, also männliche Typen; und zwar III der theoretische, IV der praktische Charakter. — Da nun weiter in die Beobachtung mehr die motorische Seite fällt, so erscheinen die mit I und IV und wiederum die mit II und III bezeichneten Klassen verwandt. Indessen: si duo idem faciunt non est idem — die Verwandtschaft ist nur äusserlich, da dem ähnlichen Benehmen eine sehr verschiedene

Innerlichkeit entspricht. — Endlich erläutert unser Schema auch recht hübsch das breite Uebergewicht des Spiessbürgerthums. Denn eine nur mässige sensible und motorische Kraft, die im Ganzen in richtigem Gleichgewicht steht, wird erfahrungsmässig am häufigsten angetroffen.

D. Ererbte Anlagen.

96. Die Thatsache aber, dass derselbe Mensch in verschiedenen Richtungen ganz verschieden organisirt ist (und zwar qualitativ wie quantitativ!), bis zu eigensinnigen Sympathien und Antipathien; und ferner die Biegsamkeit der Anlagen im Laufe des Lebens kann unser Schema nicht ausdrücken! Die Einflüsse der Erziehung und Lebenserfahrung kreuzen und verändern also das Naturgegebene (60), das der Mensch noch bestimmter zu formen und zu verarbeiten berufen ist. — Aber auch um das Gegebene als solches zu begreifen, müssen wir die allgemeine Betrachtung verlassen und die historischen Zusammenhänge in's Auge fassen. Wir können schon hier Familie, Nationalität, Race nicht ausser Acht lassen.

97. Die Racenverschiedenheit ist — nächst der rein natürlichen Bestimmtheit des Geschlechts — die ursprünglichste Bestimmtheit des Menschen. Sie ist, wie die eigenthümliche Ausprägung der einzelnen Thiertypen, wohl den Lebensbedingungen entsprossen, die in der Urzeit durch die geographische Beschaffenheit des betreffenden Erdtheils nach Boden, Klima, Flora, Fauna gegeben waren. Diese Naturbestimmtheit des Menschen ist die zäheste und als aufgehobenes Moment in verschiedener Richtung und in verschiedenem Grade noch in den historisch gewordenen Nationalitäten erkennbar, und damit natürlich auch in den verschiedenen Familiengeistern. Das Ererbte wird durch das Erworbene, scheint es, nie ganz verdrängt.

98. Wollte man nun z. B. von einem genius africanus, europaeus etc. reden, so wären doch auch die allgemeinen Einflüsse der Erde, des Luftmeeres, von Erdrevolutionen und meteorologischen Processen nicht zu übersehen, welche dauernd und bleibend das Thun aller

Menschen mitbestimmen (genius terrester). — Dazu kommen ferner die allgemeinen Verhältnisse des Planetensystems: Tages-, Mondes-, Jahreswechsel; endlich die allgemeinen kosmischen Verhältnisse: Raum, Zeit, Bewegung. Die Gesammtheit dieser Einflüsse, die man unter dem Namen der Weltsympathie zusammenfassen könnte, finden zunächst in der bleibenden Naturbestimmtheit aller Lebewesen ihren Ausdruck; doch sie sind auch dauernd Richtung gebende Impulse geworden, die sich im Einzelnen bis tief in das geistige Leben hinein verfolgen lassen (vergl. z. B. 82). Jedenfalls zeigt sich der Mensch in den Makrokosmos nach den verschiedensten Richtungen hin verschlungen und ihm wesensverwandt — ein Mikrokosmos! —

99. Die verschiedene Naturbestimmtheit des Menschen, oder die Racen, betrachtet die Anthropologie, und zwar ebensowohl rücksichtlich ihrer äusseren oder körperlichen, wie rücksichtlich ihrer inneren oder geistigen Prägung. Denn beide sind jenen primären Einflüssen entsprossen. (Diese Einflüsse bildeten die berechtigte Grundlage des astrologischen Aberglaubens, welcher das Aeussere und Wechselnde an ihnen mit dem Inneren und Bleibenden vermischte (vergl. § 88)). Sie betrachtet also den Menschen 1) als natürliche Gattung mit ihren Species, 2) als vorgeschichtliches geistiges Wesen, d. h. dessen Lebensformen, Wohnung, Geräthe, Sprache. So sind ihre Zweige 1) die physische Anthropologie, 2) die Archäologie. — Die Abgrenzung und weitere Eintheilung der Racen aber liegt, wie überhaupt die concreten Thatsachen als solche, ausserhalb unserer Aufgabe. Sie ist heute noch sehr verschieden. Das geistige Leben jedoch, was die Anthropologie betrachtet, ist zwar bei den verschiedenen Stämmen besonders geprägt, dennoch aber im Ganzen sehr ähnlich und, im Unterschied vom geschichtlichen Fortschritt, wenig veränderlich. Wir werden es später berühren müssen (148 ff., 177 ff.).

100. Ist nun die Racenverschiedenheit für alle Zeiten Richtung gebend geblieben; unterlag ferner schon die *vor* dem Menschen gelegene Entwickelung, aus der der

Menschenkeim sich herauswand, der gleichen kosmischen, und später der gleichen tellurischen Gebundenheit und Bestimmtheit: so führt ein ununterbrochener Faden von den ersten Formen der Sinnenwelt bis zur Entwickelung des Menschengeschlechts und derjenigen Verzweigungen desselben hin, aus deren Ineinanderwirken die geschichtlichen Zeugungen entsprossen sind. Mit dem ersten Werden des Sonnensystems war die Nothwendigkeit nicht blos menschlicher Entwickelung überhaupt, sondern dieses ganz bestimmten geschichtlichen Lebens gesetzt, in dem der Mensch von dunklen Ahnungen zur sittlichen und intellectuellen Freiheit emporschreitet. Dies giebt die Idee der sittlichen Weltordnung in einseitig natürlicher Auffassung.

101. Die natürliche Gebundenheit der grundlegenden Elemente des Seelenlebens, die sich in allen Wandlungen erhält, macht es begreiflich, dass das Dämonische, ja das Thier im Menschen auch in der höchsten Entwickelung des Geistes nie ganz verschwindet (‚*Führe uns nicht in Versuchung!*‘). In Zeiten des Niederganges (z. B. des Römerreiches, der alten französischen Monarchie) bricht es, die bestehenden Lebensformen zersprengend, in ungeahnter Gewalt hervor. — Zersetzung ist jedoch Vorbedingung des Fortschritts, hat also auch eine teleologische Bedeutung. Denn die einmal entwickelten geistigen Keime gehen nie ganz verloren und regen sich wieder, sobald die alten Schranken zersprengt sind, die sie nicht aufkommen liessen, neue erweiterte Combinationen hervorbringend.

102. So kommt dem Natürlichen für alle Zeiten ein bedingtes Sonderrecht zu gegenüber dem Geiste, nicht nur als einem sollicitirenden Factor, der niemals versagt, sondern auch insofern, als ein gewisses Gebiet natürlicher Bestimmtheit der rigorosen Herrschaft der sittlichen Ideen entzogen sein muss. Der Leib und alles Natürliche soll dienen. Es würde aber zernichtet und seine Dienstbarkeit damit unmöglich, wenn man der Natur im Menschen nicht Schonung und einen gewissen selbständigen Spielraum liesse; dies bezieht sich nicht blos auf das allgemeinste

Wechselverhältniss beider, das z. B. im Schlafe sich zeigt (83), sondern ganz besonders ist die freie Entwickelung des Charakters des Volkes wie der Einzelnen durch die Schonung des Individuellen bedingt. Niemand kann das Individuelle frühzeitig ganz erkennen und seine Bedeutung und Berechtigung für die spätere Entwickelung abschätzen. So soll man es ehren und gewähren lassen, falls in allen fundamentalen Beziehungen der Einfluss der sittlichen Ideen gesichert ist. Denn indem Gegensätze auseinandertreten und, sobald sie einen gewissen Höhepunkt erreicht haben, sich spannen, werden neue Synthesen vorbereitet, deren Wichtigkeit keines Menschen Weisheit ermessen kann. So lenkt die unbewusste Vernunft unsere Schritte (73) und führt uns einem Ziele entgegen, von dem unser bewusstes Meinen und Thun keine Ahnung hat.

Viertes Capitel.

Psychophysisches. Ausdrucksbewegungen.

A. Inhalt, Stärke, Ton der Empfindung.

103. Nachdem die *Physik* die qualitativen Verschiedenheiten der höheren oder objectiven Sinnesempfindungen (39) schon längst auf bestimmte objective Veränderungen des Aethers und der Luft zurückgeführt hatte, damit die unmittelbaren oder subjectiven Zustände mittels der Arbeit der Erkenntniss aus objectiven oder Zuständen der Aussenwelt erklärend (vergl. 5!), hat die *Psycho-Physik* es in den letzten Jahrzehnten versucht, ein Mass für die Stärke der Empfindung zu gewinnen, um auch diese der physikalischen Betrachtung einzureihen und aus einem schwankenden subjectiven Zustande eine objective Beschaffenheit zu gewinnen. Beide sind ihrer Tendenz nach gleich, verschiedene Abschnitte desselben Capitels. Daher sollte man der Physik als solcher allein die Betrachtung der ‚Aussenwelt' reserviren, welche sie als Erklärungsgrund der Wahrnehmung

(der Schwere, Tastempfindung, Licht, Wärme, Tonerscheinungen) voraussetzt und von dem subjectiven Leben abgeschieden hat. Sie wäre dann lediglich Bewegungslehre der äusseren Körperwelt oder Mechanik. Sobald aber gleichzeitig Rücksicht auf die solche Bewegungen begleitenden psychischen Zustände und Veränderungen genommen würde, erhielten wir Psycho-Physik (vergl. 6 ff., bes. 13). Zu dieser würde schon die Optik und Akustik gehören. —

104. Nun ist ferner zu beachten, dass die ‚*Empfindung*‘ an der man 1) den *Inhalt*, 2) die *Stärke*, und endlich noch 3) den *Ton* unterscheiden will, gar nicht etwa ein ursprünglicher innerer Zustand ist (64), sondern dass sie bereits durch die verwickelten Acte der Wahrnehmung hindurchgegangen, objectivirt worden ist. — Die hieraus resultirenden Erwägungen vernachlässigend, betrachten wir ganz kurz

105. 1) Den *Inhalt* der Empfindungen, ihre qualitative Verschiedenheit. Die Empfindungen der verschiedenen Sinne sind unvergleichlich und haben kein gemeinsames Mass: sie sind *disparat.* Die Empfindungen aber, welche demselben Sinnesgebiet entstammen, sind *conträr*, d. h. sie zeigen innerhalb eines bestimmt als gleich empfundenen Quale fest abgestufte Grade des Gegensatzes, dessen je verschiedene Weite eine Scala misst, z. B. die Tonleiter, der Thermometer. Diese Uebergänge sind durchaus continuirlich, doch ist ihre Verwandtschaftsbeziehung oft schon complicirt: das Farbendreieck, die Geschmäcke, die einfachen Sprachlaute. — Die objective Bewegung, der sie entsprechen sollen, und deren Verschiedenheit ein wenigstens analoges Fortschreiten zeigt, wie die Empfindungen selbst, (also die Schwingungen der Luft, des Aethers, die chemischen Einwirkungen) besprechen wir nicht. Ebensowenig die Lehre von den specifischen Energien der Sinnesorgane und Gehirnzellen oder die Lehre von der Nervenerregung und Nervenleitung, welche Lehren die disparaten Sinneserscheinungen und die Leitung der Eindrücke im Körper erklären sollen. — Jede *Nervenbewegung*

verklingt sofort, während ihr Product, *die Empfindung, (resp. Vorstellung) bestehen bleibt.* Geschieht das erstere nicht, wie bei Nachbildern, subjectiven Gehörserscheinungen u. s. w. der Fall ist, so wird die Wahrnehmung gefälscht oder unterbrochen; geschähe hingegen das Letztere nicht, so würde eine zusammenhängende Auffassung eines Ereignisses, die das frühere mit dem folgenden ununterbrochen zusammenhält, unmöglich sein. Vergl. 291, 370 ff.

106. 2) Die Stärke der Empfindung hängt von der Stärke des Reizes und von der Zahl der gleichzeitig erregten Nervenenden ab, wenn wir dabei von subjectiven und objectiven secundären Einflüssen absehen, wie z. B. den verschiedenen Zuständen der leitenden Medien (der Luftschichten u. s. w.). — Wie nun die fortschreitende *qualitative* Veränderung der Empfindung der Veränderung der Schwingungszahl des Mediums zwar in verschiedener Weise *entspricht*, aber nicht *gleich* ist: so ist auch der Zuwachs des Reizes dem Zuwachs der Empfindungsstärke nicht gleich. Sondern damit überhaupt verschiedene Grade der Intensität bemerkt werden, muss zwischen dem ersten Reiz und dem zweiten ein bestimmtes, stets gleiches Verhältniss obwalten; bei Druckempfindungen z. B. das Verhältniss 39 : 40 (Weber'sches Gesetz). Es ist also, entsprechend dem Masse der schon angespannten Kraft, bei *kleinerer* Anspannung ein Abstand sehr leicht, bei *grösserer* immer schwerer merklich, was ziemlich selbstverständlich erscheinen mag. Wer 390 Pfund hebt, merkt einen Zuwachs erst, wenn seiner Last 10 Pfund hinzugefügt werden; wer aber 39 Pfund hebt, der merkt das Hinzukommen eines einzigen Pfundes.

107. Ist nun aber das Merklichwerden eines Empfindungszuwachses als ein auf der Intensitäts-Scala stets gleicher Abstand oder Grad anzusehen? Eignet ferner die *Stärke* der Empfindung unmittelbar der *Qualität*, oder addirt sie sich dieser vielmehr als Folge besonderer Spannungen resp. Muskelgefühle hinzu? — Hier sind überall noch genauere Untersuchungen nöthig, die gewiss interessant und wichtig sind. Nur dürfte der übergrosse Reiz,

welchen vielbeschäftigende Experimente und interessante Methoden der Untersuchung heutzutage ausüben, den Werth dieser Dinge Vielen grösser erscheinen lassen, als er für die Psychologie in der That ist. Ich wenigstens kann ihnen eine fundamentale Bedeutung nicht zugestehen.

108. 3) Der *Ton* der Empfindung, ihr anmuthender oder missmuthender Charakter tritt wohl immer erst in einem (wenn auch noch so elementaren) Gegensatz mehrerer Elementar-Empfindungen hervor. Eine wirklich elementare ganz und gar isolirte Einzelempfindung würde wohl einen Inhalt, aber keinen Ton haben: denn sie würde nicht weiter verglichen. — Damit steht in Einklang, dass das Colorit vieler oder der meisten Empfindungen auf einer je eigenartigen Mischung elementarer Reize zu beruhen scheint, z. B. bei Farben, Klängen (Helmholz). Es addiren sich nämlich die homogenen gleichzeitigen Elementarempfindungen unmittelbar zu einer einheitlichen Empfindung, indem die ursprüngliche synthetische Thätigkeit des Bewusstseins das Chaos des unbestimmten Lebensgefühls nach den Verwandtschaftsbeziehungen zu grösseren Gruppen (Molekülen) organisirt (Kant's Apprehension des Mannigfaltigen).

B. Die Schwelle und das unbewusste Geistesleben.

109. Wie die letzte Bemerkung auf eine verborgene ursprüngliche synthetische Thätigkeit hinweist, für die ein experimenteller Nachweis in der Optik und Akustik geführt werden konnte, so ist auf diesem elementaren Gebiet auch der experimentelle Nachweis der sogenannten Schwelle und der negativen (d. h. unbewussten) Empfindungen geführt oder versucht worden. Das ist für uns von höchstem Interesse. — Historischer Rückblick über die Lehre von den unbewussten Empfindungen.

110. Wie Muskeln und Nerven einen tonus haben, so auch das Bewusstsein; d. h. seine Thätigkeit sinkt nie völlig auf 0 (93). Würde nicht jeder Sinnesreiz Bewusstheit bewirken, auch wenn eine Aenderung des Empfindungszustandes von uns nicht bemerkt wird, so könnte auch eine

Summe von Reizen niemals eine Veränderung hervorbringen. Nach dem Weber'schen Gesetze kann man nun aber angeben, *wieviel* einem Reize noch fehle, damit eine Veränderung *bemerkt, d. h. die Schwelle des Bewusstseins überschritten* werde. Wären z. B. dem Manne, der 390 Pfund hob, 9 fernere Pfund hinzugefügt worden, so hätte er einen Unterschied nicht gemerkt, wohl aber, wenn noch ein zehntes Pfund hinzukam. Solche reale Empfindungen unter der Schwelle *sind*, aber sie sind *unbewusst* oder negativ. — Neben der besprochenen *Unterschiedsschwelle* steht ferner die*einfache Reizschwelle*, welche die Stärke angiebt, die ein Reiz haben müsse, damit überhaupt eine Empfindung zu Stande kommt; und die *Mischungsschwelle*, welche bestimmt, wie stark ein Reiz sein müsse, damit unter vielen gleichzeitigen Eindrücken, die eine verworrene Summe ergeben, ein einzelner Eindruck noch gesondert hervortritt.

111. Die Reizschwellen sind nicht fest, sondern ihre Lage wechselt nach dem Grade der Müdigkeit und Frische, und der Richtung der Aufmerksamkeit: Wirkung gleicher Sinnesreize im Schlaf und Wachen, bei freiem und bei beschäftigtem Geist (83, 303 ff.). Mit dem letzteren sind wir schon in rein psychologische Verhältnisse, vorgreifend, hineingerathen. Unbewusste oder negative Vorstellungen wirken aber, *je nach ihrem Inhalte*, sehr verschieden, wie die todtmüde Mutter beweist, die ein Kanonenschuss nicht erweckt, wohl aber eine leise Regung ihres kranken Kindes; und ferner z. B. die Thatsache, dass wir zur beabsichtigten Stunde wirklich aufwachen, im Gespräch plötzlich Gedankenbildungen sich vollziehen, die dem Gegenstande der Unterhaltung scheinbar ganz fern liegen (vgl. § 300). Hier öffnet sich der Blick in ein reiches und weites unbewusstes Seelenleben, das wir in den folgenden Theilen ausführlich werden kennen lernen. — Es sind auch z. B. sämmtliche wilkürliche Bewegungen die Folge reproducirter negativer Muskelempfindungen. Denn sie werden von uns gewollt und d. h. erinnert; dennoch wissen wir nicht, was wir erinnern, indem wir uns bewegen.

112. Nun können unbewusst geschürzte Combinationen bei herabgesetzter Kraft des Alltagsbewusstseins (83 ff.), plötzlich sich symbolisirend, sinnliche Anschauungen werden und über die Schwelle des Bewusstseins springen: Erscheinungen, Eingebungen. — Die Verhältnisse des unbewussten und bewussten Geisteslebens haben sich aber überhaupt im Laufe der Geschichte dauerd in regelmässiger Weise verschoben, indem das unbewusste Geistesleben anfangs fast ganz überwog. Darnach ist der sehr verschiedene Charakter der verschiedenen Stadien der Geschichte der Menschheit begreiflich und man thut z. B. Unrecht, das heutige verstandesmässige Thun und Denken in die Urzeit hineinzutragen. Alle grundlegenden Gedanken und Institutionen sind vielmehr in unbewussten Processen geschaffen.

113. Auch bei den Versuchen, die Zeit zu messen, welche die Nervenleitung bei Auffassung eines Reizes oder bei Vollziehung einer Bewegung bedarf, ist man auf elementare Seelenthätigkeiten gestossen, nämlich auf Vergleichungen der verschiedenen Eindrücke und Combinationen derselben zu einem Gesammtwerth. Dabei kann objective Gleichzeitigkeit als Folge erscheinen und umgekehrt, auch kann die Ordnung ABC z. B. zu BAC werden u. s. w. — So ist, was wir Object einer Wahrnehmung nennen, die eigenthümliche Gestaltung und Combination ursprünglicher Eindrücke durch jene Thätigkeiten. Die sog. *Eindrücke* endlich sind für die Psychologie ein Gegebenes, ein Grenzwerth. Die Erkenntnisstheorie aber hätte noch viel über dieselben zu sagen (§ 17 ff.).

C. Ausdrucks- und Nachahmungsbewegungen.

114. Wir schliessen diesen Theil mit einem Hinweis auf die natürlichen Grundlagen der äusseren Sitten, der Sprache, der Ceremonien, in denen das Menschliche festen Halt und die Fähigkeit gewinnt, über das Individuum hinaus weiter zu wirken. Die mancherlei Bewegungen, in denen sich unmittelbar 1) die inneren Zustände reflectiren, 2) der Verkehr mit der Aussenwelt sich vermittelt, werden *für einen anschauenden Dritten*, dessen

Aufmerksamkeit nicht durch anderweitige eigene Triebe abgelenkt ist, unmittelbar ein Ausdruck des Innern, namentlich wenn eine entsprechende sympathische Disposition in ihm vorhanden ist (75). Erscheinungen, die uns nahe genug gerückt sind, *sprechen* zu uns, sobald sie nicht (mehr) das Triebleben aufregen. Dieses erste theoretische Verhalten des Anschauenden also ist es, welches den gewöhnlichen Reflex- und Triebbewegungen eine neue Bedeutung ertheilt, den Werth von *Ausdrucksbewegungen*. Dieser geht aus dem Zusammenwirken des Thuenden und des Schauenden hervor.

115. Eine Anschauung ist einer lebhaft erinnerten Vorstellung gleich. Wie nun erinnerte Körperbewegungen unmittelbar die entsprechende Thätigkeit auslösen (56), so können dies auch Anschauungen bewirken, die uns lebhaft ergreifen (75). Diese Bewegungen wollen wir *Nachahmungsbewegungen* nennen, obwohl der Ausdruck hier noch nicht im eigentlichen Sinne gebraucht wird. Dieselben sind bei Kindern und nervenschwachen Personen, die der psychischen Erregung kein Gegengewicht bieten können, am stärksten. Z. B. machte eine Dame, der der Knall eines aus der Flasche fahrenden Korkes empfindlich war, alle Bewegungen und Muskelspannungen im Gesicht etc. mit, die der die Flasche Entkorkende zeigte. Auf dem Fechtboden aber begleiten selbst sehr rüstige Neulinge alle Bewegungen der Fechtenden.

116. Es giebt nun auch mittelbare Ausdrucksbewegungen, indem sich z. B. unangenehme Eindrücke jeder Art dem Eindruck des Saueren, Bitteren anschliessen, in Folge von Associationen, die auf der Verwandtschaft des Inhalts beruhen. Andere entsprechen verkürzten Anschauungen, indem die innere Bewegung dem wirklichen Thun vorauseilt. Diese nennen wir *Geberden*. Dahin gehört z. B. das Ballen der Faust im Zorn. Auch Geberden aber übertragen sich durch Associationen auf verwandte (geistigere) Inhalte und werden symbolisch, so z. B. das Achselzucken der Verachtung, das Winken, das aus der Greifbewegung nach einem Entfernten abgeblasst ist etc.

Diese erscheinen dem Anschauenden fast schon wie willkürliche Zeichen.

117. Auch in dem Anschauenden aber eilt die innere Bewegung über die unmittelbare Wahrnehmung hinaus. Ein sympathisches Miterleben ferner bietet dem Bedürfnisse des Anderen Abhilfe, der selbst irgendwie gehindert ist. Damit hat sich die Nachahmungsbewegung zur *Antwortbewegung* erweitert. Hierauf beruht schon der freiere Verkehr der Thiere, der die unmittelbare Reflexbewegung überschreitet. Das Innere des Anderen wird so am Aeusseren erfasst. Dieses hat nur insofern Interesse, wird überhaupt nur insoweit bemerkt, als es jenes *erweckt, repräsentirt:* das ist das Grundverhältniss aller Sprache. Die ‚*Deutung*‘ (24) ist also historisch das Frühere; denn die *Ablösung* und selbständige Auffassung des Aeusseren wird erst innerhalb eines sehr entwickelten praktischen Lebens durch die Verstandeserkenntniss möglich. — Im Menschen nun erweitert sich die Kluft zwischen Sache und Zeichen, die als zwei verschiedene Grössen auseinanderzutreten beginnen, immer mehr; andererseits werden bestimmte Formen des Verkehrs ein für allemal festgehalten. Denn *das einmal Gewordene wahrt sein Recht,* wozu der Vorsprung an Kraft und auch die Nothwendigkeit beiträgt, die Einheit im Wechsel der Generationen zu behaupten.

118. Die Sitten und Ceremonien sind also eine concrete, aber mehr oder weniger verknöcherte Sprache, weil ihr ursprünglicher Sinn oft wieder verloren gegangen ist. Dadurch halten sie eine Vertraulichkeit fern, die das Feste, Sachliche auflösen würde, und bilden den Körper des objectiven Geistes. Ein energisches Phantasieleben aber, das eine wirkliche Umbildung des Geistes bewirkt, lockert dies Verhältniss, die äusseren Handlungen, wie gesagt, erst zum Symbole herabsetzend und endlich umbildend. — Daher darf z. B. auch eine Kirche die Kunst nur in bestimmten Schranken zulassen. Sonst gewinnt sie, was ihr (noch) fremd ist, verliert aber das Fundament, auf dem sie gebaut ist, die Starrheit und unbedingte Festigkeit des Dogma. — Zum Glück hat jedoch der natürliche

Gang der Dinge eine solche Lockerung meist lange schon vollbracht, ehe ein raffinirter Selbsterhaltungstrieb in den Trägern der Orthodoxie erwacht, der sie völlig vereiteln könnte; und zwar geschieht die Lockerung nach einem immer wiederkehrenden Zuge der Weltironie, häufig eben durch diese Träger.

119. Die Spaltung in eine theoretische und eine praktische Hälfte ist die Grundvoraussetzung für das specifisch menschliche Bewusstsein. Sie befestigt sich in dem Gegensatz der freien Bewegungen zu der Lautsprache und der gebundenen Geberdensprache, wie wir später ausführlich zeigen werden. Aber auch die Geberdensprache, von welcher der Laut anfangs ein einzelner Bestandtheil ist, hat schon eine Art Syntax. Denn die Art der Aneinanderreihung der Zeichen entspricht keineswegs ausschliesslich dem *Verlauf der Begebenheit*, sondern wesentlich auch *dem verschiedenen Interesse*, das auf die einzelnen Theile derselben fällt. Hierin liegt schon eine weitere geistige Formung des angeschauten Wirklichen. Damit hebt sich das ununterbrochen fortlaufende Mienenspiel von den eigentlich bedeutsamen Bewegungen ab und liefert zugleich eine durchgehende genauere Schattirung derselben.

II. Theil.

Die Entwickelung des Seelenlebens oder Charakteristik der Haupt-Stufen und -Richtungen des menschlichen Geistes nach ihrer allgemeinen Gesetzlichkeit.

Allgemeine Gesichtspunkte.

120. Die Ausführungen des ersten Theils und namentlich des letzten Capitels desselben haben gezeigt, dass die Intelligenz anfangs durchaus nicht frei und mit Bewusstsein productiv ist. Sondern Wahrnehmen ist eine Denkthätigkeit, die sich ursprünglich blind und bewusstlos vollzieht, während ihr Product, das Wahrgenommene oder die Sache, dann allerdings bewusst wird. Da wir sie nun nicht geschaffen haben, müssen die Sachen unmittelbar als ‚*seiend*‘, als ‚*gegeben*‘ erscheinen, obwohl den Wahrnehmungen eine abgelöste Realität für sie selbst nicht zukommt. Ebendaher wird aber auch die Möglichkeit der Erkenntniss begreiflich. Denn dieselben Kräfte, welche wir — in anderer Richtung und Verbindung wirkend — als *Denken und subjectives Bewusstsein* bezeichnen, haben lange zuvor in ihrer ersten ursprünglichen Thätigkeit *die Anschauungswelt oder die natura naturata* hervorgebracht. So erscheint einerseits die Natur intelligent, und kann sie andererseits vom bewussten Denken aufgelöst, analysirt werden. Der schöpferische Urgrund dagegen, die natura naturans, liegt gar nicht, wie das Heidenthum wähnte, in der Reihe des Objectiven und kann daher auch gar nicht gewusst werden. Auch Gehirn und Rückenmark gehören, wie die ganze

Anschauungswelt, zur natura naturata: sie sind, wie das psychische Geschehen selbst, Erscheinung und nicht dessen Ursache (11 ff.).

121. Ich kann nicht wiederholen, was ich über diese Verhältnisse, die wir hier nur streifen, in Band I meines Abrisses gesagt habe (z. B. S. 226) und in Band II auszuführen gedenke. Die substantielle Verknüpfung alles Wirklichen mit dem Urgrund äussert sich in gestaltloser Ahnung, die sich zunächst an bestimmten überwältigenden Naturerscheinungen emporrankt, *diesen* einen höheren Werth symbolisch einprägend. Aber schon Socrates, mit dem bei den Griechen das Leben im Geiste und in der Wahrheit begann, vernahm jenseit der Götter, die auch er noch glaubte, ja jenseit seiner *wissenden Tugend* die warnende Stimme, des *δαιμόνιον*. — Die Gestalt des *reifen* Bewusstseins, dessen Werden wir nun zu begreifen haben, ist also ungemein verschlungen. Einmal sind die Anschauungswelt und die Innenwelt untheilbar verbunden (3), von denen jene in einer Vielheit selbständiger äusserer Elemente, diese aus lediglich intensiven Grössen besteht, die in der Einheit des Bewusstseins verknüpft sind (1—2); andererseits zeigt sich keine der beiden als sui juris, sondern sie ruhen auf einer dritten Grösse, die an sich unfassbar ist. Diese Verhältnisse, die wir hier nicht aufzulösen haben, müssen wir als bestehende Thatsachen fortwährend in der Erinnerung behalten, wenn wir die Entwickelung des Bewusstseins begreifen wollen.

122. Der Durchschnitt durch die Entwickelung des Geistes, den wir jetzt zeichnen, soll im Ganzen eine abstracte Construction sein, deren einzelnen Schritte — ähnlich wie die Reihenfolge der von der mathematischen Betrachtung erzeugten Figuren — aus den *wesentlichen* Motiven, welche die geschichtliche Wirklichkeit aufweist, mit Abstraction von allem Besonderen herausgeschaut und in bestimmter Ueberordung entwickelt sind. Er beansprucht nicht *historische*, sonder *systematische* Wahrheit, welche für die individuelle wie für die Völkerentwickelung gleich giltig ist. — Nun aber zeigt sich durchgehends die Tendenz,

aus den *concreten* Werthen *allgemeine* zu schaffen, die jenen sich überordnen, bis endlich *letzte und allgemeinste Bestimmungen* erreicht sind. Schon in den Processen der niederen Wahrnehmung wird diese Tendenz sichtbar. Sie soll den Leitfaden unserer Construction bilden, welche freilich, je nach den der empirischen Erkenntniss am besten zugänglichen Thatsachen, in denen sie wurzelt, von der reinen Allgemeinheit einbüssen und eine je besondere Färbung gewinnen wird. Vergl. hierzu § 245.

123. Damit ist auch der ursprüngliche Cirkel in aller Erkenntnissbewegung berührt, dass wir nämlich zwar vom Concreten ausgehen müssen, um die Principien zu gewinnen, das Concrete selbst aber erst mittelst der Principien auffassen und verstehen können. Indem sich beide Seiten so fortwährend aufhellen, ist keine jemals für abgeschlossen zu halten: weder eine rein empirische Wissenschaft noch eine rein deductive ist möglich, da weder reine Erfahrung noch die reinen Begriffe und Gesetze gesondert vorliegen. Wären sie aber beide in idealer Vollkommenheit erreicht, so würden sie dennoch *einzeln* keine Erkenntniss liefern. So erscheint der Aristotelische Gegensatz: *πρότερον πρὸς ἡμᾶς* oder das Sinnliche und *τῇ φύσει πρότερον* oder das Begriffliche zwar festgehalten, aber auch entsprechend der veränderten modernen Weltauffassung geschärft. — Möge denn auch diese Erwägung der nothwendigen Unvollkommenheit alles Wissens einer gerechten Beurtheilung der nachfolgenden Darstellung zu Gute kommen.

Erstes Capitel.

Die Entwickelung des Trieblebens zur Wahrnehmung.

A. Erste Gliederung des unbestimmten Lebensgefühls. Die ursprünglichen Affecte.

124. Wir erkennen, statt die Seele als tabula rasa zu nehmen, welche die Sinneseindrücke ganz neu beschreiben, von den früheren Generationen ererbte Anlagen an, die aber von den Eindrücken erst geweckt und besonders geformt werden (96 ff., 249). Die geistigen Grundfunctionen sind präformirt, ebenso wie das Athmen durch die Lunge, obwohl sie, wie dieses, erst nach der Geburt hervortreten. Immerhin ist die Anlage biegsam, denn sie kann mit den äusseren Natureinflüssen und den inneren des Familien- und Volkslebens, unter denen sie sich entwickelt, in Widerstreit stehen, was grell hervortritt, wenn ein Neugeborenes in ein ganz anderes Volksthum versetzt wird: *innere* und *äussere Anpassungsfähigkeit*. Der Process aller Entwickelung besteht also in der In-Eins-Setzung des Ererbten, Früheren mit den neu auftretenden Motiven. — Historischer Rückblick über die Lehre von den angeborenen Ideen.

125. Wir haben das über das Triebleben im Allgemeinen Bemerkte jetzt in seiner zusammenhängenden Entwickelung zu verfolgen (vergl. § 81). Daher werden wir auf das frühere Capitel fortwährend zurückweisen. — Die Wartung und Pflege, welche dem menschlichen Säugling zu Theil wird, bedingt eine erste grobe Sonderung des unbestimmten Lebensgefühls (65). — Es tritt in charakteristisch verschiedene speciellere Zustände auseinander, welche, jeder für sich, kleine, regelmässig ablaufende Reihen bilden, die zunächst fast ohne Zusammenhang bleiben: Hunger — Sättigung; Müdigkeit — Schlaf — erfrischtes Lebensgefühl beim Erwachen; Unbehagen — Entleerung. In einzelnen Stadien dieser immer noch sehr

zusammengesetzten Gesammterscheinungen beginnt aber die Berührungsempfindlichkeit und später das Gesicht über die Körper- oder Innenempfindungen (49) zu überwiegen. Denn die im Dienste der Erhaltung der Leibes nicht verbrauchte überschüssige Kraft lässt die Sinnes- oder Aussenempfindungen emporwuchern, sobald die primären animalen Triebe gestillt sind (70).

126. Solche erste Empfindungscomplexe werden bewirkt z. B. durch die Lage an der Mutterbrust, im Bettchen, in der Badewanne; den Wechsel von Hell und Dunkel u. s. w. Sie sind mit den (zurücktretenden) angenehmen oder unangenehmen Triebgefühlen verbunden und erwecken diese, wenn sie einmal ausserhalb derselben auftreten. — Die Bedürfnisse nun äussern sich direct in starken Reflexen: starke Ausathmung (Schreien), Hand und Armbewegungen, starkes Mienenspiel, welche so lange dauern, bis die betreffenden unangenehmen Gefühle (mit oder ohne eigene Mitwirkung) schwinden (67, 68. Vergl. auch 46). Sie werden aber nun, wie gesagt, auch indirect erweckt, falls nämlich eine genügende Gesammtdisposition des Organismus vorhanden ist, eben durch Sinnes- oder Aussenempfindungen, welche den Gesammtcomplex reproduciren, zu dem sie gehören. Damit wird auch die Unruhe reproducirt, die, wenn sie stark genug ist, in Bewegungen übergeht, die den früheren Zustand herbeizuführen geeignet scheinen (68). Dieselben werden immer heftiger, so lange er ausbleibt.

127. Dies vermittelte Verhalten ist das *Begehren*, das auf Reproduction und Vergleichung beruht. Denn der Mangel, welchen der gegenwärtige Zustand einschliesst, wurde in Folge des erinnerten *bewusst* und drängte nun zur Herstellung dieses. Dasselbe findet statt, nur in freierer Weise, beim Schwinden von Eindrücken, welche lustvoll sind, ohne einen genaueren Zusammenhang mit den Trieben zu haben (69, 72): es erzeugt durch unmittelbare Vergleichung des Jetzt und Vorher Unlust, Unruhe, Begehren; später, bei noch mehr theoretischem Verhalten, *Erstaunen*. Dazu tritt das Bedürfniss nach Abwechselung (78). — Ebenso

entsteht das Gegentheil des Begehrens, das *Verabscheuen*, aus der Erinnerung eines unangenehmen Zustandes, der abgewehrt werden soll, und zwar zunächst durch die Entfernung *dessen*, was die Erinnerung bewirkt hat. — Diese Vorgänge sind einfach. Sie können sich aber durch Zwischen-Reproductionen, denen ähnlich, die wir § 116 ff. kennen lernten, zu ganz raffinirten Formen verschlingen. Ueber beides vergleiche man das dritte Buch von Spinoza's Ethik.

B. Die Anfänge der Wahrnehmung.

128. Da die Gesammtvorgänge im Innern des Gemüthes schwer controlirbar sind, wollen wir zuerst die Beobachtungen über die Thätigkeit der einzelnen Sinne skizziren, die bes. Preyer an dem jungen Kinde angestellt hat, das Innere nach seinem äusseren Aequivalent, den Reflexbewegungen, abschätzend (24, 114 ff.). — Anfangs unterscheidet das Auge nur den Gegensatz von hell und dunkel, besonders bei starken Contrasten; die Farben erst spät, zunächst vielleicht nur als verschiedene Lichtstärke. Erst im vierten Lebensjahre ist der Unterschied von Gelb, Roth, Grün, Blau fest erfasst, nicht aber die Mischfarben. — Die Bewegungen ferner der Augen sind zuerst atypisch und nur gelegentlich und zufällig sind sie coordinirt und associirt. Die Erfahrung indessen, dass bei *dieser* Augenstellung deutlicher gesehen wird, lässt die atypischen Bewegungen allmälig schwinden.

129. Das ursprüngliche Sehen ist ein Starren in's Leere, dem nur eine verschieden intensive Lichtempfindnng entspricht: keine Entfernungen, keine Farben, keine Gegenstände werden unterschieden! — Dann wird ein an das zufällige Gesichtsfeld angrenzendes helleres, später ein langsam bewegtes, bekanntes Object mit *Kopf*-, bald auch mit *Augen*bewegungen verfolgt. Endlich werden die Grenzpunkte eines vertrauten, ruhenden Gegenstandes gleichzeitig und d. h. durch convergirende Augenbewegungen erfasst: der Gegenstand wird *fixirt*. Indem nun weiter das Auge von einem Punkte zum andern wandert, ohne den Gegenstand

zu verlassen, wird er *umschrieben.* — Während also anfangs Alles zugleich, und d. h. ohne Entfernung, daher verschwommen, gesehen wurde (greifen nach dem Monde!), werden bei diesen Kopf- und Augenbewegungen und den verschiedenen Augenstellungen die räumlichen Unterscheidungen der verschiedenen Breite und Höhe durch innere Geistesthätigkeiten hervorgetrieben, die wir im dritten Theile darlegen. Es treten Grössenunterschiede und damit indirect Unterschiede der Entfernung auf. Noch im dritten Jahre aber ist die Distanzschätzung unvollkommen: fehlgreifen! Ebenso wird die dritte Dimension erst langsam und spät Bestandtheil der Wahrnehmung. Sie beruht wesentlich auf dem binocularen Sehen.

130. Dazu kommen nun noch die interessanten Beobachtungen an operirten Blinden. Diese machen es namentlich deutlich, dass auch bei dem Kinde die Tasteindrücke zu den Gesichtseindrücken sich nur langsam in Beziehung setzen, — denn hier kann man dies genau verfolgen. Wir kommen darauf, wie gesagt, an mehreren Stellen des dritten Theiles zurück und übergehen daher hier den Tastsinn und die niederen Sinne (von denen der Geschmack bei der Geburt am besten ausgebildet ist), mit der Bemerkung, dass die *gewohnten* Sensationen sich in Folge der Wiederholung und Uebung vor allen anderen, wie auch beim Sehen, entwickeln. — Das *Hören* endlich wurde erst zu Ende der ersten Woche an dem charakteristischen Lidschlag bei lautem Geräusch constatirt. Zusammengesetzte Schälle werden aber schon in den ersten Monaten, einfache Töne viel später, eine einfache Tonleiter erst im dritten Jahre unterschieden, die verschiedene Stärke und Richtung des Schalles dagegen sehr frühzeitig.

131. Diese Entwickelung nun macht aus inneren Zuständen, als welche z. B. auch hell und dunkel so lange erscheinen, als sie isolirte Eindrücke sind (64, 104), *Objecte* oder vielmehr Eigenschaften primitiver Objecte. Denn je in der Weise, wie die Sensationen im sinnlichen Erleben regelmässig zusammentreten, bleiben sie zu innerlich fest zusammenhaltenden Bündeln vereint, die sich dem wechselnden

eigenen Thun gegenüber behaupten. Diese heben sich von allen spielerischen subjectiven Associationen sehr stark ab und namentlich auch von den Körpergefühlen. Sie sind die einzigen wirklichen Einheiten. Denn die sie zusammensetzenden Theil-Empfindungen lassen sich nur in abstracto von ihnen ablösen.

132. Worauf der Ursprung der objectiven Wahrnehmungsgebilde am letzten Ende zurückzuführen ist, das hat die Psychologie nicht zu untersuchen (113). Jedenfalls ist der *Gegenstand* nicht die Ursache der *Vorstellung*, da die Dinge ja selbst aus lauter Prädicaten der Wahrnehmung bestehen (6, 120). — Es genügt nun aber die sinnliche Anregung *eines einzelnen Elementes* einer solchen zusammengehörigen Gruppe, das allein nicht erscheinen kann, damit sie *als Ganzes* (hallucinirend) sich mit der vollen sinnlichen Kraft umkleide, welche direct nur dem einen kleinen Theile zu Theil ward. Der Anblick allein stellt den ganzen Gegenstand Zucker in sinnlicher Wirklichkeit her: seine Süsse, Löslichkeit, Rauheit u. s. w. Wir nehmen wahr in Folge der Thätigkeit nicht der Sinne, sondern des Geistes.

133. Die Gebilde dieser primitiven oder niederen Wahrnehmung bestehen aber:

1) aus mehreren gleichzeitigen conträren Eindrücken *desselben* Sinnes: mehreren Licht- und Farbenreizen, mehreren Tasteindrücken u. s. w.,
2) aus mehreren gleichzeitigen disparaten Eindrücken *verschiedener* Sinne: Farben- und Tasteindrücken, Geruch- und Tast- und Gesichts- und Geschmackseindrücken (105).

Indem diese letzteren einander durchdringen, wie die Süsse, Weisse, Rauheit, Löslichkeit des Zuckers, erhalten wir eben das Ding mit mehreren Eigenschaften (131), die von ihm verschieden, aber dennoch unlöslich in ihm verbunden sind. — Neben dieser inneren Gliederung wird durch die Gleichzeitigkeit der vielen Eindrücke desselben Sinnes ferner die Raumanschauung vorbereitet. Letzteres gilt besonders vom Auge und von dem Tastsinn,

die 1) die meisten discreten Elemente, und zwar 2) in reinlichster Sonderung, und 3) gleichzeitig auffassen. Eine feinere Entwickelung der Tonwelt dagegen erfolgt erst, wenn die *innere* Entwickelung des Geistes zu mächtigem Aufschwung gekommen ist (130). — So zeigen schon diese ersten Verbindungen und Sonderungen des Wahrnehmungslebens die Formen von Substanz und Accidenz und des Neben- und Nach-einander, natürlich ohne dass diese Formen ausdrücklich vom Bewusstsein erfasst würden.

C. Die erste Entwickelung von Intelligenz und Wille.

134. Je mehr nun das Wahrnehmen vom Triebleben sich ablöst, d. h. je *uninteressirter* es ist, um so mehr treten seine Producte aus den verschiedenen Lebensstimmungen heraus und werden selbständige Objecte (64, 126). Diese Entwickelung vollzieht sich namentlich in dem freien Experimentiren des Spieles, in dem die hervorbrechenden Kräfte zu ungebundener Entfaltung kommen. So werden vom zweiten Vierteljahr an die Wahrnehmungen bereits so lebhaft, dass der blosse Anblick Bewegungen veranlasst, zuerst Greifbewegungen (75, 115). Anfangs bleibt der Impuls zu ihnen latent, dann bricht die Bewegung unerwartet hervor. Sie ist zuerst unbeholfen, wird aber durch Uebung mehr und mehr entwickelt. Damit beginnt durch Separation der früher vereinigt gewesenen und durch Association der früher getrennt gewesenen Muskelactionen das Erlernen (58—62, 68, 76). Im vierten Monat ist schon weit grössere Selbständigkeit bei der Aufnahme der Nahrung und der Wartung vorhanden. Das Kind nimmt mit Sicherheit complicirtere Körperhaltungen an, hantirt mit der Flasche, dem Badeschwamm u. s. w. Die Nachahmungsversuche entwickeln sich jetzt schnell und sichtlich.

135. Schwieriger ist die willkürliche *Hemmung* intendirter (Trieb-)Bewegungen. Sie setzt eine Verknüpfung und ein Zusammenwirken mehrerer Reihen voraus, die ja anfangs isolirt blieben (125). Indem nämlich die intendirte Bewegung sofort — und zwar vor ihrer Ausführung — den Erfolg in Erinnerung bringt, den sie früher gehabt

hat — man denke z. B. an eine Entleerung! — und dieser wiederum eine zweite Reihe, die mit einer schmerzlichen Erfahrung endete, z. B. der Strafe, die auf Unsauberkeit und dergleichen erfolgt war: erregt die Erinnerung an diesen zweiten Erfolg drittens antagonistische Bewegungen (52, 127 Ende), in Folge deren die erste Reihe nicht abläuft. *Damit greift der Intellect der Wirklichkeit vor, sorgt* (negativ) *für die Zukunft* (47 f.): es bilden sich durch Erfahrung Triebreihen von mehreren relativ discreten Gliedern, durch welche das Dasein sich besser, zweckmässiger gestaltet. So zeigt unser Beispiel eine dreigliedrige Reihe, die das schon einschliesst, was wir als Lernen bezeichnen, z. B. sich sauber halten, überhaupt Verbotenes nicht thun. Die schmerzlichen Erfahrungen, welche eine Ablenkung, eine Aenderung des Verhaltens bewirken, entstammen aber in der Natur dem unmittelbaren Zusammenhang des Daseins, der, an sich sinnvoll, eine erziehende Macht ist: Niemand kann mit dem Kopf durch die Wand rennen! Hierin liegen Motive für die Idee der sittlichen Weltordnung nach innerlicher Auffassung (100). — Unser Beispiel zeigt auch, wie solche Reihen, sobald einmal gelernt ist, sich unwillkürlich verkürzen müssen.

136. Dieses nun ist der Ursprung der *willkürlichen Aufmerksamkeit*, unter der wir eine von directen Natureinflüssen entbundene Leitung der inneren Thätigkeit verstehen. Denn zuerst war lediglich die Stärke des inneren oder äusseren Eindrucks für die Auffassung desselben entscheidend, die *sinnliche Aufmerksamkeit.* Diese leitet das Triebleben und die erste Entwickelung der Sensationen, während die willkürliche Aufmerksamkeit die Wurzel des Willens und der Intelligenz ist, die neue Combinationen der inneren Vorgänge herbeiführen, welche auf *Vergleichung* beruhen (127). — Es werden aber nicht nur neue eigenartige Verknüpfungen aus den im Triebleben vereinzelt angesponnenen kurzen Reihen geschaffen und diese dann verdichtet, sondern auf Vergleichung beruht auch der Ursprung aller abstracten oder allgemeinen Gebilde, die dem Einzelnen sich überordnen, es beherrschen und lenken

(122). Diese erst bilden das specifisch menschliche Bewusstsein (142 ff).

137. So haben wir Ansätze, die über das naturgebundene Triebleben hinausführen. Es ist mir wichtig, darauf ausdrücklich hinzuweisen, dass in diesen Wurzeln des Geistes eine Spaltung in verschiedene Vermögen nicht vorliegt, sondern dass das rein theoretische Verhalten sich aus dem praktischen vielmehr durch eine besondere Leitung der Thätigkeit erst abzweigt, das ja selber durch und durch theoretisch ist. Vergleichung als die innerste Triebkraft des Geisteslebens ist beiden Seiten gemeinsam. Wir können aber rein theoretische Vergleichungen bereits im vierten Monat nachweisen, z. B. der wirklichen Wärterin mit deren Spiegelbilde; der beiden Thürklinken, welche, als der Vater mit dem Kinde auf dem Arme beim Oeffnen der Thüre sich bückte, dem Kinde unmittelbar hintereinander sichtbar wurden u. s. w. Es wendet dann den Kopf von dem einen ähnlichen Gegenstande zum andern und seine Miene ist offenbar betroffen (127).

D. Die höheren Seelenvermögen: Wille, Intelligenz, Gefühl.

138. Obzwar es fraglich ist, ob an diese Stelle eine Erörterung der Seelenvermögen gehört, die immer etwas weiter ausgreifen muss, will ich doch die Anschaulichkeit, die mir hier gesichert scheint, höher stellen als systematische Bedenken. — Wir können nun ein *praktisches* und ein *theoretisches* Verhalten unterscheiden (137). Bei ersterem ist das Individuum mit Leib und Seele engagirt; bei letzterem verhalten die Triebe sich relativ passiv, die Körperbewegungen treten zurück und die Betrachtung überwiegt. Niemals aber sind beide völlig getrennt. Immerhin erscheinen sie wie die active und passive Seite des Geistes, insofern die Betrachtung, im Gegensatz zu der energischen Bethätigung des Ich, ein Nicht-Ich vor mich hinstellt, das ich nur ruhig hinnehmen muss (120). Das Hin- und Herschwanken und die wechselnden Gleichgewichtslagen der inneren Elemente endlich während *alles* geistigen Thuns, oder die wechselnden Gesammtzustände

des Geistes, die als untheilbare Einheit bewusst sind, nennen wir *Gefühl* (vergl. 64, 91).

139. Die Betrachtung ist, wie die Handlung, ein (mindestens unbewusstes 120) *Vorstellen;* Vorstellung aber ist eine psycho-physische Thätigkeit, nicht ein passives Spiegelbild. Denn selbst die Raumanschauung wird durch eine vielseitige Construction hervorgebracht (128 ff.). Auch ist das theoretische Vorstellen von gewissen Körperbewegungen beim Lesen, Schreiben; ferner von dem Mienenspiel und namentlich Hirnveränderungen begleitet, letztere sind aber immer zugleich mindestens leise Impulse motorischer Nerven, also Handlung (56). — Schauen wir nun lediglich auf den *Inhalt* einer solchen zusammenhängenden Gesammtbewegung, so rechnen wir diesen der *Intelligenz* zu; beachten wir aber ihr *Entstehen und Fortschreiten*, so führen wir dieselbe auf die Kraft des *Willens* zurück. Der Wille also leitet ebensowohl die theoretischen wie die praktischen Seelenbewegungen. — Intelligenz und Willen setzen wir nun in gleichen Gegensatz zu den *niederen Seelenvermögen,* nämlich 1) zum blossen Natursein der vegetativen und primären animalen Triebe, 2) zu einer Entwickelung derselben, welche einseitig und zerfahren ist und also bald stocken muss. Den *höheren Seelenvermögen* ist umgekehrt eigen 1) negativ: die Unterdrückung dessen, was die ungeregelten Triebe fordern, 2) positiv: die Herausbildung eines zusammenhängenden Geisteslebens. Die letztere wird geleitet a. von der unbewussten Vernunft der Dinge, b. von der strafenden und lehrenden Erziehung (135). —

140. Wenn wir nun aber in gewissen Muskelgefühlen, welche auf die Bewegungen der Glieder folgen, und ferner in den inneren Spannungen, die aus einander entgegengesetzten Anforderungen stammen (vergl. 135), den Willen unmittelbar zu erleben glauben: so ist schon darauf hingewiesen, dass die ersteren der blossen Gedankenbewegung durchaus nicht fehlen (139), wenn sie hier auch schwächer sind. Ebensowenig aber entbehrt ein energischer (schöpferischer) Gedankenlauf der inneren Spannungen, insofern hier ebenfalls entgegengesetzte Reihen, die uns auseinander ziehen

möchten, zusammengezwungen werden. Die Thaten eines Kant, Kopernikus werden wir einem starken Willen zuschreiben müssen.

141. Immerhin stellen sich der Fortbildung der Erkenntniss in der Regel schwächere Widerstände entgegen, als diejenigen sind, welche der Intelligenz entgegenstehen, wo sie im praktischen Leben sich durchsetzen soll. Hier hat sie 1) die Widerstände der Aussenwelt, 2) diejenigen des schon befestigten (weil früher entwickelten) Ceremoniells u. s. w. (vergl. 118 f.) zu brechen. In dem Kampf mit diesen weit härteren Gegensätzen erscheint die Kraft des Willens auf ihrem Höhepunkt. Wir können also, wo nicht dem letzten Princip, so doch der Sphäre der Bethätigung nach Intelligenz und Willen als *theoretische* und *praktische* Vernunft unterscheiden.

142. So bezeichnen wir die Hineinbildung der fortschreitenden Erkenntniss in das praktische (Trieb-)Leben als die besondere That des Willens. Ist jenes der bleibende Sockel aller Entwickelung, so ist diese That die Grundlage für den Fortschritt der Menschheit und ihr noch wesentlicher als das reine Erkennen, das erst hiermit Festigkeit und Gehalt empfängt. Denn das losgebundene Erkennen, das sich für sich entwickelt, würde in's Grenzenlose ausschweifen ohne solchen Regulator. — Diese Hineinbildung kann aber gar nicht ‚*gewollt*‘ werden, geschweige gelingen, ehe das alte Sein (resp. Denken) an sich selbst irre geworden und durch und durch zermürbt ist. D. h. ein seiner selbst bewusster Wille, der auf den klar erfassten Zielen der ihrer selbst bewussten Vernunft beruht, ist nicht ‚*an sich*‘ vorhanden oder als bestimmtes Vermögen gegeben; sondern einmal muss die neue Erkenntniss selber entwickelt werden, und zweitens muss das alte praktische Leben sich bereits in der Auflösung befinden, ehe die erstere im Gegensatz zu den alten Verbindungen Motivationskraft gewinnen kann. Wir können also den Menschen durchaus nur innerhalb der Bewegung der Geschichte begreifen.

143. Das Reich der motorischen Vorstellungen, auf welchen die Handlung beruht, ist dem Bewusstsein

entzogen (111). — Während nun der alte Mensch in nie unterbrochenem Zusammenhange mit dem unbewussten Triebleben seine Entwickelung durchmessen hat, so dass in inniger Bedingtheit des Späteren durch das Frühere alle seine Neigungen und Wünsche sofort in Thaten umschlagen, wodurch sie den Körper zu dem geformt haben, der er jetzt ist: kann die durch den *bewussten* Willen zu stiftende neue Verknüpfung nicht ohne Weiteres und ein für alle Mal sich vollziehen. Denn eine Entwickelung, die sich einmal in den Körper hineingelegt hat, ist damit nicht aufgehoben, dass die höhere intellectuelle Verknüpfung vollzogen ist (vergl. 81). Sondern langsam und nur unter heftigen Erschütterungen kann die neue *theoretische* Einsicht, die aus den angegebenen Gründen (141) sich als solche früher befestigt, die neuen Lebenssäfte auch in jenes dunkle Gebiet ergiessen. Nur durch ausdauernde und entsagende Uebung und niemals vollständig gelingt es, von einzelnen Centren her den alten Adam bis in den Leib hinein zu erneuern und umzugestalten. Dies ist um so *schwerer*, je *fester* die alten Verbindungen schon waren. Die *Erziehung* also ist eine Hauptthat der Sittlichkeit. Sie muss hier das Beste thun und die volle Erneuerung erst der künftigen Generation überlassen. Vergl. Moses' Aufgabe an den Juden.

144. Dies ist die psychologische Grundlage dessen, was man als die höheren Seelenvermögen bezeichnet hat. Sie hellt viele Erscheinungen des privaten und geschichtlichen Lebens auf, den Gegensatz von Wollen und Vollbringen; die religiöse *μετάνοια* als die Abwendung des Willens von dem Thun des fleischlichen Menschen und die Vorbedingung der Erneuerung; das sittliche Soll als Spannung zwischen dem Eigenwillen und den idealen Mächten u. s. w. Aber auch z. B. die asketischen Verirrungen werden hierher verständlich. Denn damit bestimmte Centren die frischen Lebenssäfte ganz und gar an sich heranziehen und um sich neu krystallisiren können, ist eine ununterbrochene Abtödtung des alten Menschen allerdings erforderlich. Nur dass sie weniger plump, dass sie geistiger sein muss! —

145. Soviel über die allgemeine Unterscheidung von Wille und Vernunft. Wie sich aber die Richtung gebenden Vernunfttriebe in dem Phantasieleben abklären und entfalten, das wird später gezeigt werden. — Dagegen sollte es kaum nöthig sein, Schopenhauer's und ähnliche Ansichten ausdrücklich abzuweisen. Wer die Welt der Anschauung mit Allem, was in ihr ringt und lebt, von dem Geiste abstreift, der behält allerdings noch etwas übrig, das wir sehr gut kennen, nämlich das dunkle unbewusste Triebleben (63 ff.). Da es eine bewusste Intelligenz noch nicht zeigt, aber ebenfalls Leben und Bewegung ist, könnten wir es mit dem Namen ‚*Willen*' bezeichnen. Dann bestände die Welt aus Willen und Vorstellung. Der gräuliche Fehler aber, der damit begangen wird, wenn dieser Wille für die Hauptsache und das eigentlich Seiende gilt, besteht darin, dass die Anschauung und was sich in und aus ihr entwickelt, hier als ein loser und hohler ganz äusserlicher Ueberwurf über denselben genommen wird, den man, um zur Wahrheit zu kommen, abthun müsse. Der *Wurzel allein* gehöre das Sein an — der Stamm mit seinen Blüthen und Früchten ist Schleier der Maja! — Dagegen haben wir gezeigt, wie dadurch, dass sich die Triebe in immer intensivere Berührung mit dem Weltleben setzen, aus ihnen selbst die Anschauung entsteht und sich entwickelt, das in Keime verborgene Wesen so erst erschliessend. Im Mikrokosmos entschleiert der Makrokosmos sein Wesen: in ihm erst ist ‚*Wahrheit*' (100, 135)! Dabei können wir die metaphysische Seite in dem Verhältnisse des Absoluten zur Erscheinungswelt hier noch unberührt lassen. —

146. Die *Gefühle* endlich (138) müssen wir, entsprechend den unterschiedenen Hauptrichtungen, in theoretische und praktische eintheilen, deren Entwickelung wir weiterhin kennen lernen. — Sie regen sich: 1) Wenn wir überhaupt (noch) nicht denken und handeln: a. das unbestimmte Lebensgefühl (64), das zum Denken und Handeln sich erst entwickelt, b. alle nicht vollbewussten Zustände des wachen Lebens, in denen das Gemeingefühl herrschend wird,

(bleibende Gefühle). Das Gemeingefühl aber hat, wie wir § 91 zeigten, ebensowohl einen geistigen wie einen sinnlichen Factor. 2) als begleitende Umstände, indem wir denken und handeln, für unsere Worte und Thaten das Colorit bildend (wechselnde Gefühle) vergl. 91. Zu vollem Bewusstsein nämlich kommt nur Einzelnes, Objectives; um so mehr, je schärfer es gefasst ist, sei es, dass wir uns betrachtend, sei es, dass wir uns handelnd der Wirklichkeit hingeben. — Der allgemeinste Gegensatz des Gefühlslebens, Lust und Unlust, aber drückt eine Verminderung oder Erhöhung bestehender Spannungen aus (67). Eine *ruhende* Lust giebt es nicht; sondern die Lust ist Bewegung und steigt am höchsten, wenn sie aus einer sich lösenden Unlust hervorgeht. — Der *besondere Inhalt* der Gefühle endlich hängt ganz und gar ab von den je besonderen Vorstellungen und Thätigkeiten und ihren Formen, daher sie, wie diese, mehr oder weniger gemischt oder rein sind, mehr oder weniger dauern oder vorübergehen, mehr oder weniger ruhig dahinfliessen u. s. w. So entsprechen die intellectuellen Gefühle z. B. der Art der Zickzack-Bewegungen, in denen das Denken ein Hinderniss zu umgehen sucht, den abführenden Irrwegen, in die wir, ganz auf den Zweck gespannt, gerathen sind u. s. w.

147. So zeigt sich in den herrschenden Gefühlen das *Gemüth*, die Resonanz der ganzen eigenartigen Persönlichkeit, welche das bewusste Leben nur zerstückelt erscheinen lässt. Denn je nur ein kleiner Theil unseres Gesammtinhaltes ist in den einzelnen Acten des Handelns und Denkens ausdrücklich bewusst. Es ist daher begreiflich, wie im Gegensatz zu dieser Zerstückelung eine Betrachtungsweise geliebt und bevorzugt wird, die recht Vieles, wenn auch nicht in voller Bestimmtheit, anregt; die uns viel zu *fühlen* und weniger zu *denken* giebt, das Gemüth beschäftigt. Diese werden wir im Phantasieleben kennen lernen, indem 146, 1b den subjectiven und individuellen Charakter verliert, der dem Gefühl naturgemäss anhaftet. — Im Unterschiede zu diesen geistigen aber stehen die Körpergefühle: Muskelgefühle, Schmerzen; Ermüdung, Ermattung — Kraftgefühl; Hunger, Durst — Sättigung,

Behagen u. s. w. — Endlich bemerken wir, dass eben um des volleren Inhalts willen, der in ihnen zur Geltung kommt, die Gefühle um so mächtiger sind, je reiner sie sind (146, 1).

Zweites Capitel.

Die Entwickelung der Wahrnehmung zu Sprache und Mythos (Stufe des Alalismus).

A. Das Werkzeug und die Arbeit.

148. Wir wollen jetzt, was wir in der Kinderstube durch unmittelbare Beobachtung gelernt haben, in der Erwägung der Verhältnisse der ursprünglichen Entwickelung der Völker fruchtbar machen. — Es hat aber den Menschen die Ausdehnung und Art, in welcher er auf die Natur gewiesen ist, sie in seinen Dienst zwingt, ursprünglich über das Thier erhoben (135, 145, Ende). Um die Widerstände, welche sich der Befriedigung seiner Bedürfnisse entgegensetzten, zu brechen, musste er sein Inneres tiefer und tiefer aufwühlen. Gleich anfangs reichten die an seinem Leibe ihm unmittelbar zur Verfügung gestellten Mittel dazu nicht aus; er erfand, sich über sich selbst erweiternd, den Gebrauch des *Werkzeuges:* er wurde der Arbeiter! (81.)

149. Das Werkzeug ist anfangs eine einfache Verlängerung und Verstärkung der Glieder. So wird es von der Natur selbst dargeboten: Knüppel und Arm; Stein und Faust. Die bestimmten einzelnen *Zwecke* der Arbeit modificiren und differenziren es jedoch sofort in Folge der im Gebrauch unmittelbar gemachten Erfahrung, die den auf sich selbst gestellten erwachsenen Menschen (im Unterschiede zu dem Kinde, für welches *Andere* sorgen!) nicht bloss zu *innerer* Umbildung (vergl. 135), sondern auch zu *äusserem* Bilden führt. Der Knüppel wird zur Keule, der Stein zum Hammer, und zwar je in sehr verschiedenen Formen und Grössen, je den Verrichtungen entsprechend,

für die sie bestimmt sind. — Ebenso entstehen die verschiedenen Messer, Sägen, Bohrer, Lanzen u. s. w.

150. Indem sich nun aber die rohesten Thätigkeiten, welche den niederen Bedürfnissen dienen, dem Werkzeug enger verknüpfen, wird erstens die Einwirkung des Menschen mehr und mehr nur noch eine vermittelte: die thierische Rohheit weicht von der Seele! Diese Acte gehören ja jetzt vielmehr zur Natur des Werkzeuges, das sie recht eigentlich vollbringt; sie verschmelzen mit ihm — so zu sagen als seine innere Seele! Die Werkzeuge aber sind die *Diener* des Menschen, ihm untergeordnet und von ihm verschieden. Zweitens liegt das Product der Arbeit, das allein erstrebt wird, erst am Ende einer langen Reihe von Thätigkeiten, die an und für sich uns ganz gleichgiltig sind und uns ruhig lassen würden. Das besondere Thun geht daher nicht unmittelbar auf die Befriedigung der Triebe: es wird apathisch. So bereitet die Arbeit auch positiv der menschlichen Besonnenheit den Boden vor.

151. Die ursprünglichste Arbeit nun sorgt für Nahrung, Kleidung und Obdach. Das Einsammeln der Früchte, Fischfang, Jagd, später Viehzucht und Ackerbau können aber nur bei genauester Rücksicht auf die Naturverhältnisse sich glücklich ausbilden. So erweitert die erziehende Macht der Erfahrung ununterbrochen einerseits die subjective Geschicklichkeit, die den Körper formt, andererseits die primitive Naturerkenntniss (135, Ende): die Nahrung wird immer reichlicher und wohlschmeckender ausgewählt. Ebenso gelingt der Schutz gegen die Unbilden der Witterung und die Vorsorge z. B. beim Wechsel der Jahreszeiten immer besser; d. h. es verbessert sich ununterbrochen die Auswahl und Verarbeitung der Nahrungs- und Kleidungsstoffe; die Art der Erstellung des Obdachs; die Waffenrüstung zu Angriff oder Vertheidigung; die Schlauheit bei der Flucht u. s. w.

B. Familien- und Stammesleben.

152. Am mächtigsten trägt, neben der Nothwendigkeit wechselseitiger Hilfeleistung, der Geschlechtstrieb und die nothwendige Fürsorge für die Nachkommen zu der Dauer

und Festigkeit der menschlichen Vereinigungen bei. Da Vögel und viele höhere Säugethiere schon monogamisch leben, scheint mir die Vermuthung keineswegs romantisch, der Naturmensch werde das Gleiche gethan haben. Es würde aber in dem Masse, als der auseinandersprengende Druck der äusseren Verhältnisse es irgend gestattet, das Familienleben unmittelbar in das Stammesleben übergehen, welches bei der mir unwahrscheinlichen Voraussetzung einer unbeschränkten sexuellen Gemeinschaft überhaupt das erste wäre. Ohne Frage könnten die Stämme bei der ersteren Annahme grösser und ihre Glieder vielseitiger und inniger mit einander verflochten sein, als bei der zweiten. Jedenfalls sind hier unausweichliche Veranlassungen zu wechselseitiger Unterordnung und Fürsorge gegeben: Eltern — Kinder; Hauswesen — Nahrungserwerb und Vertheidigung; Alte und Schwache — Junge und Kräftige. Namentlich ist auch die Arbeit gemeinsam: die Erlegung des Jagdthieres, die Erstellung der Hütte etc. So schlingt sich in die Bande des Blutes, die sich bei der Reife der Nachkommenschaft auflösen könnten, die zuverlässigere Organisirung durch Arbeitstheilung, indem die allen nothwendige gegenseitige Ergänzung der einzelnen Glieder einen individuellen Egoismus in dem Stamme nicht aufkommen lässt. Der Häuptling (resp. der Vater) aber fühlt sogar ausdrücklich, dass er Pflichten übe, welche die natürlichen Instincte, die aus der Blutsgemeinschaft herfliessen, schon überschreiten: Autorität und Gehorsam.

153. Aus allen besonderen Lagen dieses vielseitigen Verkehrs entspringt nun in mehr oder weniger vermittelten Reflexen ein festes Ceremoniell, die ursprüngliche Sprache, die so alt ist, wie die älteste Menschheit und mit zäher Consequenz das ganze Leben durchdringt (118). In abgeschwächter und vielfach umgebildeter Form hat es sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Seine Anfänge hat Herbert Spencer mit Glück schon im Thierleben nachgewiesen.

154. Alles dieses ist nicht mit reflectirtem Bewusstsein gemacht, sondern es ist geworden. Das Spiel (72, 77 ff.)

entwickelt aber die einmal entstandenen Bewegungen zu freier Gewandtheit als eine Gymnastik des Körpers: Wettlauf, Ringen, Werfen, Ballspiel; und später des Geistes: Rathen, erinnernde Erzählungen, eigentliche Spiele wie Würfel, Brettspiel. — Daneben steht die Nachahmung der Thätigkeit der Erwachsenen durch die Kinder; und der Thätigkeiten der Natur durch die Erwachsenen, die allem Mummenschanz und später auch dem mythischen Denken zu Grunde liegt. — Die Putzsucht endlich ist, sobald sie sich auf den dauernden Schmuck des Leibes und der Geräthe erstreckt, der rohe Anfang des Schönheitssinnes. Mit der Naturnachahmung verbunden, dem mehr theoretischen Drange, die innere Anschauung aus sich herauszusetzen, erzeugt sie die Anfänge von Sculptur und Malerei, indem die in der Arbeit entwickelte Technik (149) den *idealen* Zwecken sofort dienstbar und dadurch freier wird. Durch die neueren Funde lassen sich die Anfänge dieser Künste schon in der frühesten Urzeit nachweisen und wir finden dort keineswegs eine durchaus sclavische Nachahmung der Wirklichkeit.

155. Ganz besonders wichtig ist noch der Tanz, bei den Naturvölkern der unmittelbare Ausdruck jeder umfassenderen Gemüthserregung, eine ungewollte mimische Darstellung der inneren Zustände. Kriegs- und Friedenstänze, letztere schon frühe entweder von gymnastischem oder besonders kunstvoll verschlungenem Charakter; später Darstellungen von Scenen aus der Mythologie. Hier hat sich gewiss das Gefühl für Rythmus und Harmonie am ursprünglichsten entwickelt, da wir auch für die zartesten Dinge den Ursprung in der leibhaftigen Körperlichkeit zu suchen haben. Ich bemerke noch, dass Tänze bei Vollmondschein häufig sind (86), und dass zweitens manchen Tänzen, in Folge einer wirren Verkehrung des Causalitätstriebes, die wir besprochen haben (88), ein magischer Einfluss beigemessen wird. — Vergl. Plato, leges, p. 653 f.

C. Die ursprüngliche Organisation des Volksgeistes.

156. In gleichem Schritte nun wie der nachgeborene Einzelne in diesen Organismus hineinwächst, muss er die aus der Sinnesthätigkeit hervorwachsenden niederen Wahrnehmungen mit den Lebensäusserungen erfüllen, durch welche er dieselben von seiner Umgebung im Gebrauch der Arbeit belebt (150) oder gedeutet sieht. Nicht aus den *Sinnen*, sondern aus dem *Thun der Umgebung* stammt Richtung und Art seines äusseren und seines inneren Daseins. Dies zeigt schlagend ein Blick in die Kinderstube, auf die mannigfachen Beziehungen zwischen Mutter oder Wärterin und Kind und umgekehrt: das Benehmen des Einen bedingt das Benehmen des Anderen, und umgekehrt! So ist das Werden wenigstens der ersten Jahre ganz und gar präformirt; kein isolirtes Aufschiessen des Geistes ist möglich, sondern lebendige Wechselbeziehung verbindet alles Einzelne, indem die Einzelnen die verbindenden allgemeinen Beziehungen (oder den Allgemeingeist) je in sich tragen. Um *sich* zu verstehen, muss man *Andere* verstehen; — um aber Andere zu verstehen, muss man auch selber machen, was sie hervorbringen (24; 154)!

157. So sind die Bewusstseinsinhalte, die den einzelnen Individuen zugehören, von Anfang an von einander abhängig und nach verschiedenen Richtungen hin in einander geschlungen. Keinem gehört sein besonderer Inhalt zu eigen, da Niemand ihn sich selbst zu verdanken hat. Doch hat auch Keiner genau den gleichen Inhalt wie der Andere, weil die *besondere Stellung* innerhalb des Ganzen, aus der der Charakter des Individuums herfliesst, eine je verschiedene ist. Abgelöst also von dem Anderen kann Niemand sein Sein bethätigen; sondern Jeder ist, isolirt, ein werthloses Bruchstück. Das allein gelassene Kind weint, weil sein Leben jetzt still steht. Vergl. auch die Langeweile, und die bösen, zerstörenden Triebe, die sie zeitigt.

158. Es ist also nicht blos die rein natürliche Bestimmtheit, z. B. des Geschlechts (91, 97), durch die Geburt gegeben; nicht blos der allgemeine Charakter der Race

(99, 100): auch die einzelnen Richtungen des Volkslebens und die individuellen Anlagen, die sie voraussetzen, übertragen sich erblich: *ἐσθλοὶ μὲν γὰρ ἀπ᾽ ἐσθλῶν*! Das Natürliche zieht sich tief hinein in das rein Geistige (143) und die verschiedene Arbeit formt definitiv nicht blos die verschiedenen Leiber (149, 151), sondern die ganze Sinnesrichtung. So ist ganz naturgemäss z. B. dieHäuptlingswürde erblich, die aus der natürlichen Autorität des Familienvaters hervorgeht. ,Wenn ein Häuptling alt wird, so handelt sein ältester Sohn mehr und mehr in seinem Namen, und wenn er endlich stirbt, wird der Sohn als sein Nachfolger in der Gemeinde anerkannt' (Tylor). Daraus entwickelt sich bei umfassenderen Volksmassen, die eine durchgreifende Organisation erfordern, das Kastenwesen. — Aehnlich aber ist auch die je besondere Bestimmung der ganzen Völker durch objective Erziehung geschichtlich geworden (100).

159. Die Organisation des praktischen Lebens ist aber anfangs fast lediglich durch die Sitten und Ceremonien getragen (118, 153) und nur in Zeiten der Noth gewinnt die persönliche Autorität eine überragende Bedeutung. Doch kann die Sitte unter begünstigenden Umständen vielfach schon Anmuth und Zartheit entwickeln, nur dass sie eine sehr dünne Schicht im Geiste ist, welche jede Leidenschaft, namentlich aber Krieg und Hungersnoth, sofort wieder fortbläst (vergl. 81). Sie hat eben den geistigen Organismus noch entfernt nicht durcharbeitet (143)! Hat also in gewöhnlichen Zeiten der Schwächere auch nicht zu befürchten, von dem Stärkeren überfallen und aus seiner Hütte verjagt zu werden, — denn dann würde der Volksstamm sich einfach auflösen! — so herrscht doch völliger Mangel an Mitgefühl gegen Andere als die Stammesgenossen, den Fremden und den Feind, die ursprünglich *eine* Person sind. Allerdings wirken auch hier die Forderungen des connubiums und die mehreren Stämmen gemeinsame Abstammung oder gemeinsame Gefahren schon frühe auflockernd. Der Umkreis der humanitären Beziehungen aber bleibt jedenfalls sinnlich begrenzt und daher sehr enge.

D. Die Sprache des Alalen.

160. Da es nicht möglich ist, *genau* abzumessen, was bereits einer frühen Urzeit angehören mag, lässt es mich kalt, wenn man finden sollte, ich hätte ihr viel zu viel zugetheilt. Nur bitte ich die Tadler, sich genau anzusehen, was sie schon in dem Familien- und Heerdenleben z. B. der Affen finden können. *Feineres* aber als dieses müssen wir bei dem Menschen doch jedenfalls voraussetzen, wenn wir aus seiner besonderen Begabung die weitere Entwickelung herleiten wollen! — Indem wir aber gegenwärtig die Voraussetzungen entwickelten, aus denen das menschliche Denken (u. d. h. das Wesen der Form-Sprachen) einst hervorgehen konnte, lag natürlich die Meinung ganz fern, der Alale habe gar nicht gesprochen. Neben der festen Sprache der Ceremonien und Sitten (153) müssen wir aber auch eine flüssige, der Wendung des Augenblicks zugängliche Sprache ihm zugestehen, die sich nicht physisch oder organisch, sondern lediglich erst in dem *Gebrauche*, d. h. geistig, vererbt. Damit gewinnt der Gemeingeist neben dem geschilderten praktischen sofort auch ein ihm zugehöriges unsinnliches oder theoretisches Gepräge. Allein durch diese Sprache wird Tradition im eigentlichen Sinne möglich.

161. Die unmittelbaren Reflexe des Leibes, zu denen auch die Modificationen des Athmens und die Stellung der Mundtheile gehören, wurden zu Ausdrucksbewegungen, indem sie verstanden wurden (114); und zwar in Folge der Sympathie, die ja bei zusammenlebenden Menschen viel weiter reicht, wie bei den Thieren (vergl. 76); oder auch in Folge blosser Gewöhnung, des usus: man denke an die conventionell gewordenen Zeichen der Taubstummen (164)! Diese (Thiersprache oder) Sprache der Anschauung geht wesentlich im Triebleben auf und ihre Ausdrucksmittel überschreiten noch nicht viel die unmittelbaren Reflexe. So ist sie ganz und gar in die Gegenwart gebannt. — Es gehen aber z. B. die Befehle der Führer unternehmender Horden schon auf die Beachtung besonderer Theile der Gegenwart, ja auf die *Zukunft:* demonstrative und

imperative Reflexe! Indessen auch hier liegt noch keine freie Anschauung vor, da die Triebe das Leitende sind, und da die eigene ungehemmte Wahrnehmung jedes Gliedes der Horde alles Nähere ergänzt. So sind von charakteristischen Lauten unterstützte *Geberden* (116) noch ausreichend.

162. Es beginnen aber an die Stelle der naturgegebenen Reflexe die verwickelteren Ausdrucksbewegungen zu treten. — Wenn nun aus der theoretischen Verfassung des Menschen (150 ff.) die erzählende Erinnerung aufsteigt, auf die wir zurückkommen, dann wird die Gegenwart nach Seiten der *Vergangenheit* überschritten und statt imperativ oder demonstrativ sind die hier conventionell fixirten Reflexe, wie es die ursprünglichen waren, rein intuitiv. Diese conventionellen Zeichen gehen nun über die Anschauung schon weit hinaus, und ergreifen tiefere Regungen des Geistes. *Zeichen* und *Sache* treten auseinander, da die Sache jetzt gar nicht gegenwärtig ist; die Zeichen aber werden jetzt ebenfalls unmittelbar verstanden, wie die ursprünglichen Reflexe (117).

163. Die regelmässige Wiederkehr nämlich aller praktischen Thätigkeit entwickelt einen Usus, der einerseits fest genug ist, um volles Verständniss zu sichern, andererseits jedoch eine weite Biegsamkeit der Zeichen nicht schädigt. Für die scharfe Fixirung alles Conventionellen aber ist die Wechselbeziehung des Führers zu den Einzelnen und der Einzelnen zu dem Führer von grosser Bedeutung. Denn die beherrschende Stellung desselben in der Arbeit und allen Unternehmungen nach aussen macht seine Sprache zur Richtung gebenden Kraft.

164. Den Charakter der erzählenden Pantomime, in der der Laut nur untergeordnet, als ein coordinirter Bestandtheil, mitwirkt, lehren uns lautlose Mittheilungen kennen, die bei Gelegenheit auch unter uns vorkommen; ferner z. B. die Unterhaltung von verschiedensprachlichen (Indianer-)Stämmen, von Indianern und Weissen u. s. w., endlich die Unterhaltung der Taubstummen. Sie bestehen in Hindeutungen auf das Gegenwärtige und Nachahmungen

des Abwesenden, die im Ganzen überall ähnlich sind. Diese Zeichen rufen die vollen Bilder in die Erinnerung und werden überall verstanden, wie sich z. B. ausgestellte Lappländer mit taubstummen Kindern unterhalten konnten. Daneben stehen dann freilich andere Zeichen, die im Zusammenleben rein conventionell fixirt sind. So bedeutete z. B. bei den Kindern der Berliner Taubstummenanstalt die Pantomime des Kopfabschlagens das Volk der Franzosen, weil sie die Hinrichtung Ludwig XVI. gelesen hatten.

165. Ueber die *Syntax* der Geberdensprache ist bereits 119 eine Andeutung gegeben worden. Dazu jetzt noch Folgendes. Natürlich fehlen dieser Sprache der Anschauung alle Redetheile und Wortformen, und da Dinge und Eigenschaften nicht unterschieden werden können, eigentlich auch die Abstracta. Es wird die Gesammtanschauung unmittelbar wiederhergestellt; und zwar, sofern ihre Theile nicht selbst eine Zeitfolge einschliessen, indem man die Zeichen nach der *Wichtigkeit* der einzelnen Theile derselben sich folgen lässt. Ist nun ein Zeichen zweideutig oder unklar, so gebraucht man für dieselbe Theilanschauung mehrere, die einander *determiniren*. Diese einfache elementare Thatsache wirft ein helles Licht auf die Verhältnisse, welche z. B. in der ägyptischen und chinesischen Schrift vorliegen.

Drittes Capitel.

Die Lautsprache und der Mythos.

A. Der eigenthümliche Vorzug der lautlichen Mittel.

166. Nun wollen wir die Entwickelung der Lautsprache verfolgen. — Die Laute, welche bei Vollsinnigen namentlich bei stärkeren Gemüthsbewegungen hervorbrechen, können, wie die Tonwelt überhaupt, sehr ausdrucksvoll und mannigfaltig sein. Nicht nur dauernde Stimmungen, wie sie im Gesange der Vögel sich Ausdruck geben, auch einzelne fest zugespitzte Formungen des Gemüthes finden im Laut ihr Aequivalent, wie dies der

mannigfaltige Lockruf der Vögel erläutern mag. Neben solchen imperativen haben wir in der Ursprache demonstrative Laute vorauszusetzen (161), die zu Lautgeberden werden (116); endlich intuitive, Reflexe einer blossen Wahrnehmung, die uns mächtig ergriffen hat. Z. B. giebt der Laut *bhrag* das *Brechen* eines Astes u. dergl. unmittelbar wieder (*ϱηγνυμι*, frango). Sofern die letzteren, wie unser Beispiel zeigt, den *Ton* der Anschauung nachahmen, sind sie onomatopoietisch. Sie entspringen nur bei völlig unabgelenktem Gemüth, wenn sich die ganze Kraft des freien Geistes in der Anschauung concentrirt hat, dieselbe also vom Leben völlig abgelöst ist. Auch sie sind der mannigfaltigsten mittelbaren Beziehungen fähig (116, 117), namentlich aber der Uebertragung von dem Gebiete des Hörens auf alle andere Gebiete des Sinnes- und des Innenlebens. Es finden sich z. B. noch jetzt Leute, denen Töne ausser der Gehörswahrnehmung zugleich eine Farbenwahrnehmung hervorrufen, sodass auch im Traum mit der Vorstellung z. B. eines Trompetenstosses eine Lichtempfindung verknüpft war. Den Betreffenden ist solche Doppelempfindung weder angenehm noch unangenehm und nur bei grösseren Musikaufführungen störend, wo sie jedoch bei voller Aufmerksamkeit auf die Tonwelt verschwinden. — Durch Uebertragung können aber auch ursprünglich demonstrative oder imperative Wurzeln eine ebenso reine intuitive Bedeutung gewinnen.

167. In triebkräftigen Stämmen nun, wo die Arbeit an Umfang und Kühnheit zunimmt, wächst auch das Bedürfniss nach Leitung und belehrender Mittheilung; andererseits rückt sich der Mensch in der Arbeit ferner und ist zugleich ganz hingenommen, mit allen Sinnen beschäftigt. So kann der Willensimpuls bei der Mittheilung allein die nicht gehemmten *lautlichen* Mittel der Mittheilung treffen, und das Ohr nimmt sie in Empfang, ebenfalls ohne eine weitere Ablenkung zu bewirken: der Laut erhält vor dem Auge für die Mittheilung einen Vorzug. Damit tritt die vollsinnige Wirklichkeit, der besonders das Auge dient, zu dem lauschenden Ohr in Gegensatz, das jetzt die Denk-

bewegungen leitet, und es spaltet sich das Bewusstsein in eine theoretische und eine praktische Hälfte (119). Die Denkbewegung selbst aber wird immer umfassender; denn die früher in den pantomimischen Bewegungen des ganzen Leibes nutzlos verbrauchte Kraft ist frei geworden und kann der Entfaltung derselben zu gute kommen.

168. Die Verhältnisse der Praxis begünstigen aber ferner die Lautmittheilung dadurch, dass der Laut gegen den Wechsel von Tag und Nacht gleichgiltig ist und Widerstände aller Art durchdringt, was Alles für das Auge und die Pantomimen nicht zutrifft. Immerhin erhält sie ihren eigentlichen Lebenstrieb in der gemeinsamen Erinnerung während der Musse. Denn nun der Laut keinen Arm in Bewegung setzt, entspringt dieser Mittheilung eine reinere, von Körpergefühlen nicht mehr durchsetzte Lust, die specifisch menschliche. Dies ist *das geistige Spiel* (154), wodurch die im Zusammen-Leben und Arbeiten aufgespeicherten gemeinsamen *Vorstellungsschätze* weiter ausgewirkt werden! Da aber hier die Unterstützung durch nebenhergehende Wahrnehmung fehlt, muss sowohl die *deutende Thätigkeit* der Hörenden weit umfassender werden, alsauch die *Sprachmittel*, welche jetzt allein die Anschauungen tragen, sich schärfer und feiner ausprägen müssen.

B. Die innere Gestaltung der Formsprache.

169. Die *Entwickelungsstufen* dieser geistigen Bewegung, die nicht mehr durch physische Nothwendigkeit gebunden ist, sind 1) durch den Grad charakterisirt, um welchen die mitzutheilende Anschauung von derjenigen, die im Hörer bereits lebte, verschieden sein darf, ohne dass das Verständniss leidet; 2) dadurch, wie weit die Mithilfe des Leibes dabei entbehrt werden kann; endlich 3) dadurch, wie sauber und scharf die mitgetheilte und verstandene Anschauung, die ja jetzt eine rein innere ist, sich ausprägt. Auch ein unvollkommenes Verständniss hat aber günstige Folgen, sofern es einmal einen Antrieb zu sorgfältigerer Prägung der Sprachmittel darbietet, und sofern zweitens das noch Unverstandene einen Keim im Geiste

bildet, der sich im Laufe der eigenen Erfahrung fortschreitend erweitert und auswächst. Dadurch erscheint solches Wachsen als eine naturgemässe in sich zusammenhängende Sache. Auch reizt der zuerst unverstandene ererbte Wortschatz gradezu zur Aufsuchung des ihm zugehörigen Inhalts, wie etwa Etiketten oder ein Katalog auf uns wirken würden. Die Entwickelung der Sprache ist Entwickelung des Verständnisses, dessen Doppelseitigkeit wir schon nachgewiesen haben (24, 156).

170. Der Quellpunkt alles Verständnisses aber ist das Vergleichen des Jetzt und Vorher (127), eine Einheit im Unterschied; und d. h. die Erfassung der lebendigen Veränderung der Dinge. Diese Vergleichung kommt nur durch das *Zusammenwirken* des Sprechenden und Hörenden zu Stande, da Letzterer eben seine *frühere* mit der *neu empfangenen* Anschauung vergleicht und dann, den Grad seines Verständnisses darlegend, seinerseits im Sprechenden innere Bewegungen (durch Fragen) veranlasst, die neue Mittheilungen, Ergänzungen und Erweiterungen der ersteren, aber auch Abänderungen derselben zur Folge haben. So geht das Weberschiff hin und her und das neue Gewebe ist das Product nicht der Einzelnen als solcher, sondern ihres Zusammenwirkens (114, 156 ff.).

171. Dazu reichen blosse Determinationen wie in der Syntax der Geberdensprache (165) sehr bald nicht aus, sondern es bedarf einer feineren Formung. — Weil aber eine jede Mittheilung in Beziehung 1) auf den Anderen, 2) auf die augenblicklich obwaltenden inneren und äusseren Verhältnisse sich vollzieht: so liegen in dem noch flüssigen, biegsamen Geiste, der das weiche und ungeformte Lautmaterial jedesmal instinctiv aus der Gesammtlage heraus gestaltet, die Triebe zur Bezeichnung nicht nur des *Inhalts* der Anschauung, sondern auch *dieser unabtrennbaren Beziehungen*. Nicht *an sich*, sondern *aus den Grundbeziehungen des praktischen Lebens heraus* werden die Dinge und Thätigkeiten erfasst! Wenn nun diese ganz persönliche und individuelle Schattirung des Inhaltes allerdings zunächst wie

ein Ballast erscheinen mag: so ist doch aus jenen je ganz bestimmten Situationen eben *das* hervorgegangen, was wir die verschiedenen Personen, Modi, Tempora, Genera des Verbums; die Casus und Numeri des Nomens u. s. w. nennen, also *die Darstellungsmittel der Sprache*, welche das Zusammenhalten und Beziehen der Theilinhalte bewirken, welches früher die Geberde und die Pantomime besorgen mussten. Das je glücklich Gelungene kann nun die Tradition, in der überragenden persönlichen Einflüssen ganz sicher eine hohe Bedeutung zukommt (163), mit mehr oder weniger Festigkeit bewahren und mit mehr oder weniger Consequenz ausgestalten. — Aehnliches, wenn auch allerdings sehr abgeblasst, zeigt sich noch heute in der Entstehung und dem Wandel der Sitten, fliegender Worte u. dergl.

172. Es kommt also Alles auf die Schärfe des Geistes und seinen inneren Zusammenhalt, seine Consequenz an. Diese war, wie die Thatsachen der späteren Geschichte zeigen, nur sehr selten, vielleicht nur ein oder zwei oder drei Mal in so hohem Masse vorhanden, dass sich in ununterbrochener geschichtlicher Fortbildung die echten Formsprachen entwickeln konnten, die allen Bedürfnissen einer genauen sorgfältigen Darstellung gerecht werden, natürlich abgesehen von den neuen Hilfsmitteln, welche das wissenschaftliche Denken sich hat erschaffen müssen. Näheres ist hier nicht am Orte. — Ebensowenig kann ich die Entwickelung der Sitte, der Verfassung, der religiösen Institutionen etc. auch nur mit einem Worte andeuten, die doch ausserordentlich wichtig sind. Die Grösse und der nicht zu feste, aber auch nicht zu enge Zusammenhalt der Stämme blieb gewiss lange von den Naturbeziehungen immer noch durch und durch bedingt (100). Und so mag der Process, in dem sich aus der persönlichen Autorität objective Institutionen niederschlugen (159) mancherlei Variationen dulden (vergleiche § 219). — Ueber die innere Form der *formlosen* Sprache aber, die vielfach bei den Mitteln der Geberdensprache stehen blieben (165), habe ich weiter nichts zu bemerken.

C. Die objective Welt.

173. In Folge der Gewöhnung an ein das ganze Leben beseelendes Verständniss reizen nun auch diejenigen Wahrnehmungen, welche nicht in unmittelbarer Beziehung zum praktischen Leben stehen, zu einer Beseelung. Da hier das Object aus den Beziehungen zum Ich und Du, und d. h. aus dem praktischen Lebenskreise, ganz herausgelöst ist, so ist in der Auffassung objectiver Geschehnisse die letzte und wichtigste Anforderung zur scharfen Ausprägung der sprachlichen Mittel gegeben. Die Fremdheit des Gegenstandes löst ihn von dem *unmittelbaren* Verständniss völlig ab (169, 1).

174. Das menschenähnliche Treiben der Thiere mag die Brücke gebildet und zuerst der verstehenden Auffassung den Reiz geboten haben, sich an die Dinge der Welt zu wagen und den Anfang einer Welt-Anschauung hervorzubilden, wie die tiefeinschneidende Bedeutung der Thierfabel in allen Schichten der ursprünglichen Menschheit zu beweisen scheint und ferner auch die Bedeutung des, weil nur halb verstandenen, geheimnissvoll mystischen Thierlebens für die ältesten Culte. — Davon abgesehen ist der Inhalt und der Wandel aller Verhältnisse des *menschlichen* Lebens ausnahmslos bedingt und durchwachsen von dem jähen oder langsamen Wechsel der verschiedenen *Natur*erscheinungen. Dies musste die Aufmerksamkeit mit Nothwendigkeit auf sie hinlenken, sobald der Geist sich freier zu regen begann.

175. Da nun menschliche Eingriffe in den grossen Naturlauf, die ihn abändern könnten, unmöglich sind: so bleibt das Interesse, das sich auf kosmische Erscheinungen richtet, seinem Wesen nach ein objectives. Indem es sich aber befriedigen und jene Vorgänge *auffassen* will, muss es sie zuerst nach den *eigenen* Lebenserscheinungen deuten, weil diese allein vertraut sind. Denn der Mensch weiss noch nichts von Elementen, Kräften, Processen, er hat noch keinen Verstand. So ergänzt er die Naturwahrnehmung, von etwelcher Aehnlichkeit bewältigt, zu menschenähnlichen Thaten und Wesen.

176. Damit aber wird die Abhängigkeit von der unverstandenen Natur, die einerseits Gleichgiltigkeit und das heisst Stumpfheit, andererseits Schrecken und Furcht gebiert, so dass sich dem Thiere beim Ungewitter angstvoll die Haare zu Berge sträuben, zu einer Abhängigkeit von commensurablen Wesen, mit denen man in Beziehung treten kann. Das ist von der allergrössesten Wichtigkeit. Denn indem man nun auf sie das Verhalten überträgt, welches Menschen in dem gleichen Verhältnisse zu einander zeigen würden, ist der Druck von der Seele genommen und es entstehen statt seiner die *religiösen* Beziehungen. Denn die aus den letzten Tiefen des Wesens emporlodernde Ahnung des Uebermenschlichen erfasst nun, statt des an sich Unfassbaren, die überwältigenden unter den Naturerscheinungen, sich an ihnen emporrankend (121). Damit ist ihnen — im Unterschiede von anderen, die weniger in die Sinne fallen — eine niemals zur Ruhe kommende Entwickelung gesichert. Es entsteht das Gebet, das Opfer, überhaupt der Cultus (80).

D. Der Animismus.

177. Wie gesagt (172), kommt Alles auf das Mass und die Feinheit der geistigen Kräfte an, die in den primären Beziehungen des praktischen Lebens entwickelt wurden. Denn diesen ist die Macht sowohl wie die Wesenhaftigkeit der mythischen Phantasie genau entsprechend. Die Weltanschauung der formlosen Völker nun kriecht so zu sagen am Boden hin. Der sogenannte Animismus hält sich ganz an die grob in die Augen fallenden Unterschiede zwischen dem frischen wachen Leben und den Zuständen des Schlafes und Todes, und er erklärt sie aus der Wirksamkeit eines belebenden Hauches, der den Körper auf kürzere Zeit oder für immer verlassen kann. Man erblickt ihn, wenn er aus dem Munde kommt, und im Schatten- und Spiegelbilde. Die Traumbilder aber *sind* das wirklich, was die Seele, die im Schlafe an anderen Orten verweilt, hier erfährt.

178. Aber auch Waffen, Geräthe, wie alle Dinge, haben eine eigene Natur, eine Seele (150), die in ihnen waltet und

daher, wenn sie zerbrochen sind, entweicht. Oft entweicht sie ebenfalls nur auf Zeiten, wenn diese Dinge (vorübergehend) untüchtig sind, das Schneiden, Hauen, Brennen, Verzehren u. s. w. zeitweise nicht gelingen will. So erscheinen sie, wenn die menschliche Seele im Traume von Anderen besucht wird oder selbst Andere besucht, mit diesen, begleiten namentlich stets die Verstorbenen, wenn sie uns im Schlafe erscheinen. Sie führen also — wie die Menschenseelen — ein Schattenleben.

179. Man sieht, die Theorie, die hier vorliegt, ist, ob auch verschwommen, sehr wohl begründet. Denn die Thatsachen, von denen sie ausgeht, sind ja unzweifelhaft, und auch die Auffassung derselben ist sachlich. Dass nämlich der Traum (und das Irresein 88) mit dem wachen Leben nicht sollten auf ein und denselben Boden zu rücken sein, — das ist in der That etwas ganz Unerhörtes und man hat dies erst langsam müssen begreifen lernen. — Diese also durchaus natürliche Anschauung liegt nun den ältesten Culten, Bestattungsgebräuchen etc. etc. zu Grunde. Da die Ahnen den Lebenden erscheinen, wie auch die Seelen der Naturdinge, so *kümmern* sich beide um dieselben: daraus entwickelt sich ganz consequent ein Ahnencultus, die Annahme einer Seelenwanderung und Wiedergeburt, von Schutzgeistern und bösen Geistern, die Erklärung der Besessenheit und ihrer Heilung u. s. w. Auf Geister aber kann man nur durch Geister wirken — so vertritt Zauberei und Beschwörung die Medicin wie alle Künste und Wissenschaften.

180. Die Geister der hervorragenden Naturdinge treten natürlich stark hervor: Feuer, Winde, Sonne, Mond, Gestirne, Himmel und Erde. Auf sie also wendet sich ganz besonders die Beobachtung hin, indem ein unklarer Causalitätsdrang für jedes Nichtigste die besondere Veranlassung in dem Thun und den Verhältnissen der Geisterwelt aufsucht (88). Daher ist die Sorge um diese, die Beschwichtigung und Beschwörung der Geister, also Zauberei und Magie, die Hauptbeschäftigung des Lebens. So verschlingt sich alles praktische Thun mit dem Aber-

glauben, der sich tief in das geschichtliche Leben hineinzieht, da, wie gesagt (88), wohl alle Völker diese Kinderkrankheit haben durchmachen müssen. Man denke an Auspicien, Augurien, Haruspicin u. s. w. Immerhin setzt aber die Astrologie (99), die die Bestimmung der grossen Völkerschicksale vorherwissen wollte, mit diesen anderen Interessen auch eine weit höhere Kraft der Beobachtung voraus; denn ein objectives Interesse verleiht dem Eifer höhere Triebkraft und eine veränderte Richtung! So ist sie, bis in die Tage der Tycho de Brahe und Kepler, nach einem durchgehenden Zuge der Weltironie, eine wichtige Quelle für die wissenschaftliche Erkenntniss geworden (118).

E. Die Mythologie der geschichtlichen Völker.

181. Das kraftvolle Wesen der Indogermanen und Semiten zersprengte diese niedere Anschauungsweise, indem ihr höher geartetes Stammesleben, das in Kampf und Streit werthvollen Zielen nachzustreben sich dunkel bewusst war, sie zu der Deutung der grossen meteorologischen Processe und des constanten Wechsels des Naturlebens befähigte. Damit hatten sie einen Inhalt-schwangeren Keim, den eigentlichen Text für dies mythisch-religiöse Bilden herausgefunden (176). So wurden sie die Stammväter aller geschichtlichen Völker, natürlich neben den Aegyptern (und den Chinesen).

182. Wir wählen als Beispiel dieser höheren mythischen Schöpfung den Gewittermythus. Die Anschauung, welche zu deuten ist, ist ein in unmittelbarer Association zusammengesetztes Ganze, das in räumlich-zeitlichen Formen gesehen wird und dessen Verbindungen und Sonderungen auf die inneren Verhältnisse von Substanz und Accidenz hinweisen (133). Seine centralen Theile bestehen aus den mächtigsten Sinneserregungen, Donner und Blitz. Um sie ist gruppirt: die dunkle Wolke, der herabströmende Regen; ferner die Erinnerung an die verhüllte Sonne, die jetzt bedeckte Bläue des Himmels, die vorangegangene Gluth und Dürre, endlich an die Erquickung der Welt, die früher solchem Ereigniss gefolgt ist. Indem nun das wilde Lärmen

des Donners an das *Kampfgetöse* erinnert, wird eine Gesammtanschauung aus dem eigenen Leben auf das höchste gereizt.

182. Der Kampf ist die tiefste und wesenhafteste aller menschlichen Kategorien, wenn es ein Kampf für das Gute ist! *Diese* also musste der Volksgeist in seinem Thun bereits entwickelt haben, um mittelst ihrer den ungeheuren Naturvorgang zu verstehen! Die Erfahrungen des Kampfes stählen aber auch gegen Furcht und Schrecken (176), machen das Auge und das Gemüth frei, dass es nicht zurückfährt und sich verkriecht vor dem schrecklichen Ringen jener unsagbaren ungeheueren Gewalten. So erinnert der Blitz an die dahersausenden Lanzen und der schwarze Wolkendämon ist der Feind, gegen den sie geschleudert sind. Ein Kampf aber setzt ferner Motive voraus, namentlich ein Object, um das er geführt wird. Dieses wäre der Regen, der so lange gefehlt hatte und am Ende des Gewitters herabfliesst. Ihn also hatte wohl der böse Dämon, ein Sohn der Nacht, an sich gerissen. Als er nun aber sich auch an den Sonnengott machte und ihn fast verschlungen hatte, und dazu die strahlende Bläue des Himmels: da erhob sich der lichte Genius. Er zerschmettert den Feind mit dem Blitz und tritt strahlend und aller Kreatur Segen bringend, die jener an den Rand des Verderbens geführt hatte, aus dem Gewittersturme hervor, der im Bunde mit dem Bösen alles Sein durcheinanderwirbelte und zu verschlingen schien (Typhon).

183. Damit ist nun auch die wichtige sittliche Beziehung gegeben. *Auch für uns* hat der lanzenschwingende Gott gekämpft: der lichte Genius ist zugleich der gute! Er ist unser *πρόμαχος* gegen die schwarze Nacht und ihre unholden Söhne. So müssen wir ihm danken, ihm opfern, seine Hilfe erbitten, seine Bundesgenossen sein in dem Kampf, der das allbeherrschende Gesetz des Weltalls, die tiefste und wichtigste aller Lebensbeziehungen zu sein scheint. Denn indem an dem sinnlichen Gegensatze licht und dunkel, rein und unrein der Gegensatz des Guten und Bösen erfasst wird, und dieser sich mit dem Schrecken

des Kampfes verbindet, tritt durch solche Resonanz die sittliche Beziehung ganz in den Vordergrund. Die sittliche Beziehung zu den die Wirklichkeit überragenden Mächten aber bildet den Quellpunkt alles höheren Lebens (80).

184. Hiermit ist eine Keimanschauung geschaffen, die nun nothwendig weiter um sich greift. Jeder Tages- und Jahreswechsel zeigt es, dass die Kämpfe der guten und bösen Dämonen unaufhörlich sind, und dass Sieg und Niederlage hier fortwährend wechseln. Wie aber jede Nacht, so findet am Ende auch jeder Winter sein Ende, indem in den Frühlingsgewittern der gute Genius mit seinem reinen Feuer den unreinen bösen immer wieder zerblitzt. So kann dieser Mythus in etwelcher Umwandlung geradezu das Centrum des Geistes einnehmen, indem er andere, die Grundanschauung begünstigende Umstände — z. B. wenn das Culturland von zerstörenden Wüstenwinden umweht ist — nach sich gestaltet. Das All ist ein einziger Kampf des Guten und Bösen, an dem die Menschen und alle Wesen Theil zu haben bestimmt sind!

185. Damit ist der Mensch *erlöst* von dem Drucke der ungeheueren unverstandenen Naturgewalt (176): er hat sein Schicksal *verstanden* und weiss, warum er soviel Schweres zu tragen hat. Hierin steht ihm die Gottheit bei, wenn er sie sucht und ihr dient. Dass man sich aber durch die Gemeinschaft mit ihr gegen das Uebel (und die ‚Welt‘) behaupte: das ist der gemeinsame Grundzug alles Religiösen. — Die Sinnenwelt also ist durch das Gemüth jetzt aufgefasst und gedeutet: wie Dein Ich ist, so ist allemal auch Deine Welt! Umgekehrt aber hebt die mythische Welt das kleine praktische Ichleben aus den Angeln und weit über sich selbst hinaus: wie weit und gross Deine Welt ist, so weit und gross ist Dein Ich! — Diese grundlegende Wechselbeziehung, die zuerst in der Objectivirung des Mythos sich zeigt, leitet alle Schritte des aus der Objectivität, in der es zuerst völlig aufging, allmälig zur Subjectivität oder zum Selbstbewusstsein erwachenden Menschenwesens (24 ff.).

186. Ich übergehe jede Andeutung über die verschiedenen Formen und die Breite und Macht dieser viele Jahrtausende ringenden Anschauungen, von deren ursprünglichem Wesen die lichten Göttergestalten von Hellas und der Bahnbrecher Herakles keine Anschauung mehr geben. Wohl aber glaube ich gezeigt zu haben, wie der Mythos aus einer Durchwebung der niederen Wahrnehmung mit *inneren* Motiven hervorgeht (182 ff.), sodass das Wesen der Apperception überhaupt als *Selbst*-Entwickelung zu bezeichnen ist. Neben den grossen Göttern stehen dann viele kleine, und der Kampf mit Kobolden und tückischen Dämonen durchzieht bis sehr tief in unser Jahrtausend alle Völker und Zeiten. Der mythische Mensch ist immer im Athem gehalten, mögen die wilden Rosse Poseidon's, mögen ihm irdische oder unterirdische Geister ein Bein stellen. Stets im Affect, leidenschaftlich und stets kampfgerüstet, lebt er ein Leben, in dem allerdings die volle Wucht der subjectiven Persönlichkeit in unerhörtem Masse zum Ausdruck und zum Selbstgenuss gelangen kann. Ueber dem aufregenden Kampf gelangt er aber noch nicht zum Frieden Gottes und zu dem Gefühl der Versöhnung: dahin führt erst die Religion des Geistes, die die Natur entgöttert. Indem sie dieselbe zum blossen Schemmel der Füsse Gottes herabsetzt und Ergebung predigt, verschwinden die Geister. — Eine Ahnung von der tiefsten Bewusstseinsstufe giebt uns ein Rückfall in dieselbe, den man als Dämonomanie bezeichnet. Der Kranke glaubt sich von bösen Geistern besessen, gegen die er sich tobend zur Wehr setzt. Endlich ergiebt er sich in sein Schicksal und versinkt in Schwermuth, bis die Exaltation ihn auf's Neue ergreift. Der Zustand ist fast ausnahmslos unheilbar.

Viertes Kapitel.

Die Entwickelung des mythischen Geistes.

A. Die allgemeinen Momente der Entwickelung.

187. Verfolgen wir nun den Faden der Entwickelung. — Die geschilderten Keim-Anschauungen greifen immer weiter um sich, bis das anfangs grobe Bild bis in seine feinsten Züge hinein durchgebildet und geformt ist. Denn der Drang, zu sich selber zu kommen, sein Wesen zu objectiviren, hält den Menschen mit dämonischer Gewalt gefangen. Damit löst sich aber die mythische Welt von der Naturanschauung wieder ab. Da diese durch die so sehr vermenschlichte und verfeinerte mythische Erzählung nicht mehr erklärt wird: so wird die praktische Naturerkenntniss von dem wesenhaften mythischen Interesse entmischt und kann neben ihr eigene Wege einschlagen. Diese Trennung der göttlichen und menschlichen Dinge ist nun für die weitere Entwickelung von höchster Bedeutung. Denn indem einerseits die Natur für das nüchterne Auge der Arbeit jetzt wieder frei wird, muss andererseits die Götterwelt als eine bestimmte und ausdrücklich *über* dem Menschen gelegene Idealwelt in den ‚*Himmel*' projicirt werden.

188. Dadurch beginnt sich die Welt in's Ungeheuere zu dehnen. Durch die Objectivirung des Geistes im Mythos waren seine Formen *angeschaute* Formen oder Formen der Dinge geworden. Was nun jetzt in der Arbeit an messender Thätigkeit u. s. w. nach und nach entwickelt wird: das überträgt sich sofort auf die mythische Welt und wird dort zu alle Erfahrung überschreitenden Vorstellungen von räumlichen und zeitlichen Ausdehnungen, Causalverhältnissen u. s. w. erweitert. Im Homer dauert ein Fall vom Himmel zur Erde 9 Tage!! Auch in diesem Zusammenwirken des gebundenen und ungebundenen Denkens zeigt sich ein freies Gestalten (186).

189. Während aber die Erschaffung des Mythos durch einen unmittelbaren Naturdrang des Geistes zu Stande kam und die Dämonenwelt leibhaftig vor uns lebte und webte (wie auch dem Kinde begegnet, das die Krankheit und alle Leiden und Freuden seiner Puppe in sinnlicher Wirklichkeit erfährt*): so verhält sich der Mensch diesen nun abgelösten selbständig für sich lebenden Gestalten schon freier gegenüber. Er setzt sie in feste Beziehung zu der Erinnerung an die Vorfahren, die in Stämmen, welche Thaten thun, die *„der Rede werth“* sind, sehr umfangreich werden muss. Indem nun Götter-Mythos und Sage verwachsen, legen gottbegeisterte Seher alle ihnen neu aufdämmernden Motive, welche in der Enge des praktischen Lebens und unter dem Druck fest eingewachsener Vorurtheile und Sitten nicht zur Entwickelung kommen können, in diese Idealwelt hinein. Reicht nun die Schärfe und die Consequenz des Geistes dazu aus, dass dies in einigem Umfange geschieht; und lässt die Furcht vor der Göttermacht nicht etwa ein Priesterthum emporwuchern, das die geistigen Kräfte bändigt und lähmt (180): so stehen wir schon an den Grenzen einer Denkweise, wie wir sie in der homerischen Dichtung finden.

190. Nun folgt bei geschichtlichen Völkern die Differenzirung der Mythen sowohl nach Gegenden und Stämmen, wie namentlich nach den einzelnen Geistesrichtungen und Zwecken, d. h. die Entfaltung des Mythos zu rein culturellen und wieder zu allgemein religiösen, historischen, philosophischen, medicinischen Anschauungen u. s. w. Ich hebe davon nur hervor, dass das Ideal 1) auf die Praxis zurückwirkend *die eigenthümliche Volkssittlichkeit hervorbringt:* man vergleiche z. B. den Appell an *Ζευς ξενιος*, oder den Antrieb zur Nacheiferung, den das Vorbild des Achilleus, des Dulder Odysseus, der treuen Penelope, von deren

---

*) Noch besser wird vielleicht an das Einfachste erinnert, dass wir z. B. beim Anblick des Zuckers die ganze Vorstellung (hallucinirend) in sinnlicher Wirklichkeit erleben, obwohl nur ein kleiner Theil desselben — der Gesichtseindruck — sinnlich gegeben ist (132).

Geschicken alle Märkte und Schulen widerhallten, in sich enthalten musste! 2) entsprang ihm *die Kunst*, indem die von Natur lustvolle Nachahmung (79, 154) in den Volksidealen ein festes Thema, die wahrhaft werthvolle Aufgabe findet. Es erheben sich die Tempel in den heiligen Hainen (80), kunstvolle gottesdienstliche Tänze entstehen (155) und es veredelt sich die ursprüngliche Malerei und Sculptur (154).

191. Die befreiende Wirkung der Kunst habe ich in einem Vortrag: „Die Phantasie" eben erst geschildert. — Durch die neuen Zwecke, in deren Dienst sie tritt, wird aber die schon vorhandene Technik geadelt und zu höherer Entwickelung geführt. Zugleich muss behufs der Darstellung der darzustellende Inhalt anders gewendet werden, nämlich so, wie er allein sich darstellen lässt, und dadurch wird er abermals bewusster, freier (189, 118). Welche Wirkung nun die Künste, und nicht am wenigsten die Musik, in der Erziehung der Völker gehabt haben, das zeigt z. B. die Bedeutung des griechischen ἄμουσος oder das triviale und daher jetzt sinnlos gewordene: didicisse fideliter artes. Sehr wichtig ist es, dass nun eine Thätigkeit da ist, die nicht als πόνος, labor empfunden wird. Das kann leibhaftig beobachten, wer Kinder hat. Dein Töchterchen am Clavier hat nicht blos in wenigen Jahren die unbeholfenen kleinen Finger zur Gewandtheit entwickelt und sie wie den ganzen Körper völlig beherrschen gelernt: sondern indem es mit ganzem Gemüthe auf einen Inhalt bezogen ist, der dem lärmenden Kinderspiele fern liegt und die Seele völlig gefangen hält, ist ihm der amusische Sinn gebrochen.

192. Allerdings verzweigte sich das culturlose Leben unter den Zelten des beduinischen Patriarchen weit weniger: damit aber war es auch den Entartungen entrückt, die nothwendig eintreten, wenn eine objectiv verkörperte Stufe sich überlebt hat und nun der Gang der Dinge und die hervorragenden Geister durch Zerstörung und Ablösung der Schlacken die nächste vorbereiten. Als daher Israel in seine Geschichte eintrat, eine unerhörte Leidensgeschichte,

hatte es allein erst die Ahnung einer die endlichen Zwecke heiligenden *Lebensbestimmung* entwickelt. Aus dieser, die nur in dem religiösen Vorstellungskreise verkörpert wurde, der sich damit weit über das äussere Leben emporhob, entstand die Religion des Geistes, die Griechenland, trotz seiner Philosophen, welche mit aller Energie die Mythen bekämpften und umzudeuten versuchten, nicht hatte erreichen können, eben weil sich das Sinnenleben hier nach allen Richtungen auf das Individuellste entfaltet hatte. Der Volksgeist konnte es nicht mehr abstossen.

193. Ich unterscheide schliesslich folgende allgemeingiltige Entwickelungsmomente als die Grundform des wahren Geschehens. Denn dieses ist *Selbst*entwickelung im Unterschiede von dem äusseren Werden, das man der abgelösten Natur beilegt (186). — In der objectiven Vernunft also zeigen sich folgende Momente: 1) der im wirklichen Leben der Arbeit in der Familien- und politischen Gemeinschaft entsprungene noch nicht weiter geformte Inhalt, der als solcher ein Zustand des Geistes ist: *praktischer* Act. 2) das Aus-sich-herausstellen oder die Objectivirung desselben: *theoretischer* Act. Indem nun durch den objectiv gewordenen Geist das Handeln neue Antriebe für sich gewinnt, erhöht sich 3) dem entsprechend wiederum das Niveau der Zustände des Geistes, da das Aeussere wieder innerlich wird. So werden ununterbrochen die subjectiven Zustände zu objectiven Gestaltungen und umgekehrt; d. h. die Wirklichkeit löst sich immer wieder auf, um immer wieder von Neuem geschaffen zu werden, und zwar auf *allen* Gebieten. Durch das Beharrungsvermögen der objectiv verkörperten Institutionen, welche dem Bewusstsein allein Halt und Zusammenhang geben (172), wird aber dieser Wandel so lange unbewusst vollzogen, bis plötzlich ein Widerspruch aufklafft, der nicht zu verschleiern ist: dann wird der Widerspruch bewusst! — Diese Widersprüche und immer erneuten Zusammenfassungen in den politischen und socialen Zuständen, sowie auf dem Gebiete des Mythos bedeuten nun die *Stufen* der *Entwickelung des Selbstbewusstseins.* Darin also stehe ich ganz auf Fichte'schem Boden, dass mir

der Freiheits*trieb* die bewegende Ursache, der Freiheits*zweck* das durchgängige Thema der Weltgeschichte ist. Hierin ist auch das von ihm in die Philosophie eingeführte Vernunftschema: Thesis, Antithesis, Synthesis begründet, das ich soeben in meiner Weise reproducirt habe.

B. Die Sprache.

194. Mit diesem Aufschwunge, der eine höhere Besonnenheit zur Folge hat, mag selbst das äussere Sprachmaterial durch die Ausbildung und Verfeinerung der Articulation eine mächtige Entfaltung gewinnen, da Gesang und Musik, kurz die Ausbildung des Ohres, gewiss nicht ohne Einfluss auf den Articulationssinn bleiben (133). Doch wird Humboldt darin Recht haben, dass der Articulationssinn einen von der inneren Entwickelung des Geistes relativ unabhängigen Weg einhalten kann. Der Reichthum dieser letzteren zwingt aber jedenfalls zu einer unfassenden etymologischen Entwickelung, welche Steinthal als die charakterisirende Sprach-Stufe bezeichnet: die alten Worte müssen die neu gewonnenen Anschauungen tragen!

195. In gleichem Schritte mit den zunehmenden Zusammenhängen und Beziehungen des werdenden Mythos entfalteten sich jedenfalls auch die syntaktischen Mittel. Der grammatische Satz ist die (Auffassung resp.) Darstellung eines Angeschauten unter der Form der Energie eines persönlichen Wesens, wie dies in dem Wortsinn auch unserer heutigen Sätze noch fühlbar ist. Nun seien die Mittel dafür im Stammesleben geschaffen (171). Da aber bei den einzelnen mythischen Zügen gar keine unmittelbare Anschauung dem Verständniss zu Hilfe kommt, die in der Arbeit dauernd vorhanden war, so muss Thäter und That, d. h. Subject und Prädicat, allein durch die Sprache festgehalten und durch alle möglichen Wandlungen verfolgt werden; ebenso die übrigen Grundbestimmungen der Anschauung, das sogenannte Dativ- und Accusativ-Object, die verschiedenen Nebenbestimmungen u. s. w. Es werden also die gleichen Wurzeln sehr verschiedenartig geformt: die wechselnden Personen-, Zeit-, Gemüths-Beziehungen etc.

weben sich an den Thätigkeitswörtern zu den *Verbal*formen aus, die wechselnden Lagen und Beziehungen der Gegenstände aber zu den *Nominal*formen (171).

196. Vorzüglich durch die Congruenzverhältnisse des Satzes ist einer möglichen Verwirrung gesteuert worden. Diese sichern die richtige Beziehung der einzelnen Satztheile aufeinander, welche natürlich eine sehr feste Unterscheidung und Prägung der verschiedenen Formen voraussetzt. Das Relativ-Pronomen endlich ermöglicht das zusammengesetzte Satzgefüge. Aus ihm sind mit sehr langsam sich abblassender Bedeutung die verschiedenen Conjunctionen hervorgegangen. — Alles Nähere, namentlich die verschiedenen Wege, auf welchen und die verschiedenen Mittel, durch welche dies Alles erreicht wurde, bleibt der Grammatik und Etymologie überlassen.

197. Die verschiedene Verwendung endlich, welche die entwickelten Sprachmittel der Reihe nach finden, ergiebt die Stilarten. Die Umgangssprache und der höhere mythische Stil haben sich in Folge des höheren Schwunges des Mythos durch den Wortschatz und auch syntaktisch schon früh unterschieden, worauf dann, in gleichem Schritte mit der Entwickelung der Culturwelt, der poetische, religiöse, politische Stil und deren verschiedene Arten entstanden sind. Bei alledem ging eine strenge Einheit des Geistes keineswegs verloren. Gerade die Sprache zeigt, wie weit diese geht. Denn allen Individuen stehen *dieselben* wechselnden Wortformen und *dieselben* Wortbedeutungen, *dieselben* syntaktischen Mittel zur Verfügung! Wer diesen Gedanken auszudenken versucht, den mag gar leicht ein Schwindel ergreifen über diese wunderbare Einheit des Geistes in der Geschiedenheit der Individuen.

C. Die innere Thätigkeit des Geistes.

198. Mit der Ausbildung von Sprache und Mythos hat sich der ganze Bau des Bewusstseins verändert. Aus der sinnlichen Wirklichkeit der Erscheinungen und Visionen, die den ursprünglichen Mythos (und Animismus) charakterisiren, hat sich der geistige Process zwar nicht zur

logisch-mathematischen Denkart, wohl aber zum Phantasieleben abgeschwächt, dessen Producte wohl sinnlich sind, aber nicht mehr für durchaus real genommen werden (112). Während ferner die Wahrnehmung ganz an die unmittelbare Thätigkeit der *Sinne* geknüpft war, so dass aller Inhalt in die Aussenwelt projicirt werden musste, die wiederum das Individuum auf sich selbst beschränkt: schlägt die Sprache über die Aussenwelt hinweg eine immer breiter werdende Brücke direct von Geist zu Geist. Das so Erworbene wird aber mittelst der Sprache den Nachkommen überliefert, sodass jede folgende Generation auf den Ergebnissen der vorhergehenden baut, während das blos sinnliche Individuum mit seinem ganzen Besitze jedesmal dahinstirbt. Solche Tradition vermittelt allerdings hauptsächlich erst die Schrift und alle objectiven Institutionen.

199. Die Beherrschung des Aeusseren, Vielen und die zusammenhängende Entwickelung ist aber nur möglich durch die Herausbildung allgemeiner Einrichtungen und Vorstellungen (122). Denn allgemein sind auch alle Institutionen! — Anfangs bedeutete nun der Sprachlaut lediglich ein bestimmtes Einzelne, das gerade gegeben war. Da aber dieses Einzelne sich fortwährend ändert, muss *derselbe Laut* bald *alle diese verschiedenen Situationen* tragen. Er bedeutet z. B. den Hund in all' seinem wechselnden Thun. Dadurch ist er Repräsentant eines Allgemeinen geworden, der Einheit in Wechsel, die *für sich* niemals *sein* kann: Substanz und Accidenz. Dasselbe Wort ist aber auch zugleich Gattungs- resp. Art-Begriff. Denn auch die vielen Hunde werden von ihm bedeutet, die einander sehr ähnlich sind.

200. Damit hat man aus dem Vielen, Wechselnden, den bleibenden Kern gezogen und das Bewusstsein von dem Drucke unzähliger sinnlicher Einzelheiten entlastet. Es geht die *unmittelbare* Anschauung oder die Wahrnehmung in die *mittelbare* Anschauung oder die Vorstellung über. Denn wir wollen im engeren Sinne des Wortes das Denken in Sprachform als Vorstellung bezeichnen. Diese beginnt das *Wesen* im Unterschied von

der *Erscheinung* zu entwickeln und so wird ohne wirkliche Berührung mit den wirklichen Dingen gedacht. Dadurch ist die Thätigkeit des Denkens grenzenlos erweitert; es kann sich in einer zusammenhängenden Arbeit der Generationen über die ungeheueren Anschauungsmassen des Weltalls ausdehnen. Die Gesetze der Entwickelung der Vorstellung werden im dritten Theile ausführlich geschildert werden.

201. Worte als allgemeine Ausdrücke mögen nun wohl den Kern der Dinge in Erinnerung rufen, der sich verdichtet hat; sie sind aber unfähig, einzelne bestimmte Thatsachen direct zu bezeichnen. Dazu müssen vielmehr viele Worte zusammenwirken, die sich gegenseitig determiniren (194 f.); und auch dann ist nicht eine sinnliche Anschauung, sondern eben nur eine *mittelbare*, d. h. eine Vorstellung erreicht. Indem dies unbeachtet bleibt, gilt der Laut als ‚*Zeichen*' einer von ihm verschiedenen ‚*Sache*', mit der er in geheimnissvoller Beziehung steht. Denn was im Sprechen mit den Zeichen geschieht, das *gilt* zugleich für die von ihnen bedeuteten Sachen. Dann aber kann überhaupt die Sache durch das Zeichen beherrscht werden. Dass hier ein Abgrund vorliegt, der schwer zu durchschauen ist, ist offenbar. Auch hierin wurzelt eine Seite der natürlichen Zauberei und Mystik (88, 99, 155).

202. Damit hat sich die für eine grenzenlose Entwickelung nothwendige Spaltung des Bewusstseins vollzogen (119), und der freie Geist die Mittel gewonnen, immer wieder über sich selbst hinauszukommen (193). — Daneben entwickeln sich in den Forderungen der Praxis die mathematisch-mechanischen Vorstellungen, indem die Unterscheidung mit einfacher Benennung der *Theile* der Dinge beginnt, durch immer sorgfältigere Beobachtung vervollkommnet wird, bis endlich blosse Folgerungen Wahres hervorbringen. Das System der Zahlen (und Masse) ist nun das vollendetste Zeichensystem, das — wie die Buchstabenschrift — dem vielhundertjährigen Nachdenken besonderer Priesterschaften verdankt wird. Immerhin bleibt die Sprache wie das

ursprüngliche so das wesentliche Organ des ununterbrochen fortschreitenden Denkens. Sie ist daher die differentia specifica des Menschengeschlechtes und damit zugleich principium divisionis für seine ursprünglichen Stämme. Denn die Feinheit und Art, in der sie die unbewusste Vorzeit geprägt hat, bestimmt im Voraus die Feinheit und Art der späteren Gedankenbildung und Ueberlieferung. Sie ist das *wesentlichste* weil *innerlichste* bestimmende Element der frühen Völkerschicksale.

D. Die nach aussen gerichtete Thätigkeit.

203. Durch diese Entwickelung hat sich aber eine Welt der Dinge mit ihren Verhältnissen und Eigenschaften von dem Denkenden abgelöst und zwischen das Bedürfniss und seine Befriedigung geschoben, die im Triebe unmittelbar aneinander grenzten, und schon im Instincte sich von einander zu lösen begannen (74). Alle theoretischen und praktischen Lust- und Unlust-Gefühle (75—80, 124—137) sind nun Ausdruck bestimmter Spannungen von Vorstellungsreihen, die, wo sie von aussen oder innen stark angeregt werden, mechanisch ablaufen müssen. Die Unlust, namentlich diejenige, die aus dem physischen Bedürfniss stammt, als die stärkste Spannung, entladet sich, alles Andere zurückdrängend, ohne Weiteres (81).

204. Für das menschliche Bedürfniss nun giebt es 1) jedesmal *verschiedene* Gegenstände, die es befriedigen könnten, so jedoch, dass sie 2) zuvor eine *Umgestaltung* erfahren müssen (148 ff.). Nennen wir die vollkommene Befriedigung eines Bedürfnisses den Zweck, die objectiven Veränderungen aber, die zu vollziehen sind, damit am Ende derselben die Befriedigung hervorspringe, die Arbeit oder die Handlung: so muss, ehe die Arbeit beginnen kann, zwischen den verschiedenen Gegenständen, die dem Zwecke genügen könnten, *gewählt* werden. Denn 1) können die verschiedenen Gegenstände dem Zwecke mehr oder weniger gut entsprechen, 2) kann die an ihnen zu vollziehende Arbeit eine mehr oder weniger umfassende sein.

205. *Die Wahl oder Ueberlegung* ist ein — oft langwieriger — theoretischer Act, der der Instincthandlung fehlt. Der Massstab, an dem sie misst, ist 1) der Grad der *Zweckmässigkeit*, 2) der Umfang und Grad der aufzuwendenden *Thatkraft*. Hierbei sind nun die mannigfachsten Compromisse möglich. Thatkraft geht allemal auf die möglichst grösste Zweckmässigkeit; Faulheit aber ist genügsam, wenn nur der Grad der Anstrengung möglichst gering ist. — Dazu kommt der Umstand, dass manche an sich mögliche Umgestaltung überhaupt oder einstweilen meiner Machtsphäre entrückt ist, und dass Manches, was leicht herzustellen ist und zweckmässiger wäre, als die übliche Befriedigung des Bedürfnisses (noch) unbekannt ist; also 3) die Rücksicht auf die *Ausführbarkeit* und 4) auf die *Weite der Erkenntniss*. So ergeben sich hier sehr verwickelte Beziehungen, die einen immer höheren Grad bewussten Denkens hervortreiben, wie im dritten Theile gezeigt werden wird (vergl. 140 ff.).

206. Dies ist die theoretische Seite des Willens. Sie wird wegen der verhältnissmässig zahlreicheren Spannungen, als sie in der blossen Betrachtung vorzukommen pflegen, als *Willen* empfunden (140). — Die Ueberlegung endigt mit dem *Entschluss*, in Folge dessen der *Plan* entworfen wird. Dieser ordnet die Reihe der Gedankenglieder um; denn der Zweck, der das primum movens gewesen war, wird an das Ende gestellt, zudem Alles auf die zu Gebote stehende Arbeitskraft und die vorhandenen äusseren Mittel zugeschnitten. Bei allen grösseren Unternehmungen kann die Entwerfung des Planes nicht ohne äussere Fixirung und umfassende technische Erwägungen gedacht werden.

207. Nun setzt die *Handlung* ein, indem das letzte Glied der Ueberlegung, das zum ersten des Planes geworden war, die Glieder des Leibes unmittelbar innervirt und zur Umgestaltung des Aeusseren wird (56): äussere vorhandene Bedingungen werden durch das gegenwärtige Denken und Thun in veränderte Beziehung gesetzt, aus der dann unmittelbar, als Folge der Naturkraft, ein gewolltes Neue hervorspringt. Daraufhin musste der Plan

berechnet sein. Durch diese Umgestaltung werden nun aber neue äusserere Bedingungen geschaffen, welche wieder die Vorbedingung dafür sind, dass das je folgende Glied der Gedankenreihe durch neue Eingriffe ebenfalls wirklich werden kann u. s. w., bis deren letztes Glied, der Zweck, verwirklicht ist. Alle vorhergegangenen Umgestaltungen aber sind an und für sich gleichgiltig: *Mittel* zum Zweck. Doch wer den Zweck will, muss auch die Mittel zum Zwecke wollen: *Selbstverleugnung, Hingabe.* — Inwiefern nun auch die praktische Seite der Willensthätigkeit ausdrücklich und eigenartig empfunden wird, ist schon gezeigt worden (140 ff.). Auch wie hierdurch die Rohheit und Leidenschaft abnimmt, haben wir gesehen (150).

208. So wirkt die Arbeit als innere und äussere Zucht. Denn man muss bedenken, dass der Naturmechanismus dem Plane sich durchaus nicht selbstlos fügt, sondern dass dessen unerkannte Zusammenhänge ihn vielmehr fortwährend kreuzen. Nur unentwegte Ausdauer, welche den Zweck fest im Auge hält, die Mittel und Wege zu ihm aber immerfort zu modificiren bereit ist, kommt glücklich an's Ende, und zwar durch die Arbeit innerlich umgeformt und bereichert: Hingabe ist Kampf, aber sie führt zur Erkenntniss! An den *Zwecken*, die Jemand sich setzt, an der Energie, dem Umfange und der Ausdauer, mit der er sein Leben in ihren Dienst stellt, hat man den besten Massstab zur Beurtheilung einer Persönlichkeit. — Heisst nun *Leidenschaft* die Alleinherrschaft gewisser Lustgefühle, mögen sie sinnlichen oder geistigen Dispositionen entstammen, die keinerlei beschränkende Gesichtspunkte nachhaltig wirksam werden lässt (zumal wenn die Ausführung keine umfassende Arbeit und keine ernstliche Hingabe des ganzen Menschen erfordert): so ist Leidenschaft die Kehrseite und das leere Scheinbild wahrhafter Tüchtigkeit. Leidenschaft ist unsittlich.

209. Ein Begehren, für dessen Verwirklichung sich die äusseren Bedingungen (noch) nicht herbeiführen lassen (205), heisst *Wunsch.* Der Wunsch kann stark sein. Ist er nur

leise, so heisst er *Neigung*. Sind die Bedingungen zur Verwirklichung des Wunsches herstellbar, doch nicht gleich und auf einmal (208), so heisst ein ernstlicher Wunsch *Absicht;* wird aber die Absicht um anderer, wichtigerer Zwecke Willen einstweilen verschoben, so heisst sie *Vorsatz*. Die Neigung kann Wunsch, der Wunsch Vorsatz, der Vorsatz Absicht, die Absicht Entschluss, der Entschluss Plan, der Plan Handlung werden. Am Ende dieser Kette steht der erreichte Zweck: der *Genuss!*

210. Der Genuss ist nach Art und Form durchaus durch die besondere Thätigkeit determinirt, der er entspringt. Wir unterscheiden folgende drei Hauptarten: die Befriedigung der physischen Bedürfnisse, die sich immer mehr ästhetisch verklären kann; gelingende Berufs-Thätigkeit im Familien-, Gesellschafts-, politischen Leben; freie Bethätigung und Entfaltung der Kräfte in Spiel und erkennender Thätigkeit. Die letzteren Zwecke, welche sich auf kein durch das physisch-sinnliche Leben aufgegebenes Bedürfniss richten, heissen *Selbstzwecke*. Wir haben sie bereits kurz besprochen, und damit die ganzen Leiter der Gefühle, die sogenannten Gemüthszustände, angedeutet, die sämmtlich innerhalb des Spielraumes von Begehren und Genuss liegen (146). Doch haben wir die Phantasiethätigkeit, welche aus den unter 146, 1b aufgeführten inneren Zuständen entspringt, noch besonders zu betrachten.

E. Die Phantasie.

211. Die Phantasie ist der Leidenschaft und den Affecten verwandt. Denn Affect nennen wir, im Unterschied zu der habituellen Leidenschaft, ein plötzliches Aufwallen oder eine plötzliche Hemmung der Lebensthätigkeit, wenn mehr oder weniger tief greifende persönliche Interessen berührt werden (vergl. 124 ff.). Dann wird auch der Körper weithin aufgewühlt, da alle psychischen Elemente zugleich als Zustände bestimmter Theile des Centralorgans zu gelten haben, dessen sämmtliche Theile in leitender Verbindung stehen, so dass die Bewegung immer weiter wellt (vergl. 50—52). Diese körperliche

Resonanz aber lässt die Gefühle erst zu ihrer vollen Wucht gelangen. Gefühle, auch rein geistige, können den Leib beleben oder tödten. Natürlich sind dabei die gegebenen Temperamentsunterschiede von grösster Bedeutung (93) und also auch das Lebensalter (95). Jede starke und tiefwellende Seelenbewegung aber unterbricht die nüchterne Besonnenheit: Liebe — Hass; Begeisterung, Gehobenheit — Zorn, Verachtung; Glücksgefühl — Unglücksgefühl, Depression. Alle Leidenschaften und Affecte führen daher zu *un*besonnenen Thaten. Es giebt jedoch auch einen heiligen Zorn und eine göttliche Liebe, d. h. eine Unbesonnenheit, die im höchsten Masse schöpferisch wirken kann, weil sie den höchsten Zwecken entspringt, eine *göttliche* Thorheit (89).

212. Indem nun der Mensch sich abklärt, theoretisch wird, tritt die volle körperliche Reaction mehr und mehr zurück, und d. h. die Affecte werden schwächer, schlagen nicht sofort in Thaten um (vergl. 198). — Dennoch werden die organischen Functionen von jeder starken Seelenbewegung auch jetzt beeinflusst, namentlich der Blutumlauf und die Respiration: Erröthen, Erblassen, Anschwellen der Stirnadern; Lachen, Weinen, Jauchzen, Springen. Der Gedankenlauf bleibt also noch sehr lange sprunghaft und unzusammenhängend, namentlich wird er bei allen höheren Ideen schneller, begeistert, und ist in Folge der Erregung von stark sinnlicher Färbung. Das nun ist der Charakter der *Phantasie*, die im Vergleich mit der daherstürmenden Leidenschaft kühl ist, im Vergleich mit dem nüchternen Alltagsleben aber glühend. Ebenso würde sie im Vergleich mit dem letzteren unbesonnen heissen; im Vergleich mit der Leidenschaft aber ist sie besonnen und unsinnlich. Der mässig entflammte Geist nun, den ein hohes Interesse gefangen hält, erlangt ungewöhnliche Feinheit und Schärfe. So sind die künstlerische Nachahmung und auch die Sprachschöpfung, die auf ungewöhnlicher Hingabe beruhen, ein Werk nicht kalter Ueberlegung, sondern des Affectes.

213. Gefühle und Affecte sind ein Rausch. Wer sie als den höchsten Selbstgenuss der Persönlichkeit liebt und

die Reizmittel dazu aufsucht, die bis zur Bewusstlosigkeit führen können, welche alle Ueberlegung ausschliesst, der muss entnerven und entarten (88). Der Mythos und die Kunst zügeln aber das ungebändigte Wesen des unerzogenen Menschen, indem sie es in feste, allen gemeinsame Bahnen lenken, welche statt eines kleinlichen individuellen ein objectives Interesse in Anspruch nehmen (vergl. meinen genannten Vortrag S. 27 ff.), und statt eines zerrissenen und springenden Thuns ein zusammenhängendes Schaffen sind (vgl. 182 ff.). Hier herrscht die affective Gährung nur innerhalb der aufgespeicherten Anschauungsmasse, schlägt nicht in Thaten um. So sind Einbildungskraft und Phantasie eine blos theoretische Leidenschaft. Diese entflammt sich am höchsten an dem *Werth* der Objecte (211, f.).

214. Den aufgezeigten Zusammenhang zwischen Leidenschaft und Phantasie bewährt die Thatsache, dass das Phantasieleben sich innerhalb der Feste entwickelt hat, welche ursprünglich ein Austoben waren (mein Vertrag S. 10 f. § 154, 155). Es schafft aber, wie wir sagten, eine allgemeine Auffassungsweise, in welcher der Mensch endgiltig zur Ruhe kommt. — Im Unterschied zu der individuellen Lust und Unlust, dem *Angenehmen* und *Unangenehmen*, nennen wir nun den Beifall und das Missfallen, das wir einer den praktischen Zwecken gänzlich entrückten Anschauung zollen, die ohne Begierde betrachtet wird, *schön* oder *hässlich*. Schön und hässlich sind am vollkommensten bei dem Scheine eines Gegenstandes von allen anderen Beziehungen isolirt, einem Bilde, das sonst ohne Werth ist, dem Ideale. Die Kunst, welche die Idealwelt (189) schafft, hat also die Aufgabe, den Zustand des mythischen Menschen (186) durch die *objectiven* Reize, welche sie bietet und die zwar unbewusst aber zusammenhängend und dauernd auf ihn wirken, in eine Ansicht von Welt und Leben hineinzubilden, wie sie sein *sollten*, weil sie nach ihrer inneren Natur so sein *könnten* (191). Ihre äussere Form ist wohlgefälliges und harmonisches Sinnliche.

215. Damit ist der Nachahmungstrieb (115 ff., 154) zum theoretischen Geiste geworden, der die Vernunft in

den Dingen entdeckt und herausstellt. Indem wir in freier Hingabe unserer Sinnlichkeit an die Dinge die Wahrnehmungen, abgesehen von allen Beziehungen des Nutzens und Schadens, *vollständig*, und namentlich *nach ihrer inneren Gliederung* zu erfassen suchen, bildet sich der *Formensinn*, der das Zufällige abscheidet und das Fehlende oder Verstümmelte gemäss den das Ganze beherrschenden Grundbeziehungen ergänzt, die an dem Gegebenen nach und nach (und zwar mit immer mehr theoretischer Vermittelung) herausgeschaut werden. Dies setzt die *Einbildungskraft* fort, indem sie einzelne Züge wohlgefälliger Anschauungen erweitert und dieselben neu combinirt; sie ist, je nach Ausbildung des Formensinnes, rein oder unrein. Blieben wir nun aber bei dem Naturschönen stehen, das gelegentlich und nebenher in der Weltbetrachtung hervortritt, so würden wir über der Zufälligkeit und dem Wechsel desselben, namentlich aber weil es uns noch viel zu sehr auf den Leib gerückt ist, zur vollen Ausbildung des Schönheitssinnes nie kommen. Daher ist der Reiz, welchen geschlossene Gestalten oder Handlungen, die als abgerundete Ganze der Anschauung Stand halten, zu unaufhörlicher *Reproduction* ausüben; und in Folge dessen der Versuch, eine solche werthvolle Anschauung dadurch unverlierbar zu machen, dass man sie einem Stoff einbildet, ausserordentlich wichtig. Die Kunstschönheit steht nun allerdings gegen die Naturschönheit anfangs sehr weit zurück, weil der Mensch mit *Bewusstsein* zu sehen nur schwer und allmälig lernt und nur das bewusst Geschehene zur Darstellung kommt. Erst aber, indem die Kunst die harten Widerstände des Stoffes überwinden und das unmittelbar Erfasste in immer vollerem Umfang auch bewusst zu erfassen lernt, findet der Schönheitssinn eine zusammenhängende Entwickelung, vor der die Schwere endlich in den Staub sinkt. —

216. Schon in der Auffassung jedes beliebigen Dinges ist die productive Einbildungskraft wirksam, eine blinde Synthese, die wir im dritten Theile kennen lernen werden. Im Traume ferner folgt die Einbildung allen zufälligen äusseren und inneren Anstössen; im Dienste der praktischen

und der theoretischen Zwecke entwickelt sie je bestimmte Formen (mein Vortrag, S. 16—21); im Dienste des nach Befreiung drängenden Gemüthes endlich heisst sie Phantasie. Und zwar entsteht, entsprechend dem verschiedenen Stoff, den sie formt, die *Verschiedenheit der Künste.* Aus den Fesseln der ziellosen *subjectiven* befreit diese *objective Phantasie.* Der starke Affect, der die letztere begleitet und die Einbildungskraft bis zur vollständigen Vermischung der Wirklichkeit mit dem inneren Schauen erhitzt, heisst *Begeisterung.*

217. Hier setzt nun, wie 190 und 214 angedeutet wurde, die Entwickelung des Volks-Ethos ein. Denn die Ahnung, dass es Formen der Wirklichkeit gebe, die über dem sinnlich-endlichen Dasein gelegen, dennoch das *wahre* Wesen des Menschen einschliessen, sucht auch für den Zwiespalt des eigenen Herzens in veränderten Thaten oder in einer Erhebung zum Unsichtbaren, Göttlichen, den Ausgleich oder die Versöhnung zu finden. So den Zwiespalt in Schuld und Reue durch Erhebung sühnend, heisst dieser Drang *Andacht.* — Wie nun das Ethos, im Zusammenhange mit historischen Krisen, schrittweise die *Rechtsbildung* umgestaltet und die Andacht das *religiöse Leben* in Cultus und Dogma vertieft: das darzustellen liegt ausserhalb der allgemeinen psychologischen Betrachtung.

Fünftes Capitel.

Die Entwickelung des geschichtlichen oder bewussten Geistes.

A. Das Alterthum.

218. Weil durch die Natureinflüsse und die gegebene Individualität bedingt (§§ 96 ff.), ist die mythische Welt nach Stämmen, Zonen und Zeiten durchaus verschieden. Es ist auch, da bewusste Massstäbe des Handelns fehlen, bei den

vielfältig sich kreuzenden Motiven (205) nie abzusehen, *welches* von ihnen die Oberhand gewinnen und dadurch die ganze Zukunft des Stammes gestalten wird. — Nun objectivirten sich im Mythos zuerst die wildesten Triebe, da die Grundlage der Cultur nur in hartem Kampf der Naturmacht sich abringen lassen (cf. noch die Sagen von Herakles, Theseus etc.). Daher muss in dem seiner Kraft und seines reineren Willens sich bewusst werdenden Menschen nothwendig der Prometheische Trotz erwachen; denn durch ungerechtes *Leiden* erwacht man zum *Denken.* Der Widerspruch wird gefühlt, dass man, um den Göttern zu gefallen, das Unheilige thun soll! So erzeugt die fortschreitende Vertiefung und Veredelung des Geistes *Schichten* des Mythos, indem sich die immer reineren Ideen in je besonders bevorzugten Göttergestalten ausprägen, welche sich aber dem mythischen Bewusstsein als eine *Folge von Götterdynastien* darstellen. Damit ist der Keil in das mythische Bewusstsein getrieben, und die Ahnung einer Urmacht (vergl. 121) erwacht, aus der auch die Göttergeschlechter herstammen müssen (Tragoedie des Aeschylos, Theogonie). Von diesen allein sind wir wesentlich abhängig. — Goethe's Iphigenie veranschaulicht solche Schichten-Bildung: man denke an das Parzenlied und die Umwälzung, welche die in Iphigenie geborene reinere Auffassung bewirkt.

219. Nun ist weiter zu beachten, dass rohe Horden, wie rohe Individuen, sich wohl leicht verschwistern, Völker aber, die eine *Eigenart* entwickeln, sich um so entschiedener abstossen, je schärfer diese sich ausprägt. Solches Widerstreben und Hassen zeigen auch die Theile eines *zusammengehörigen* Volkes, die Phylen, die Stände, die Stämme. Dieser Repulsion wirkt der Zwang der feindlichen Verhältnisse entgegen, die gebieterisch die Vereinigung und das Zusammenwirken fordern, und so vollzieht sich der Fortschritt in Stoss und Gegenstoss (193): man denke an die athenische, an die römische Verfassungsgeschichte! Erleuchtete Gesetzgeber, die aus solchen Verhältnissen hervorwachsen, machen dem Hader ein Ende, indem sie die gewonnenen Schritte der Entwickelung positiv verkörpern (172).

So ist es auch der Zwang des sinnlichen Lebens, der das Zusammenwirken der verschiedenen politischen Gemeinschaften herbeiführt, namentlich durch den Austausch der Güter, der Erfindungen etc. Es gewinnt der *innere* Friede und die Heiligkeit des *Verkehrs*, des Gastrechts, an Bedeutung und Ausdehnung (vergl. 156 ff.).

220. Colonien zum Zwecke des Handels, der Ausbeutung der Naturschätze, erweitern den Gesichtskreis. Auch Krieg und Unterwerfung, namentlich die Gründung grosser Reiche, bahnen eine innigere Kenntniss und Wechselwirkung an. Nur ist im Besiegten das Selbstvertrauen und damit die Schöpferkraft gebrochen, im Sieger aber ist sie durch Verachtung gelähmt. Immerhin ist neben den freien Vereinigungen auch diese intensive Berührung von höchster Bedeutung.

221. Die Entwickelung und Verbreitung der Schrift erhält das Alte neben dem Neuen in vielen übereinander gelagerten Schichten, so dass Vergleichung den Widerspruch fühlbar macht, der nun ausdrücklich zur Ausgleichung drängt. In Form von Genealogien bildet sich die erste Systematisirung und das erste geschichtliche Bewusstsein. Es wird vertieft durch die Vergleichung der verschiedenen Völker, die nun schon in sehr mannigfachem Verkehr stehen (Herodot) und durch die politische Lebenserfahrung (Thucydides). Endlich entsteht die Ahnung eines allgemeinen menschlichen Geistes, der sich in den einzelnen Völkern je verschieden gestaltet (Thucydides, Plato).

222. Damit ist geschichtlicher Sinn, der seiner als einer Einheit im Wandel bewusst ist, im Erwachen. Doch hat in solcher Entwickelung der Volksgeist mehr und mehr seinen ursprünglichen Schwerpunkt verloren (vergl. 192). Der endliche Einsturz der väterlichen Sitte und vieler politischen Existenzen (vergl. den Peloponnesischen Krieg, die Unterwerfung Griechenlands durch Philipp) aber giebt den Reiz, den geahnten *κοινὸς λόγος* der Dinge nun auch ausdrücklich hervorzugraben, zumal dies Alles mit der Entwurzelung des Mythos, der früher die Befriedigung geboten hatte, zusammenfällt (218). — Es war nun bereits vorher

logisches Bewusstsein innerhalb einer weit verzweigten Praxis entstanden (202), bei den Griechen aber ferner namentlich durch die Berührung mit der orientalischen Astronomie und Mathematik. Dies neue Denken ist auf ein *verstandesmässiges* Erfassen des Weltalls gerichtet. Wie ein solches von vornherein vorbereitet war, ist früher gezeigt worden (187). So wurde schon von den ersten Philosophen die Mythologie und Kosmogonie zerprengt. Die Thales, Xenophanes, Heraklit, Protagoras u. s. w. zeigen sämmtlich, obwohl in verschiedener Schärfe, eine antipolytheistische Richtung.

223. Nachdem nun die ersten philosophischen Theorien sich an den Widersprüchen zerrieben hatten, welche die einseitige Entwickelung gewisser berechtigter Grundtendenzen hervortreiben musste, stellten die Sophisten das Ideal einer allgemeinen Bildung auf, die sich auf letzte Fragen am liebsten nicht einliess (Positivismus). Im Gegensatze zu ihnen grub die sittliche Energie des Sokrates die Fundamente der sittlich geistigen Weltanschauung, dabei zugleich die Formen der Induction und des begrifflichen Denkens hervorziehend.

224. Plato's Ideenlehre ist ihrer inneren Tendenz nach (nicht der endgiltigen Ausführung nach) der Höhepunkt der griechischen und die tiefste Grundlage aller Philosophie. Sie sieht in der ‚*Welt*' nicht das wahre Sein; sondern über der *sinnlichen* erkennt sie eine *geistige* Ordnung der Dinge, aus der jene als ein trübes Abbild hervorgehe. Diese letztere hervorzugraben, ihr im Handeln und Denken sich ganz hinzugeben, ist des Menschen Aufgabe, die Plato als ὁμοίωσις ϑεῷ bezeichnet. — Aristoteles liess dann die erkenntnisstheoretische und die transcendente Tendenz im Ganzen zurücktreten und bildete dafür mit sicherem Blick die einzelnen wissenschaftlichen Grundbegriffe heraus, sowohl die allgemeinen der Logik und Metaphysik, als auch diejenigen, in denen sich die lediglich auf das Diesseitige, Erfahrbare sich richtenden Fachwissenschaften bewegen konnten. —

B. Die Neuzeit.

225. Im Gegensatz zu dem logisch-wissenschaftlichen Charakter der griechischen Weltanschauung, der es unmöglich machte, dass sie Gemeingut eines ganzen Volkes oder gar aller Völker hat werden können, brach in Israel die übersinnliche Weltanschauung in naiver, und (weil durch logische Erwägungen völlig unabgelenkt) zugleich in *innerlich tiefster* Form hervor, als das Ergebniss einer Treue, die unter unerhörten Schicksalen der Gottheit, wenigstens von den edelsten Geistern, gehalten war (192). Diese wurden nicht müde, die Vorstellung und das Gesetz des ‚*Bundes*‘ ihren Volksgenossen in die Seele zu rufen, den Gott, der das ganze Leben des auserwählten Volkes beherrschen will, mit diesem geschlossen. Sein Strafgericht sei eben die Folge ihres Abfalls. — Das unmittelbare, in einer das ganze Gemüth ergreifenden und erleuchtenden Begeisterung sich vollziehende Schauen der religiösen Wahrheit (216) heisst Offenbarung. Sie ist das Organ des von den göttlichen Gedanken begeisterten, in Schuld und Reue Versöhnung suchenden Herzens (vergl. meinen Vortrag: Die Phantasie S. 13 f.).

226. Das Christenthum stiess die nationalen beschränkenden Formen der geoffenbarten jüdischen Religion von sich ab und vertiefte die äusserlichen Satzungen derselben zu einer Gemeinschaft, in welcher der göttliche Wille der alleinige Beweggrund des Handelns sein soll, wodurch alle natürlichen Unterschiede in der einen, alle Glieder des Gottesreiches durchdringenden Liebe sich aufheben. Das *εὐαγγελιον* verkündet Denen die volle Versöhnung, welche all' ihr Trachten, alle Kräfte des Leibes und Geistes gläubig dem Gottesreich hingeben. Dieser ‚*neue Bund*‘ hat nicht die Erfüllung des *Gesetzes*, sondern die *Gnade* zur Grundlage, die nicht auf Werke schaut, sondern, der Schwäche des Menschen wohl eingedenk, allein auf den Willen: die Knechtschaft des Gesetzes wird zur Kindschaft des allliebenden himmlischen Vaters! — Dieses

Gottesreich, äusserlich vorbereitet durch die Zusammenfassung aller Völker im Römerreich, innerlich durch die auflösende Wirkung des griechischen Geistes und dessen eigene kraftvollste Impulse, erhielt in der ‚*katholischen*' Kirche eine dem römischen Volksgeist entstammende Organisation, durch welche seine Gründung auch bei den Völkern ausserhalb des Römerreiches möglich wurde.

227. So empfingen die neuen geschichtlichen Völker eine einheitliche Grundlage von allgemeingiltigem Charakter, auf der sie von vornherein sich in weit grösseren Kreisen und mit weit unfassenderem Horizonte organisirten, als die Völker des Alterthums (218 ff.), ohne sich freilich dadurch sonst eine wesentlich ähnliche Entwickelung zu ersparen. — Indem aber das *Dogma*, das der griechische Geist als den Kern des Christenthums durch alle Ketzereien hindurchgesteuert und systematisirt hatte, nun neu belebt und verstanden werden sollte, verfiel man, bei oft genialer Tiefe, in einen einseitigen Formalismus: Mittelalter.

228. Im Losringen von der mehr und mehr erstarkten Kirchenform lebten aber sowohl die Mächte der alten Bildung wieder auf, die man, wie in einer Versteinerung, allerdings von vornherein schon besessen hatte; als auch empfing die noch ungebändigte Schöpferkraft der germanischen Stämme in dieser Aufgabe Richtung und Mass. Zu der neu erwachenden philologisch-historischen Forschung trat dann ferner die erweiterte Kenntniss des Erdballs und des Kosmos mit ihren tausendfältigen Wundern. So gewann durch die Renaissance, die Entdeckungen, die Reformation und namentlich durch das neu erwachende philosophische Denken die moderne Weltanschauung eine schärfere Durcharbeitung und immer tiefere Fassung, die sich natürlich zuerst in vereinzelten und entgegengesetzten Richtungen bewegte. Namentlich fielen die beiden Stämme des modernen Geistes, *Erkenntniss* und *Glaube*, anfangs ganz auseinander, ebenso die empirische *Kenntniss* und der Nachweis der *Vernünftigkeit* der Dinge. Diese Richtungen haben sich aber auf dem Boden einer erkenntniss-theoretischen Grundanschauung, welche die Sinnenwelt von dem unsinnlichen

Urgrunde unterscheidet, mehr und mehr wieder genähert und sind im Begriff, in einer harmonischen Gesammtanschauung sich endgiltig wieder zusammenzufassen.

Sechstes Capitel.

Tendenz und Charakter des wissenschaftlich-sittlichen oder bewussten Geistes.

A. Die theoretische Seite.

229. Die gediegene Einheit des Denkens und Seins, welche das Bewusstsein etwa der homerischen Welt gekennzeichnet hatte, ist mit dem Aufbrechen des bewussten Geistes dahin. Ihm liegt das Ideal persönlicher Vollendung und eines einheitlich zusammenstimmenden Ganzen der Dinge als ein fernes Ziel der eigenen selbstbewussten Entwickelung und derjenigen der Menschheit vor Augen, während der mythische Mensch, als die Zerbröckelung ihm fühlbar wurde, das goldene Zeitalter hinter sich projicirt hatte. Damit haben sich alle Verhältnisse umgedreht: die Thätigkeit des Verstandes, die Theorie steht im Vordergrunde und bietet die leitende Richtschnur, nicht der Instinct der Praxis; und wieder erlangt die einzelne Richtung des Seins, ja das vereinzelte Factum, der vereinzelte Satz, das vereinzelte Erlebniss Geltung und Anerkennung, weil dieses Alles wirklich bewusst ist, nicht aber die Zusammenfassung zum Ganzen, welche als oberflächliches Wesen erscheint. Indem nun im Gegensatz dazu die zusammenfassenden Tendenzen gewaltsam hervorbrechen, schauen sie ihrerseits ebenso auf das Einzelne herab, es zurückschiebend, da dessen ungekränkte Vereinigung (noch) nicht gelingen will. So ist die Frische und aller lebendige Zusammenhang des Lebens dahin. — Unter dem *bewussten* Geiste verstehen wir also nicht die Bewusstheit der *Producte* des inneren Lebens — denn die sind stets und überall bewusst gewesen — sondern vielmehr, dass das Denken und Thun wesentlich *durch bewusste Principien geleitet und geformt* wird.

230. Es ist nicht dieses Ortes, an den Beispielen Spinoza's u. s. w., u. s. w. dies näher zu zeigen. Wir haben vielmehr jetzt die einzelnen wesentlichen Geistesrichtungen zu kennzeichnen. — Das logisch-empirische Denken oder der *Verstand* ist also das im modernen Geiste zur Alles durchdringenden Macht sich erhebende Moment. Er erstrebt zunächst eine unverfälschte Auffassung der in Natur und Geschichte bisher gewonnenen Anschauungen, des *Gegebenen*, das er zugleich vollständig zu entwickeln sucht. Er nimmt daher die Dinge als objectiv gegebene Grössen, zerlegt sie in ihre Bestandtheile und sucht die allgemeinen Formen auf, in welchen dieselben sich 1) zu den grösseren Complexen oder den Theilen der Dinge und den Dingen selbst verknüpfen (descriptive Wissenschaften), 2) nach denen die Veränderungen und das Werden und Vergehen derselben sich vollzieht (rationale Wissenschaften). Dies geschieht in den naturwissenschaftlichen und in den philologisch-geschichtlichen Disciplinen im Allgemeinen in gleicher Weise. Dafür verzichtet man (zunächst) auf eine Erkenntniss des inneren Wesens der Dinge. — Dies mag genügen, da wir im dritten Theile ausführlich hierauf zurückkommen.

231. Die Befriedigung des ganzen Geistes bietet dafür 1) das als historische Thatsache überlieferte *religiöse Dogma*. Man nimmt die von den tiefsten Geistern in unmittelbarem Drange entwickelten und bewährten Gedanken und Forderungen über das letzte Wesen der Dinge ebenso unmittelbar hin (225 ff.). Ein solches blos empfangendes und passives Verhalten widerspricht aber der Grundtendenz des bewussten Geistes (229), und so stände der *Form* nach (nicht aber dem *Inhalt* nach!) die Kunst ihm schon näher (214 ff.), da wir von den überlieferten Kunstwerken nur das geniessen, was wir einigermassen nachzugestalten geeignet und gestimmt sind. Das Dogma aber verlangt die Unterwerfung des Intellectes, der mit seinen Ansprüchen nicht weiter gehört wird. Deswegen ist es mehr, wie nach seinem Inhalt gerechtfertigt scheint, in Misscredit gekommen.

232. Im Gegensatz sowohl zum *Verstande,* der das Gegebene hinnimmt und erklärt, aber nach seinem Sinne und seinem letzten Ursprung nicht weiter fragt; alsauch zum *Dogma,* dessen Sinn wohl gut ist, das aber die Unterordnung unter alle Mirakel und Wunder, die bei der Stiftung des Gottesreiches geschehen sein sollen, verlangt, macht 2) die *Vernunft* ihr Lebensrecht geltend, sie begnügt sich nicht mit einer immerhin wesentlich noch dem instinctiven Drange entsprossenen Auffassung wie die Kunst, zumal die Kunst ganz am Einzelnen haftet, sondern indem sie die bewusste Durchdringung der letzten erkenntnisstheoretischen Fragen zur Grundlage nimmt, welche die Fachwissenschaften offen lassen, sucht sie den wirklichen Ursprung und den höchsten Sinn alles Geschehens herauszuheben. Indem sie nämlich das Verhältniss der objectiven Welterkenntniss zum Wesen des Geistes feststellt, zeigt sie, dass alles Objective der Sinnenwelt wie der Geschichte in einer nothwendigen Entwickelung des Bewusstseins entsprungen ist, das als Subject-Object zu bestimmen sei. Die Wurzeln desselben ruhen in einem der Sinnenwelt durchaus transcendenten (göttlichen) Grunde (193). Dann aber ist der übersinnliche Inhalt des Geistes auch gar nicht dem objectiven verdankt, das der Verstand in Natur und Geschichte zergliedert, da es sein Sein nur zu Lehen trägt; sondern er entspringt dem Absoluten oder der Gottheit, die der gegenständlichen oder empirischen Erkenntniss völlig entrückt ist. So lässt sich der letzte und tiefste Sinn aller Dinge über den Bereich der Ahnung gar nicht hinausführen. Er muss im Glauben (228) ergriffen und in Symbolen befestigt werden (121, 184 f., 192, 217, 224 ff.).

233. Es wäre also die Aufgabe der Vernunftwissenschaft, eine gründliche Einsicht in die Natur des Subject-Objects und seine Beziehungen zu dem *transcendenten Grunde* der (Erscheinungs-) Welt zu bieten. Dieser Nachweis der allgemeinsten Gesetze und Beziehungen des Seienden wäre der Höhepunkt der analytisch-synthetischen Erkenntnissthätigkeit (122 vergl. 193). Auf dieser Grundlage wäre zu zeigen 1) wie im Unterschiede zum Dogmatismus (11 ff.)

die kritische Vernunftswissenschaft über den Begriff des Atoms, der Seele u. s. w. urtheilen lehre (20): nähere Bestimmung des *Wissenschafts*begriffes. — 2) wie über die scheinbar selbständig in sich ruhende Natur der Aussenwelt zu urtheilen sei: nähere Bestimmung des *Welt*begriffes, 3) was als das letzte (übersinnliche) Ziel des Lebens zu gelten habe: nähere Bestimmung des *Menschheits*begriffs. 4) aber könnten Geburt und Tod in dieser Auffassung schwerlich als Anfang und Ende des Seins gelten, sondern müssten vielmehr als Anfangs- und Endpunkte der eigenthümlich menschlichen Seins-Weise angesehen werden, die innerhalb des allgemeinen Seins nur einen begrenzten Ort einnehmen dürfte: nähere Bestimmung der *letzten Dinge*. Alle diese näheren Bestimmungen, welche von der Vernunft zu fordern sind, könnte man, sofern alles Sein ein Erkennen ist, unter dem Namen der (Wissenschafts- resp.) Wissens-Lehre befassen (Fichte). — Sie sind sämmtlich von Plato bereits gesehen oder doch mehr oder weniger deutlich geahnt worden.

234. Indem wir das Dargelegte als ‚*Tendenz*' des bewussten Geistes bezeichneten, ist damit ausgesprochen, dass weder die Kunst noch die Religion durch die Philosophie etwa entthront worden sei: blosse *Tendenzen* sind zu machtlos, um den, der im Recht des Besitzes ist, zu stürzen. Auch werden wir gleich sehen, wie wenig berechtigt und richtig solcher Sturz sein würde. — Uebrigens kommen wir auf die formale Seite auch der Vernunft im 3. Theile noch einmal zurück. Jetzt wollen wir die Modification betrachten, die die menschliche Handlung durch die hinzutretenden bewussten Motive erfahren muss.

B. Die praktische Seite.

1. Das Gewissen.

235. Den Charakter der menschlichen Handlung bildet die Wahl oder die Ueberlegung (205). Diese war bedingt durch die Rücksicht auf Zweckmässigkeit, die Thatkraft, die Ausführbarkeit, die Weite der Einsicht. Für den sittlichen Geist tritt nun die Rücksicht auf die *Zulässigkeit*

hinzu, welche durch die Erkenntniss der Wahrheit bedingt ist: der Zweck der Handlung wird *vor* Entwerfung des Planes (206) erst an dem Ideal gemessen, auf seine Zulässigkeit hin beurtheilt. Diese Rücksicht, z. B. auf das Wohl der Familie, den Willen der Götter u. s. w., hat nun zwar niemals ganz gefehlt; doch sie war früher unbewusst, und musste im Fall des Conflictes vor der Forderung der Triebe gänzlich zurückstehen (vergl. 81): jetzt *soll* sie bewusst und die alleinige leitende Macht sein! Denn die Einsicht überhaupt ist jetzt erst eine wirklich bewusste geworden.

236. Indem wir nun das Wesen der Sittlichkeit zu ergründen versuchen, bemerken wir sofort, dass die natürliche Sittlichkeit oder das Volks-Ethos (190, 214, 217) von der des selbstbewussten Geistes nicht durch einen scharfen Schnitt ganz und gar abgetrennt ist, und wir diese auch nicht einmal in abstracto auf sich selbst stellen dürfen. Es wäre derselbe Fehler, als wenn man die Welt durch eine sehr zweifelhafte ‚Philosophie' glücklich machen und Religion und Kunst vernachlässigen wollte! Das hiesse eine beschränkte aber immerhin respectable Wirklichkeit leerem Schein opfern (234). — Vielmehr bleibt die Ergriffenheit des Gemüthes durch eine Idealwelt, wie der Anfang so auch für alle Zeit die letzte Grundlage des sittlichen Lebens. In dem frischen Kindergemüth, in dem die bestehende theoretische und praktische Vernunft, die es unmittelbar in sich hineinlebt (156 ff.), eine mächtige Resonanz findet (zumal sich seinem Auge noch entzieht, was sie in dem heimlichen Thun der Erwachsenen entstellt und besudelt), treiben für alle Zeiten die Wurzeln auch seines bewussten Geisteslebens.

237. Sittlichkeit also ist affectiv; neben und vor der Lehre hat das *Vorbild* seine Bedeutung. Sie ist nicht blosse Gerechtigkeit der Lebensführung, sondern Hingabe, Liebe zum Höchsten, Leidenschaft, göttliche Thorheit. Hierher die Bedeutung des Gottesdienstes, und namentlich der Person Christi (‚Mir nach, spricht Christus, unser Held!'), hierher die Gluth der Andacht! Das unmittelbare gefühlsmässige Urtheil über (eigene und) fremde Thaten

nun heisst *Gewissen* (συνείδησις, conscientia). In dem Gewissen ist die theoretische Seite, welche den Werth oder Unwerth (das Gefallende oder Missfallende) feststellt, mit der praktischen, welche dem, was das Gewissen sagt, unbedingt auch folgen möchte, noch untheilbar verbunden. Es verhält sich hier ebenso, wie mit dem ästhetischen oder dem wissenschaftlichen Gewissen. Unser (unbewusstes) *Sein* regulirt unser Thun und giebt ihm die zarte Frische, die Unmittelbarkeit, die seinen Werth ausmacht: im Gewissen erscheint die Persönlichkeit selbst! Daher sprechen wir von Gewissenspflichten, Gewissensqualen u. s. w. Diese Doppelheit bestätigt der Sprachgebrauch, der dem Worte Gewissen — wie den Wörtern Gefühl, Gesicht — ebensowohl eine active wie eine passive Bedeutung beilegt. Diese Worte bedeuten nämlich gleicherweise die sinnliche Perception, wie die Fähigkeit, eine Erkenntniss hervorzubringen. ‚Ich habe ein Gefühl, mein Gefühl lehrt mich . . .‘ Dem vergleichbar *zeigt* uns das Gewissen (passiv), dass meine That recht war und *treibt* es uns (activ), das Rechte hervorzubringen.

238. So kommt zunächst Alles auf die Höhe des Ideals an, dessen Entwickelung geschichtlich gebunden ist. Sobald es nun zur *Allgemeingiltigkeit* hinstrebt, ist es unmöglich, in den einzelnen individuellen Bildern der Kunst das Ideal zu besitzen, sondern es nimmt logische Form an; und zwar, sofern es Ideal ist, die des Gebots: Moses und der Dekalog, der alte Bund, der neue Bund, die Kirchenvorschrift (225 f.). Aehnlich die Versuche der Philosophen, ein sittliches ‚*Normalbewusstsein*‘ zu construiren. Dazu mag dann als verstärkende Resonanz das Vorbild des Religionsstifters kommen, wie auch Pythagoras, Epikur ihr persönliches Vorbild für alle Zeit wirksam erhalten wollten (237). — Soweit aber die schon erreichte sittliche Höhe des Volksbewusstseins die Beobachtung der sittlichen Gebote unbedingt nöthig hat, damit die in ihr bereits sehr complicirt gewordenen Wechselbeziehungen des Lebens sich überhaupt nur erhalten könne, giebt das Staatsgesetz ihm Nachdruck und setzt die Staatsgewalt

es unbedingt durch, selbst bei rein persönlichen Dingen wie das Briefgeheimniss. Damit sind zu der unmittelbaren Frische des unbewussten Lebens die bewussten Factoren gekommen, die es zersetzen (vergl. 229), indem sie das Leben erhalten und fortbilden: es scheidet sich die *Staats-* und die *sittlich-religiöse* Gemeinschaft. Das *Recht* wird erzwungen, *Sittlichkeit* aber erhält sich und bildet sich fort durch Liebe, nämlich durch rein persönliche Einflüsse.

C. Praktische Seite.

2. Die sittlichen Grundsätze und die Erziehung. Die Legalität.

239. In den Conflicten eines verwickelten Lebens reicht unbewusster Tact nur dann aus, wenn er selbst das Ergebniss des bewussten Scheidens der zahllosen concurrirenden Beziehungen ist, die jede ihr Recht haben, dieses also das frühere ist; d. h. wenn er Niederschlag eines vielseitigen bewussten Denkens ist. Die politischen Gesetze nun haben zuerst Grundsätze aufgestellt, nach denen die bestimmten einzelnen Handlungen sich richten sollen. Sie beruhen — wenn wir von dem trübenden Einfluss des Egoismus der herrschenden Stände hier absehen wollen — auf einer richtigen Abwägung der Rechte und Pflichten, die aus den besonderen Verhältnissen entspringen (219). Dazu aber muss zuvor eine Anschauung von dem idealen Verhalten der menschlichen Verhältnisse mehr oder weniger ausdrücklich entwickelt sein. Mit dieser Verstandesthätigkeit nun löst sich in dem sittlichen Process die theoretische von der praktischen Seite (237).

240. Dies geschieht nur in dem Masse, als bei der Ausweitung der Verhältnisse innere Widersprüche das Gleichgewicht des natürlichen Werdens aufgehoben hatten (193), so dass im Kleinen wie im Grossen der Niedergang allemal Aufgang des Höheren ist (oder doch sein könnte und daher sein sollte). Wir haben dies im dritten Theil noch einmal zu berühren (vergl. 222). Je breiter und umfassender aber die bewusste Anschauung der wirklich bestehenden Zustände, und je tiefer das Gefühl ihrer Mängel geworden

war: um so werthvoller werden die Grundsätze ausfallen, denen gemäss die Umbildung des Alten in das Neue sich vollziehen soll. — Um aber die Umbildung des alten in den neuen Zustand dem Grundsatze gemäss zu sichern, muss die bewusste Erziehung und Selbsterziehung durch den Staat, die Schule, die Familie, den Einzelnen hinzutreten (143). Die hierauf bezüglichen Thätigkeiten und Institutionen sind sämmtlich Acte des bewussten Geistes.

241. Jetzt also ist das sittliche Urtheil 1) theoretisch: eine Norm, ein Massstab: die Tugend ist lehrbar, ist ein Wissen (Socrates), 2) praktisch, insofern es darauf ankommt, diese Norm dem Handeln der lebendigen Persönlichkeit einzubilden: Praktische Tugend beruht auf Uebung (Aristoteles). Wie schwierig und verwickelt der letztere Process ist, ist gezeigt worden, als wir das Wesen des Willens erwogen (143 f.). Es kommt einmal auf den Inhalt der Grundsätze, dann aber auf die Kraft und Beharrlichkeit an, mit der ihnen rückhaltlos Folge zu geben man sich gewöhnt und geschult hat. Das ethische Wissen ist allein eine Phrase: es ist die Aufgabe des Willens, die Triebe endgiltig zu bändigen und in den Dienst des Guten zu führen. Darin zeigt sich die Kraft des Charakters.

242. So legt die völlige Identificirung mit dem Ideal uns die schwerste Aufgabe auf. Wir würden sie nicht über uns nehmen, wenn wir darin nicht die wichtigste und tiefste Berührung erführen, die unserem Wesen überhaupt zu Theil wird, die innige Lebensgemeinschaft mit dem göttlichen Urgrund (233, 3), die auch zur religiösen Erkenntniss führt (233, 4). Ihr Object wird mit dem sinnlichen Auge nicht gesehen, in dem wirklichen Leben nicht erfahren; es *soll* sein! (Vergl. Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, wie sie im Himmel schon sind: also auch auf Erden!) So hat der sittliche Geist mit der positiven Religion als letztes Fundament den lebendigen Glauben gemein, welcher der Macht und Weisheit, Liebe und Gnade des über-sinnlichen Weltgrundes unbedingt vertraut: fiducia, quae acquiescit in Deo. Mag jene das Unendliche in einer bestimmten historischen Gestaltung unbedingt zu

erfassen meinen — auch wer von diesem Widerspruch frei ist, wird der kräftigenden Alpenluft der religiösen Versenkung nicht zu entbehren vermögen!

243. Sind aber Sittlichkeit und Religion, überhaupt alles echt Menschliche, etwas dass sich ewig nur aus dem unerschöpfbaren Urborn gebiert, so behalten sie auch stets etwas Incommensurables, das in Axiome nicht aufgeht. Diese beziehen sich vielmehr — wie die politischen Gesetze — nur auf die äussere Form der Handlung. — Anders, wer in den einzelnen sittlichen Grundsätzen als solchen das Wesen des Ethischen sieht. Allerdings ist nur durch eine genaue Entwickelung derselben, welche das, was der Staat gebietet und erzwingen kann, nach Inhalt und Umfang weit überschreitet, eine scharfe Erfassung und Verwirklichung der sittlichen Ziele möglich, die haltlos schwankten in der Unbestimmtheit des Gefühls (vergl. ein zu enges, zu weites, irrendes; ein zartes, verhärtetes, schlaffes Gewissen). Immerhin verendlicht die bestimmte That in den tausend Conflicten des wirklichen Lebens, verendlicht schon der Grundsatz den unendlichen Urquell. Mag er Liebe heissen. Wenn nun der Einzelne selber von sich noch weit Anderes und Höheres verlangt, als der Staat erzwingen kann (denn wahre Sittlichkeit enthält stets etwas über die anerkannten Grundsätze Ueberschiessendes, daher wir Recht und Billigkeit unterscheiden), so ist dennoch die Liebe ohne festeinschränkende Organisation der Entartung und Ueberfeinerung ausgesetzt. Sie flieht das rauhe Leben oder zersetzt die Gerechtigkeit.

244. Bei solcher nothwendigen Antinomie ist nun auch die gemeine Philistermoral flacher Geister verständlich, die sich auf die eine Seite zurückzieht und von allem Transcendenten sich ablösend ausspricht: Thue Recht und scheue Niemand! Es ist ferner eine Theorie verständlich, welche die Sinnenwelt und die endlichen Zwecke für das einzig Seiende nehmend aus ihnen die Sittlichkeit herausklauben möchte. Plato giebt zu, eine solche Theorie sei schwer zu widerlegen; doch wohl deswegen, weil man

Niemandem etwas zeigen kann, wofür er Sinn und Auge nun eben gar nicht entwickelt hat. – Unverständlich dagegen und völlig räthselhaft wäre mir, wie Jemand, der wirklich, über die Oberfläche hinausdringend, den grässlichen Kampf, der Natur und Geschichte durchzieht, mit klarem Auge erfasst hat, wenn er an die Bestimmung nicht glaubt, dass das Gute *werde*, der völligen Verzweiflung entfliehen kann. Der Pessimismus giebt einem tiefen Geist keinen Halt. Leere Gemüthe aber müssen in den endlichen Zwecken sittlich verrohen.

245. Dass sich nun für die allgemeinsten Beziehungen des sittlichen Lebens ein zusammenhängendes System der Grundsätze entwickeln lasse, bezweifle ich nicht; wohl aber, dass es wie ein fertiges, unveränderliches Sein derartig in uns schon daliegt, dass es auf gut Fichtisch endgiltig demonstrirt werden könnte. Man denke an die Thätigkeit unserer Gesetzgeber, wenn sie, was gerecht ist, ermitteln! Wer die allzugrosse Freude an der Ableitung lassen kann, der dürfte einer formell unreinen Fassung den Vorzug geben, sofern sie den Inhalt uneingeschränkt hervortreten lässt. So hat die Religion, ja die Kunst, vor einer formelhaften Philosophie den Vorzug. Erst die ganze Geschichte des Menschengeistes kann sein wahres Wesen und seine Bestimmung ganz rein enthüllen. Wir gehen hierauf nicht ein, sondern überlassen die weitere Ausführung der Ethik. Auf Psychologie und Ethik aber gründen sich Pädagogik und Politik, welche den rechten Menschen und den rechten Staat hervorbringen lehren. Beide stehen in engem Zusammenhange.

246. Im Organismus des Ganzen aber müssen sich die Charaktere ergänzen: weil ihr *Zusammenwirken*, so ist auch ihre *Verschiedenheit* sittlich gefordert und die Hochachtung für jede eigenartige Persönlichkeit sittliche Pflicht. Hier begründet sich, was § 100 und namentlich § 102 über Bedeutung und Recht des Natürlichen ausgeführt wurde. Der besondere Charakter ist die eigenartige Richtung, welche das Ideal in den verschieden bedingten und verschieden gestellten Individuen gewinnt, die Durchdringung

desselben mit den mannigfaltigen als Stoff gegebenen nationalen u. s. w. Eigenschaften. Auch das Recht und Geschick des *einzelnen* Menschen stammt her von dem Rechte und Geschicke des Menschengeschlechtes.

D. Die Freiheit. Schluss.

247. Ich schliesse mit einer Bestimmung des Wesens der sittlichen Freiheit. — Ihre Grundlage besteht in der dem Menschen innewohnenden Fähigkeit, das im Erkennen entsprungene Ideal im Gegensatz zu den ursprünglichen Trieben auch im Thun und Leben allmälig zu verwirklichen. Denn Freiheit liegt nur da, *wo unser bewusstes Thun eine Stelle hat.* Der höchste sittliche Grundsatz lautet daher: du *kannst* — denn du *sollst!* Im Sollen nämlich erscheint die Spannung des Ideals gegen den ihm noch nicht entsprechenden Lebensinhalt, welche aufzulösen die höchste Pflicht ist, *soweit nicht das Schicksal und die natürliche Bedingtheit des Lebens es hindert.* Diesen gegenüber predigt unsere Ohnmacht vielmehr *Ergebung.* — Indem nun aber der Mensch sich nach dem Ideale hin formt, in welchem die selbstbewusste Vernunft die höchste Befriedigung gefunden hatte, bestimmt er sich selbst. Das aber heisst: Freiheit existirt nur als Knechtschaft des Ideals, dessen Joch man auf sich nimmt. Oder wenn wir dafür die religiösen Termini einsetzen: Freiheit ist Kindschaft Gottes (226). Dadurch wird ἄνθρωπος σαρκικός, der alte Adam, zum πνευματικός, dem Wiedergeborenen.

248. Freiheit ist also bedingt und streng causal, und die vollkommene Freiheit oder die sittliche Persönlichkeit erst das Ergebniss eines langwierigen Processes. Zuerst folgt die Beurtheilung der That eines Andern nach, dann auch der eigenen That. Allmälig geht sie derselben auch voran und beginnt sie zu leiten; zuletzt entzieht sich nichts mehr ihrer bewussten Alles durchdringenden Bestimmung (225). Aus dem *nachfolgenden* ist das *vorangehende Gewissen* geworden. Diese Causalität ist jedoch, im Unterschied von der natürlichen Causalität der sinnlichen Triebe,

geistige Causalität, und nur, dass eine solche thatsächlich da sei und in ihr sich die höchste Blüthe des Daseins entschleiere, behaupten wir mit der Behauptung der Freiheit. Keineswegs soll die Allmacht des Menschen gelehrt werden (247)! Vergl. 262, 288 den Unterschied von Intensität und Macht der Vorstellungen! Ist nun wirklich das höchste Ideal, das bisher gereift ist, von uns ergriffen und sind alle Seiten und Winkel der Persönlichkeit von ihm durchdrungen worden, so vollzieht sich die ethische Ueberlegung momentan und die Handlung findet in den jetzt entwurzelten Trieben keinerlei Widerstand mehr. Solche vollkommene Uebereinstimmung mit den Forderungen des Sittengesetzes, solch' sittlicher Tact, in dem alles bewusste Messen und Wägen durch Uebung und Gewöhnung wieder aufgehoben ist, ist für den Menschen unerreichbar (239). Schon weil in der Ausführung der Handlung der Naturmechanismus oft genug störend dazwischen tritt (207 f.), müssen wir auf die Vollkommenheit verzichten, die nur auf Grundlage einer Alles durchdringenden Erkenntniss möglich würde. Wir begnügen uns mit dem Streben nach dem Guten und unterscheiden vom *Thun* die *Gesinnung*, unterscheiden zwischen der moralischen und juridischen Beurtheilung eines Menschen. — —

249. Dies ist der Durchschnitt durch die Entwickelung des Geistes, den ich jetzt zu geben im Stande bin (122). Je nach dem, wie weit und nach welcher Richtung der spät geborene Einzelne die Schichtung und Fügung des objectiven Geistes in seiner eigenen Entwickelung durchdringt und durcharbeitet, davon hängt seine innere und äussere Lebensführung, Art und Ausbildung seines Gedächtnisses, ja seine freie Geistesthätigkeit ab. Denn das Einzelne und Individuelle ist in seiner gesunden und kranken Entwickelung von dem Allgemeinen und Typischen bedingt, innerhalb dessen es emporwächst, und der Kampf, den die ererbte oder erworbene Anlage etwa mit abweichenden allgemeinen Lebensbedingungen zu führen hat, ist ein wesentliches Moment im Fortschritt des Geistes (96 ff.). Jedenfalls aber ist es ein Uebermass

von Thorheit, die Entwickelung des Menschen ohne die inneren Reizquellen des objectiven Geistes lediglich aus den äusseren Sinnesreizen verstehen zu wollen (156)! Freilich fallen die letzteren zunächst in die Augen, aber *die leitende Macht* für ihre je besondere Verarbeitung bietet allein die geschichtlich gewordene innere Anschauung dar. So haben wir diese Grundformen zeichnen müssen, *ehe* der dritte Theil die elementaren Beziehungen unter den Vorstellungen darlegen konnte, die lediglich innerhalb derselben von statten gehen. Ueber das aber, was als nothwendiger Beziehungspunkt für den dritten Theil zu gelten hat, ist unsere Darstellung auch nicht hinausgegangen. Namentlich ist sie dem wesentlichen Charakterzuge des geschichtlichen Lebens fast ganz vorbeigegangen, den Goethe's Worte ‚Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage' andeuten. Ich will wenigstens eine Seite desselben mit Schlosser's Worten hervorheben: „Leute, welche im Namen Gottes reden und es dabei gut meinen, sind nicht zu belehren, und die Menge lebt stets des Glaubens, dass Derjenige recht habe, welcher am lautesten und dreistesten redet und am ärgsten schimpft."

III. Theil.

Die besonderen Gesetze des Seelenlebens.

Erstes Capitel.

Die psychologischen Grundsätze.

250. Wir haben im ersten Theil die *Elemente* des Seelenlebens dargelegt, im zweiten die *Grundrichtungen* skizzirt, innerhalb deren es sich in der Geschichte der Menschheit entwickelt. Jetzt haben wir die *einzelnen Vorgänge* isolirt zu betrachten, in denen die Vorstellungen entstehen, wieder bewusst werden und sich verwandeln. Aus den verschiedenen möglichen Combinationen der Elemente gewinnen wir nämlich die besonderen Gesetze des Seelenlebens, wenn wir die allgemeinen Prämissen aufsuchen, aus denen dieselben je in logischer Consequenz sich herleiten lassen. Damit wird die synthetische Handlung des Bewusstseins, die sich zuerst ganz blind und bewusstlos vollzieht, vom *λόγος* durchleuchtet. Das bewusste Leben und die Psychologie vollziehen natürlich dabei keine völlige Neuschöpfung. Denn das erstere setzt nur fort, klärt und verbessert die unbewusst geschaffene Erfüllung des Lebens, die letztere aber sucht die allgemeinen Kategorien des unbewussten und bewussten Lebens herauszuschälen. — Wir gehen von folgenden ganz allgemeinen Unterscheidungen und Grundsätzen aus.

251. Das Anwesende *nehmen wir wahr*, weil es schon vor uns steht. Früher Wahrgenommenes, jetzt Abwesendes aber *stellen wir vor*. Nachdem in der Seele die Wahrnehmung entstanden und dann wieder unbewusst

geworden war, blieb sie als ein innerer Besitz derselben bestehen, den wir (beliebig) hervorheben können. Daher soll jeder einmal entstandene psychische Inhalt, der sich unter bestimmten Bedingungen wieder vorstellen lässt, im weiteren Sinne des Wortes (vergl. 200) *Vorstellung* heissen. — In der *Wahrnehmung* sind wir afficirt, erfassen wir die Natur, das *äussere* Sein; in der *Vorstellung* oder Erinnerung dagegen erfassen wir unsere seelischen Schöpfungen, das *innere* Sein. Letzteres mag aus ersterem entspringen — jedenfalls überschreiten die unbeschränkten Veränderungen, welche das subjective Erinnerungsleben an dem Wahrnehmungsstoffe vornimmt, sehr weit die gebundenen Formen der Aussenwelt; während andererseits auch der gleiche Inhalt als Wahrnehmung weit lebhafter und stärker und durch Körperempfindungen, die ihn begleiten, eigenthümlich gefärbt ist. Natürlich aber ist dieser Gegensatz kein absoluter und überhaupt nur der Ausdruck zweier Arten des unmittelbaren Bewusstseins. Daher schliesst diese Bestimmung des Seelischen auch keineswegs den Begriff einer besonderen Seelensubstanz ein.

252. Die *Wiedererinnerung* bewies uns, dass die seelischen Zustände nicht, wie die physischen, nachdem sie hervorgerufen sind, sehr bald spurlos wieder verklingen, wie z. B. bei den Schwingungen einer angeschlagenen Glocke der Fall ist. Vielmehr bleiben sie, auch wenn sie von anderen zeitweise verdrängt werden, unbewusst bestehen. Die Thatsache des *Verständnisses* lehrt aber ferner, dass die Vorstellungen *auch unbewusst wirksam sind;* denn nur eine lebendige In-Eins-Fassung der vielen je nur momentan im Bewusstsein verweilenden Elemente ist eben Verständniss. Würden die durchlaufenen Theile eines Gedichtes, eines Gemäldes nicht mehr wirksam sein, sobald das Ohr oder Auge von dem einen auf den anderen übergeht: so würden die zusammenhaltenden Beziehungen fehlen, durch welche das Spätere von dem Früheren her seine besondere Bedeutung gewinnt. — Wir sagen daher:

I. Das Aufhören des Wahrnehmens oder Erinnerns ist der Uebergang eines energischen psychischen Inhalts

in latente Kraft. Die Vorstellung selbst beharrt unvertilgt, ihre Wirksamkeit aber hat verschiedene Grade, den continuirlichen Stufen jenes Ueberganges entsprechend. (Grundsatz der *Beharrung* der Vorstellungen.) — Wenn aber alles jemals Erfahrene in der Seele beharrt, so ist sie reicher wie die Natur. Die Erinnerung kann Uebergänge und Zustände, die sich in der Wirklichkeit ausschliessen, jederzeit ihrem vollen Inhalte nach reproduciren, während in der Natur die zusammengesetzten Gestalten und alle Uebergangsformen des Werdens immer wieder spurlos vergehen und nur die Elemente und ihre Kräfte beharren.

253. Dagegen geht der Erinnerung, die sich in Reihenform vollzieht, das Neben-einander ab, und es fehlt der Seele die Möglichkeit, den ganz gleichen Inhalt unbewusst *viele* Male zu besitzen. So ist sie wieder ärmer, als die Natur. Ausserhalb der Wahrnehmung verdichtet sich das zu einer *einzigen* wesenhaften Form, was in der Natur vielmals und ausgebreitet vorhanden ist: die Seele bewahrt die *Formen* des Wirklichen, aber nicht seine Vielheit, nämlich seine räumlich-zeitliche Gliederung. Pferde, Stühle — Pferd, Stuhl. So sagen wir, indem wir Vorstellung und Wirklichkeit als Gegenpole einander gegenüberstellen:

II. Jede Vorstellung ist nur *einmal* vorhanden. Der Act der Erinnerung oder materialen Setzung aber kann sich *vielmals* vollziehen. Er bringt den identischen Inhalt je in ganz verschiedene Zusammenhänge und ist von dem Inhalte als solchem zu unterscheiden (Grundsatz der *Isolirung* oder der Einzigkeit der Vorstellungen). — D. h. die Natur ist *concret*, das Geistige *abstract*. Jene zeigt die Formen des Aus-einander: Raum, Zeit und Bewegung, dieses die Formen des In-einander, Vorstellung (resp. Begriff) Urtheil, Schluss. In der Natur ist $A + A + A \ldots. + A = nA$; in der Seele ist $A + A + A \ldots + A = A$.

254. Giebt es nun aber kein Vergehen des in der Seele einmal Entstandenen, so können ja auch die Zusammenhänge nicht spurlos verschwinden, in welchen die seelischen Gebilde in den vielfachen Wahrnehmungen und Erinnerungen der Reihe nach gestanden haben (252,

Ende). Nur scheinbar also lösen diese in dem Wechsel der Erinnerungen und der Wahrnehmungen sich auf, und zwar weil die sogenannte *Enge des Bewusstseins* es hindert, dass viel umfassende Ganze gleichzeitig in voller Kraft wahrgenommen oder erinnert werden Grade der Ablauf der Vorstellungen beweist uns das fernere Bestehen dieser Zusammenhänge, welche latent wurden. Denn jede Vorstellung, die bewusst wird, hat die Tendenz, die anderen ebenfalls aus dem Dunkel hervorzuziehen, welche ihr früher einmal verbunden waren, so dass ein grösseres Ganze sich wieder herstellt. Daher sagen wir:

III. Obwohl der *Inhalt* der gleichen Wahrnehmungen etc. zu einer untheilbaren Einheit, der Vorstellung, zusammengeht, so kommen den Vorstellungen daneben in ihrem unbewussten Sein *alle diejenigen Beziehungen als latente Kräfte zu*, in denen sie jemals zu anderen Vorstellungen gestanden sind. Wir bezeichnen dieselben — mit Steinthal — als *Verbindungsmerkmale.* (Grundsatz der *Bezogenheit* oder des Zusammenhanges der Vorstellungen.)

255. Unter der *Enge des Bewusstseins* verstehen wir die Thatsache, dass bewusste Vorstellungen im Unterschied von dunklen und unbewussten nur einzeln und also nacheinander auftreten, während letztere in sehr grosser Menge gleichzeitig wirksam sein können. Bewusstheit nämlich geht aus einer vielfältigen Unterstützung hervor; d. h. sie beruht auf Verbindungen und Beziehungen, die *einer einzelnen centralen Vorstellung* im Denken, Handeln, augenblicklich *von vielen Seiten her* zukommt. Je mehr die Vorstellungen aber vereinzelt bleiben, um so schwächer sind sie, und d. h. um so weniger bewusst. In der vielfältigen Beziehung der Vorstellungen auf eine einzige aber spitzt sich der Seeleninhalt, seine Basis entsprechend verengend, eigenthümlich zu. — Da nun aber die *weiteren Affinitäten* der augenblicklich bewussten Vorstellung auf andere Vorstellungen erregend wirken (254), so erklimmt bald die nächststärkste die Höhe des Wellenberges, während die vorher bewusste sinkt. Es ist eine Folge des labilen Systems des Seeleninhaltes, dass die einzelne Vorstellung

nur momentan voll bewusst bleiben kann. Die stetige Veränderung aber des freien oder bewussten und des gebundenen oder unbewussten Zustandes lässt die Vorstellungen als steigend und sinkend oder auch in Reihenform sich folgend erscheinen. Wir sagen, dies zusammenfassend:

IV. Die Vorstellungen *folgen* einander im Bewusstsein. Dem steigenden Klarheitsgrad oder der Vorwärtsbewegung entspricht ein sinkender Klarheitsgrad oder eine Rückwärtsbewegung. Beide sind nicht abrupt, sondern continuirlich (Grundsatz für den *Ablauf* der Vorstellungen).

Zweites Capitel.

Allgemeine Verhältnisse bei der Bildung und Entwickelung der Vorstellungen.

A. Complication, Verschmelzung und Zerlegung der Verschmelzungsmassen.

256. Die Vorstellungen sind weder angeboren noch in irgend einer anderen Weise unveränderlich gegeben, sondern sie entwickeln sich innerhalb des Lebens. Daher wollen wir jetzt die allgemeinen Tendenzen bei der Neuschöpfung und Umbildung der geistigen Gebilde beachten. — Wir gehen von dem unbestimmten Lebensgefühl aus. Die verschiedenen Regungen der Triebe (vergl. 126 ff.) heben die ihnen je verbundenen Bündel von Sensationen wechselnd zur Bewusstheit empor (255). Disparate Sinnesreize, welche gleichzeitig oder nach einander bewusst wurden, bleiben nun aber fortan (nach Grundsatz I) verbunden und werden gelegentlich als ein einheitlich Gewusstes reproducirt: Complication der Vorstellungen. Diese Complexe bewegen sich deswegen zunächst nur als Ganze, weil ihre Theile noch nicht gesondert wahrgenommen sind. — Es sei z. B. die Anschauung Zucker $A = a + b + c + d$. Ist a weiss oder c süss sinnlich gegeben, so wird in Folge der Complication

bewusst A. — Je grösser nun der *Umfang* solcher Complexe ist, je *unbestimmter* wird das auf einmal erfasste Ganze bewusst, weil sich die Kraft der Bewusstheit auf die wenig organisirte Masse gleichmässig vertheilt (vergl. 225). Wir können aber gleich den allgemeinen Satz aussprechen:

Die Art der Verbindung oder Complication der Elementarvorstellungen bedingt als bleibende Grösse die Art und Form der späteren Reproduction der Gesammtvorstellungen.

257. a oder c kann aber auch Element anderer ähnlicher Complexe sein, z. B. von B = a + f + c + d. Auch durch B würde A dann, durch Vermittelung von a, zur Reproduction angeregt und wirklich reproducirt, wenn nicht etwa dessen fremde Elemente, (hier also f) noch *andere* Verbände ebenfalls anregten, welche A ganz und gar entgegengesetzt sind, z. B. den Verband C, wovon wir jetzt absehen. Das aber heisst: *Aehnliches, das wie* B *und* A *nach einander wahrgenommen wird, fällt ursprünglich in eine ungegliederte Vorstellung zusammen,* indem die neuen Elemente von B sich an die alte Gesammtvorstellung hängen. Eine solche ungegliederte Gesammtvorstellung, die aus der Wahrnehmung der vielen Stühle, Hunde sich bildet, heisse *Verschmelzungsmasse.* Weil solche Ganze nur unbestimmt (256) bewusst sind, merken wir die kleinen Verschiedenheiten im Einzelnen nicht, ebensowenig bei den vielen ähnlichen Dingen, wie bei den Veränderungen desselben Dinges, die zu verschiedenen Zeiten wahrgenommen wurden. Dadurch aber werden die Zusammenhänge des *wirklichen* Geschehens überschritten. Denn Wahrnehmungen, deren hervorstechende Züge gleich sind, durchschneiden die räumlich-zeitlichen Zusammenhänge und so entsteht von jeder Klasse der Dinge nur *eine* (abstracte Gesammt-) *Vorstellung:* Vogel, Stuhl u. s. w. (253).

258. Nach dem, was § 91 ff. über die Temperamente, Rassen u. s. w. gesagt wurde, ist nun die Auffassung der verschiedenen Völker und Individuen sehr verschieden, und daher ist die unbewusst gewachsene Begriffswelt der Naturvölker je durchaus eigenthümlich. Für jeden stechen

andere Züge besonders hervor, und nur dies, nicht aber etwas objectiv Allgemeines, entscheidet über ähnlich und unähnlich; nicht logische, sondern lediglich psychologische Motive. Ein Engel z. B. hiess durch Verschmelzung „die grosse Gans", weil die Gans, wenn sie mit ausgebreiteten Flügeln und gestrecktem Halse einhergeht, einen ähnlichen Gesammteindruck macht, während andererseits Vogel und Gans gesondert bleiben können, weil die Gans nicht fliegt, was eben den Vogel zum Vogel macht. Daher kann auch ein und dasselbe Sinnliche sehr verschieden aufgefasst werden. Hierbei ist besonders zu beachten, dass der *Umfang* des Sinnlichen, welches verschmilzt, je nachdem, sehr verschieden weit ist: ich kann meinen Fingernagel als etwas besonderes auffassen und wieder alle Dinge als die eine „*Welt*". Wiederum kann ich dieses Nämliche hier je nach der augenblicklichen Stimmung meines Geistes, z. B. als etwas Braunes, als schlauen Gesellen, Waldthier, Vierfüssler; und wieder als Fuchs, Hund, Raubthier, Säugethier auffassen. Keine Auffassung aber legt ein bestimmtes Einzelne *erschöpfend* dar, weil sie die individuellen Züge niemals erschöpfend trifft; jede bietet nur mehr grobe Grundlinien, denen gemäss das Sinnliche geformt wird.

259. Die mechanisch gebildeten Verschmelzungsmassen zerlegt nun zunächst die zarter werdende Wahrnehmung. Denn was von einer steigenden Verschmelzungsmasse A durch die sinnlichen Reize, die jetzt bestimmt percipirt werden, weil sich die Aufmerksamkeit auf sie concentrirt, gar nicht getroffen, ja durch sie ausgeschlossen ist, wird wohl *angeregt*, aber *nicht bewusst:* es bleibt *schwingend*. Der Sperling hier ist ein Vogel, — aber er ist keine Taube, die ebenfalls ein Vogel ist! So wird das Anderssein dieser beiden neben ihrer Verwandtschaft mehr oder weniger dunkel gefühlt. Ja, es kann die *eine* Vorstellung, z. B. Stuhl, in der Wahrnehmung sogar gleichzeitig in eine räumlich-zeitliche *Vielheit* auseinander gebreitet werden (253). Damit gleicht sich der Widerspruch zwischen Natur und Seele nach Grundsatz III völlig aus. Jede *Vorstellung*

ist allerdings nur einmal vorhanden; in ihren Verbindungsmerkmalen aber besitzt sie die Kraft, wieder zur *Wahrnehmung* (resp. erinnerten Wahrnehmung) zu werden, d. h. zur Wirklichkeit (resp. vorgestellten Wirklichkeit). Es stellt sich das Besondere wieder her, das in dem Allgemeinen latent geworden war.

260. Sobald die sinnliche Aufmerksamkeit weit genug entwickelt ist (134 ff.), um an neuen Exemplaren einer bekannten Gattung auch gleichgiltige Abweichungen zu bemerken, berühren diese anfangs lediglich ‚komisch' oder ‚eigenthümlich'. Immerhin treten nun die in der Verschmelzungsmasse verwischten Unterschiede auch in dem erinnernden Vorstellen hervor. Hier vollzieht sich jetzt eine ähnliche Zerlegung, namentlich dann, wann ein bestimmtes Exemplar einer Gattung zu uns praktische oder Gemüthsbeziehungen gewonnen hat: *Mein* Hut, *meine* Tasse! Indem diese Exemplare nun besonders reproducirt werden, und im Unterschiede von ihnen bald auch die ähnlichen anderen, löst sich die Masse in eine Reihe von Sonderbildungen auf, die als wesentlich Gleiches, das dennoch verschieden ist, gleichzeitig nach zwei verschiedenen Seiten gezogen werden, so zu sagen zum *Centrum* und zur *Peripherie* hin. Es können mehrere Tassen, Puppen, Hunde u. s. w. bekannt und vertraut sein, sodass in dem Erinnerungsleben mehr und mehr individuelle Gebilde und d. h. bevorzugte Seiten der Verschmelzungsmasse im Gegensatz zu anderen, die noch latent bleiben, hervortreten. Dies führt zu der unbewussten Vergleichung (136).

B. Die Hemmung und die verschiedenen Klarheitsgrade der Vorstellungen. Intensität und Macht.

261. Im Gegensatz zur Verschmelzung steht die *Hemmung* der Vorstellungen. Was nicht als ähnlich sich darstellt, bleibt gesondert, gleichgiltig ob es an und für sich ähnlich oder unähnlich ist (258): die *verschiedenen* Merkmale, welche betont sind, drängen das etwa Gleiche ganz in den Hintergrund. Zwei oder mehrere gesonderte

Vorstellungen können aber nicht gleichzeitig bewusst sein (255): sie *hemmen* einander. Müssen sie dennoch gleichzeitig aufgefasst werden, weil äussere oder innere Reize sie gleichzeitig wecken, so wird entweder aus objectiver Gleichzeitigkeit subjective *Folge* (113) oder es sinkt der Klarheitsgrad der mehreren gleichzeitigen, indem die Gesammtkraft der Bewusstheit sich auf sie alle gleichzeitig vertheilt. Hemmung ist also nicht Veränderung des Inhalts, sondern Herabsetzung der Intensität einer Vorstellung (256). Natürlich verschmelzen oder compliciren sich nun auch gleichzeitige und einander folgende gehemmte Vorstellungen mit den nach der Hemmung übrig gebliebenen Klarheitsresten Nur so können überhaupt umfassendere Zusammenhänge zu Stande kommen, da viele Vorstellungen niemals gleichzeitig in voller Klarheit bewusst sind (255, 252). — Wir unterscheiden folgende Grade der Verdunkelung: Abblassen, Verschwommenheit, Starren in's Leere (wie bei Säuglingen § 129), volle Unbewusstheit.

262. Die *stärkste* unter den gegebenen Vorstellungen ist bewusst; oder wie man, die Sache von aussen betrachtend, auch sagen kann: sie zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Stärker aber ist eine Vorstellung entweder in Folge der Grösse des Reizes, der sie anregt: *Intensität* der Vorstellungen; oder wegen der grossen Zahl anderer Vorstellungen, die von ihr angeregt werden, welche Anregung sich zuerst als Verstärkung der Bewusstheit auf die anregende überträgt (vergl. 254, 255): *Macht* der Vorstellungen. Der Gegensatz zwischen Intensität und Macht ist zwar nicht absolut; doch ist die erstere ein relativ passives zunächst blos organisches, die letztere ein relativ actives wesentlich psychisches Verhältniss der bewussten Vorstellung. Denn die *Intensität* einer Vorstellung wächst mit der Grösse des Reizes an, und ebenso mit der Zahl der abgesondert wirkenden äusseren oder inneren Reize, die gleichzeitig dieselbe Wahrnehmung oder Erinnerung hervorrufen. Vergl. § 106 über die Stärke der Empfindungen, die mit der Intensität oder der Zahl der wirksamen Licht-, Ton-, Geruchs-Reize u. s. w.

ohne ihren Inhalt zu ändern, wachsen. Aber es verstärkt sich freilich auch die Todesfurcht, die Sehnsucht nach der Geliebten u. s. w., wenn 1000 verschiedene Veranlassungen diese Vorstellungen gleichzeitig anregen. — Die *Macht* einer Vorstellung dagegen beruht auf dem inneren Gefüge derselben, das wir bald näher kennen lernen. Sie bedeutet zunächst die Möglichkeit, in Folge von rein inneren Reizen eine gewisse Höhe der Intensität zu erreichen, in welcher eine Vorstellung erst voll und ganz sich zur Geltung bringt; und dann zweitens, wenn sie sinkt, bestimmte andere Vorstellungen wie Wellenschläge von sich aus zu erregen. Alles Nähere hierüber folgt später (288). Die Sinnlichkeit oder Intensität kann als solche keine freie Bewegung verlassen, wohl aber kann dies die Macht einer Vorstellung als Ausdruck ihrer inneren Organisation. —

263. Indem nun die weiteren Affinitäten der stärksten Vorstellung wirksam werden, steigt die Intensität einer anderen, während sie selbst an Stärke verliert und in entsprechendem Masse sinkt u. s. w. (255 vergl. 303 ff.) So wirken gereizte Vorstellungen gegen einander als Kräfte, deren Spiel sich im Allgemeinen skizziren lässt. — Für den Ablauf der Vorstellungen kommt aber neben der Intensität und der Macht der einzelnen damit auch drittens der qualitative Inhalt in Betracht, durch den der weitere Zusammenhang derselben nun eben bedingt ist. Je verschiedener der Inhalt zweier Vorstellungen ist, um so vollständiger muss die eine gehemmt sein, damit die andere bewusst wird. Denn disparate Inhalte compliciren sich nicht, so dass der eine den anderen hebt, weil zwischen ihnen die innere Verbindung fehlt; die in Folge der Affinitäten der einen erregten Bewegungen schliessen diejenigen aus, welche in Folge der anderen erregt werden und umgekehrt. Je mehr aber beide zur Herstellung eines und desselben umfassenderen Sinnes beitragen, desto mehr können sie neben einander bewusst sein. Es zeigt sich daher in dem Masse der Hemmung, welches erforderlich ist, wenn von zwei gleichzeitig gegebenen Vorstellungen die eine ganz klar sein soll, der Grad ihres Gegensatzes. Immerhin hemmt jede Vorstellung jede andere

vollständig, sobald sich die ganze Geisteskraft vorübergehend in ihr allein zu vereinigen strebt. Thatsachen dafür liefert das experimentelle Beobachten u. A.

264. Dennoch lassen sich die Hemmungssumme und die Hemmungsantheile für eine bestimmte Anzahl gleichzeitig erregter Vorstellungen von je bestimmter Stärke und bestimmtem Grade des Gegensatzes nicht mathematisch berechnen, und eine Statik und Mechanik der Vorstellungen aufstellen, wie Herbart und seine Schule will. — Einmal wechselt das *Gesammtmass* der disponiblen Geisteskraft. Es steigt sowohl continuirlich in der Entwickelung vom Kinde zum Jüngling, Manne, Greise auf und ab, als es auch periodisch wechselt: Wachen — Schlafen, Krankheit — Gesundheit; und in all' diesem spielt die Entwickelung des Ich und sein Verhältniss zum Leibesleben eine entscheidende Rolle (83). Andererseits sind die *einzelnen* Vorstellungen nicht identische Essenzen, sondern sie entwickeln sich sowohl als Ganze ununterbrochen, als auch ihre jedesmalige Intensität ganz und gar von den ihnen selbst äusserlichen äusseren und inneren Reizen abhängt, welche augenblicklich gegeben sind. Darnach zeigt sich ihr Wirken je ganz verschieden. Es lässt sich nicht durch mathematische Bestimmungen, sondern nur ganz im Allgemeinen begrenzen, weil eben neben ihrem besonderen Inhalt immer noch tausend andere Rücksichten gleichzeitig in Betracht kommen.

265. An 261 und das, was wir 109 ff. bereits über die *Schwelle des Bewusstseins* gesagt haben, anknüpfend, sagen wir: Es giebt 1) völlig unbewusste Vorstellungen, deren Klarheit auf Null herabgesunken ist und die für den Process gar nicht in Betracht kommen. Von solchen unterscheiden sich die, die 2) zwar unbewusst sind, aber wirken; und diese wiederum 3) von solchen, deren wir uns mehr oder weniger bewusst sind. Die Scala der Bewusstheit zeigt also sehr viele Grade; sie wird durch die *Schwelle* in zwei Hälften getheilt. Auf der negativen Seite derselben befinden sich die unbewussten und die unbewusst wirksamen Vorstellungen. Von diesen sagen wir, sie seien a. *in*

Bereitschaft oder *bereit*, wenn nur die allgemeinsten Verhältnisse gereizt sind, der besondere Inhalt aber durch die bewussten Seelenvorgänge völlig gehemmt bleibt. Bereite Vorstellungen können bei günstigen Wendungen den Gedankengang in jedem Augenblick beeinflussen oder unterbrechen. Wirken sie activ mit, ohne bewusst zu sein, so heissen sie b. *schwingende Vorstellungen* (255). Heben sie sich nun über die Schwelle, so treten sie auf die positive Seite und sind *bewusst*. Die bewussten Vorstellungen auf der positiven Seite der Scala können ebenso wie die unbewussten auf der negativen eine sehr verschiedene Höhe einnehmen. Nur dass hierfür allgemeine Klassennamen nicht mehr entwickelt sind.

C. Reihenbildung, Verdichtung.

266. Nicht jeden beliebigen Ablauf der Vorstellungen nennen wir eine Vorstellungs-Reihe. Denn wir unterscheiden von der psychologischen Folge, in der sich aller und jeder seelische Inhalt bewegen muss (255), die *innere Gliederung oder Zusammengehörigkeit des Inhalts*, aus der sich ein geregelter, jedesmal annähernd gleicher Ablauf der Vorstellungen, ergiebt; wir unterscheiden den *zufälligen* Gedankengang von demjenigen, dessen Glieder nach einer bestimmten *Regel* einander folgen. Diese Regel hat reihenbildende Kraft; sie giebt auch dem Ganzen das Gefühl einer grösseren oder geringeren Zusammengehörigkeit. — Reihen beruhen nun ebenfalls auf Complication und Verschmelzung. Doch nicht auf Verschmelzung von Elementen zu einem *untheilbaren* Ganzen (256 f.); sondern von relativ selbständigen Ganzen, die grösser oder kleiner sein können, zu einer *Gesammtvorstellung* (261). Hier durchdringen sich also Isolirung und Bezogenheit (Grundsatz II und III) *innerhalb des Vorstellens selbst*. Indem aber beide zu ihrem Rechte kommen, stiften sich Zusammenhänge höherer Ordnung. Die Reihen bildende Regel liegt nun entweder in der *bestimmten Art des Fortganges mehrerer Vorstellungen*, oder in ihrer *gemeinsamen Beziehung auf ein Ganzes*, das wiederum a. ein concretes sein kann

z. B. ein zu erstellendes Werk, zu dem sehr verschiedenartige Thätigkeiten beitragen; oder b. ein abstractes, z. B. der gemeinsame Gattungs- oder Art-Begriff, unter den viele Arten oder Individuen gehören.

267. Die Glieder einer Reihe üben aufeinander eine Attraction aus, welche um so inniger ist, je enger und nothwendiger ihre durch das Ganze gesetzte Beziehung ist. Umgekehrt findet zwischen Gliedern verschiedener Reihen Repulsion statt, und zwar in ganz entsprechender Weise. Denn die durch ein bestimmtes Glied der einen Reihe geweckten Vorgänge schliessen diejenigen aus, welche durch ein entsprechendes Glied der anderen geweckt würden (263). — Uebrigens kann man kleinere und grössere, einfache und complicirte, gradlinige und recurrirende, endliche und unendliche Reihen unterscheiden. Wir haben nur auf folgende Hauptgattungen zu achten.

268. Die Entwickelung des Lebens schafft aus dem unbestimmten Lebensgefühl 1) die Triebreihen; ähnlich entwickeln sich in der Arbeit und in der Ausbildung des Willens feste Zusammenhänge. 2) zeigt die freie Wahrnehmung der Wirklichkeit feste räumlich-zeitliche Zusammenhänge. Endlich sahen wir 3) wie eine Verschmelzungsmasse sich in verwandte Typen zerlegt (259, 260); diese können zwar zunächst auseinander zu fallen scheinen, doch je schärfer sie geprägt werden, um so mehr stellt sich innerhalb des Verschiedenen auch das Gemeinsame wieder heraus, das sie verknüpft und als Ganzes zusammenhält. Dies ergiebt drei verschiedenartige Motive zur Reihenbildung.

269. 1. *Triebreihen.* Wie die einzelnen Glieder derselben oder die Theilganzen sich entwickeln und diese dann durch Erfahrung sich zusammenfügen, ist 135 genügend gezeigt worden. Das Zusammenhaltende sind bestimmte Abwandlungen naturgegebener eigenartiger Gefühlswerthe, in denen besondere Theilzwecke sich auswirken. Sie sind die primären Reihen, und zwei und drei, gegen sie gehalten, secundär. Ihre entwickelte Gestalt ist 206 f. dargelegt.

270. 2. *Räumlich-zeitliche oder Wahrnehmungsreihen.* Sie sind die Grundform aller empirischen Zusammenhänge.

Auch sie bedürfen einer zusammenhaltenden Macht, die zunächst in dem *sinnlich-empirischen Interesse* des Ich gegeben ist: die Auffassung der Saugflasche, des Tisches, der Puppe, die sich mehr und mehr in die einzelnen selbständigen Theile dieser Gegenstände sondert, ist durch das Leben selbst nahe gelegt, während der Zusammenhang und der Wechsel aller ferner liegenden Gegenstände noch nicht aufgefasst wird und verworren bleibt. Die oft durchwanderte Umgebung des Hauses, die Phasen des Tages, des Mondes u. s. w., u. s. w. werden später zu ähnlichen wohlgeordneten Ganzen. Denn je mehr die auffassende Kraft wächst, um so mehr hält die Erinnerung auch die Anordnung des häufig Wahrgenommenen fest. Je mehr aber als reihenbildende Regel statt des sinnlichen Interesses die blosse gleiche Abfolge der Veränderung ausreicht (134), um so mehr löst sich die Wahrnehmung vom Triebleben ab, um so objectiver wird sie. Endlich gehören auch künstlich eingeübte Abfolgen, auf denen alles Lernen beruht, hierher. Diese Reihen haben die Form A + B + C . . . . Diese äusserlichste Verbindungsweise wird dann später wieder von anderen Motiven durchsetzt und umgeformt, die gänzlich wohl überhaupt nur sehr selten fehlen. — Auf inneren Zusammenhängen beruhen

271. 3. *Systematische Reihen.* Sie bilden sich so zu sagen erst innerhalb der Räume des Bewusstseins, indem die Verschmelzungsmassen sich auflösen (259, 260) und entwickeln sich durch unbewusste Vergleichung. So lange und wann das Ungleiche in den verwandten Gebilden überwiegt, werden diese gesondert aufgefasst und die durch die theilweise Gleichheit bewirkte Attraction bleibt nur Tendenz, die von anderen Tendenzen gekreuzt wird. Das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, das der Kern des Allgemeinen ist, stärkt sich aber, indem das den verschiedenen gemeinsame Gleiche, das ja in der Seele nur einmal vorhanden ist (Grundsatz II), durch mannigfache Zerlegung der verschiedenen Ganzen besonders für sich heraustritt. Dadurch wird die unbestimmte Aehnlichkeit z. B. der vielen Vögel, die nur eine ganz willkürliche Aneinanderreihung der

einzelnen ergiebt, nach ihren verschiedenen Richtungen und Seiten fest bestimmt, und damit eine systematische Anordnung der Glieder geschaffen. — Das Reihen bildende Princip der systematischen Reihen ist sehr verschieden, nämlich a) *Gleichheit bestimmter Elemente;* neben dieser äusserlichsten Gleichheit steht die mehr innerliche einer gleichen Abwandlung, eines gleichen Ueberganges; b) *gleiche Beziehung* mehrerer oder vieler Elemente, d. h. gleiche Form; c) *gleiche Beziehung* verschiedenartiger kleinerer Complexe *zu einem centralen Dritten.* Alles Dieses ist meistens höchst complicirt. So liegt z. B. der Auffassung des Ganzen und seiner Theile neben dem räumlich-zeitlichen Zusammenhange auch das Verhältniss c zu Grunde, wobei freilich die *Gleichheit* der Beziehung der einzelnen Theile zu dem Ganzen sehr lose ist, ganz entsprechend dem centralen Dritten, dem unbestimmten *Gesammtsinn* des Ganzen. Beispiele für das Verhältniss a sind die Skalen der Töne und Farben, für b die Systematik der Pflanzen und Thiere, innerlich verwandte Ereignisse u. s. w.

272. Die Keime der systematischen Reihen kommen zu einer reinlichen Entwickelung sehr spät. In ihnen liegen die Motive der *Neben-*, *Ueber-* und *Unter*ordnung. Indem sie sich entwickeln, wird aus einer Reihe ähnlicher Dinge, $A_1 + A_2 + A_3 = nA$ die *allgemeine Anschauung oder der empirische Begriff*, den wir A^n nennen. Er entsteht durch *Verdichtung*. Die Erfahrung, d. h. der genaue Verkehr mit einer Klasse von Gegenständen, führt nämlich zu jener vielfachen Zerlegung und Wiederverbindung eines bestehenden Complexes und erzeugt Vertrautheit mit seinem äusseren und inneren Bau. Dadurch entsteht aus den vielen einzelnen *eine* innerlich gut gegliedert und vielfach bezogene, also mächtige (262) allgemeine Anschauung. Ihre Widerstandskraft gegen andere gleichzeitig erregte Vorstellungen, die der Exponent andeuten soll, steigt also in gleichem Masse, wie die Erfahrung anwächst. Weil jede neue Erfahrung die Macht erhöht, ist der Exponent der Anzahl der Glieder der Erfahrungsreihe gleich gesetzt. Man denke an die Kenntniss, die der Müller-Lehrling allmälig von seiner Mühle gewinnt u. s. w., u. s. w.

Drittes Capitel.

Genauere Darlegung der allgemeinen Verhältnisse bei der Bildung der Vorstellungen.

A. Die mechanischen Wechselbeziehungen der Elemente.

273. Die Verdichtung ist das letzte Stadium einer zusammenhängenden Entwickelung, die durch Verschmelzung, Sonderung, durch Hemmung, Reihenbildung, zur Erschaffung des empirischen Begriffes A^n führt. Wir haben auf die Hauptmomente derselben in der sehr allgemeinen Betrachtung des vorigen Capitels nur hinweisen können und schreiten jetzt zu einer ausführlicheren Entwickelung. Dieselbe wird anschaulicher, wenn wir die Glieder der Reihe $A_1 + A_2$ u. s. w. in ihre Elemente zerlegen und diese durch kleine Buchstaben bezeichnen. — Zuerst aber wollen wir, um einen Einblick in die elementare Mechanik des Vorstellens zu gewinnen, das Bewusstsein von allem Inhalt entleeren, den wir nicht ausdrücklich als bereits gebildet voraussetzen, und eine elementare Reihe, deren Glieder aus blos zwei Elementen bestehen, betrachten. Die durch Wahrnehmung früher gebildeten in der Erinnerung bestehenden Verbindungen bezeichnen wir mit —'; die sinnlich gegeben bleiben ohne —'.

Wir sagen also

1) Vorausgesetzt, es bestehen im Bewusstsein allein die n Elementar-Complexe az', bz', cz' . . . . . nz'
u. es sei sinnlich gegeben az

so wird bewusst $(az)^n$ oder genauer $(a^1\ z^n)^n_{b', c' \ldots n'}$

Dies Resultat ergiebt sich, wenn wir mit der Behauptung 272 versuchsweise vollen Ernst machen wollen. Das sinnlich gegebene az erhält n Verstärkungen, weil z in Folge früherer Wahrnehmungen in der Seele mit n Elementen verbunden ist, die jetzt schwingen. Schwingende Elemente sind als solche unbewusst, werden aber in der Verstärkung der bewussten sichtbar (255, 262 ff.). In dem zweiten genaueren Resultate haben wir sie zwar geschrieben, aber unter

der Linie. Hier haben wir auch die verschiedene Stärke der beiden Elemente des Complexes bezeichnet. z war n mal, aber a war in der Seele erst einmal gegeben, — wir erhalten also z^n und a^1. Der Exponent des ganzen Ausdruckes n ist mit demjenigen von z identisch; durch die Klammer soll jedoch das Ganze von seinen Elementen unterschieden werden, deren Stärke besonders erwogen ist.

274. Nehmen wir nun an, es bestehe in der Seele noch eine zweite Reihe von e Gliedern, deren jedes das Element a enthält, wie die Glieder der ersten Reihe sämmtlich z enthielten. Dann sagen wir

2) Vorausgesetzt, es bestehen im Bewusstsein allein

die beiden Reihen $\begin{cases} az', \ bz', \ cz', \ldots\ldots nz' \\ az', \ ay', \ ax', \ldots\ldots ae' \end{cases}$

u. es sei sinnlich gegeben az

so wird bewusst $(az)^{n+(e-1)}$

oder genauer ${}_{y', x' \ldots e'}(a^e z^n)^{n+(e-1)}_{b', c' \ldots n'}$

Dies Resultat ist dem vorhergehenden genau analog. Der Exponent des Ganzen ist $n+(e-1)$, weil das Glied az beiden Reihen gemeinsam ist und daher einmal in Abrechnung kommen muss. Die schwingenden Elemente sind wie vorher geschrieben; ebenso die Verstärkung der bewussten, die sie bewirken. Je nach der Zahl, die e und n repräsentiren, würde a oder z in dem Elementar-Complex überwiegen.

275. Nach Anleitung dieser vorbereitenden Betrachtungen und Formeln wollen wir nun die Umbildung einer Verschmelzungmasse nA zum empirischen Begriffe A^n schrittweise verfolgen. Die Verschmelzungsmasse sei in der 257 beschriebenen Weise durch wiederholte, z. B. 19malige Wahrnehmung einer oder vieler Katzen entstanden. Wir wollen aber, um möglichst grosse Einfachheit zu erreichen, an der Katze nur drei Elemente oder Merkmale unterscheiden: die Bewegungsart, die Farbe, die Grösse. Und zwar sei a ruhiges Daherschreiten, h Sitzen und Putzen, i der Ansprung auf eine Maus; b sei schwarz, f grau, g weiss; endlich sei c gross, d mittel-

gross, e klein. Einer frei umbildenden Phantasie wären nun zahlreiche Combinationen dieser Merkmale möglich, die sich aus dem Schema $A = \begin{array}{c|c|c} a & b & c \\ h & f & d \\ i & g & e \end{array}$ ergeben. In Wirklichkeit werden jedoch durchaus nicht alle möglichen Combinationen wahrgenommen, sondern bestimmte Combinationen wiederholt, andere gar nicht, wie es der Zufall gefügt hat. Dem entsprechend bilden wir die folgende willkürliche Annahme, um von der stumpfen Verschmelzungsmasse ein bestimmtes Bild zu gewinnen.

3) Vorausgesetzt, es sei A 19 mal in folgenden Modificationen früher wahrgenommen:

1abc‘, 5agd‘, 4agc‘, 3afc‘
2hfc‘, 2hge‘
2ibc‘,

jetzt sei sinnlich gegeben abc

so wird bewusst $\underset{h,i}{a}\ \underset{f,g}{b}\ \underset{d,e}{c}$ oder genauer $\underset{h^4,i^2}{a^{13}}\ \underset{f^5,g^{11}}{b^3}\ \underset{d^5,e^2}{c^{12}}$

276. Die genauere Erwägung dieses den früheren ganz analog gebildeten Resultates ist lehrreich. Die Exponenten sind, wie vorher, jeder nach der Zahl der früheren Wahrnehmungen bestimmt, wie man sich leicht durch Zusammenrechnen der in der Voraussetzung aufgeführten Fälle, in denen je a, b, c u. s. w. vorkommt, überzeugen kann. Obwohl nun die Combination abc erst zum 2. Male sinnlich erscheint, kommen ihr doch die früheren Wahrnehmungen zu Gute, in denen ihre Merkmale, jedes verschieden oft, in anderen Verbindungen oder Situationen schon gegeben waren. Darnach bestimmt sich die gegenwärtige Stärke eines jeden. Gewisse Merkmale, wie e und i, die jetzt schwingen (kleine und im Ansprung befindliche Katzen), kamen noch fast gar nicht vor das Auge; andere wie c und a, und das jetzt schwingende g verhältnissmässig oft (grosse daherschreitende weisse Katzen). Solche Merkmale gewinnen in der Wahrnehmung (und Erinnerung) das Uebergewicht und treten zuerst in den Vordergrund (255, 262). Denn von den Theilen einer Gesammtanschauung gilt dasselbe, wie von mehreren gleichzeitig erregten Vorstellungen. Nur dass

innerhalb eines zusammhängenden Ganzen die Hemmung, wie wir bald sehen werden, eine ganz veränderte und zwar schöpferische Bedeutung gewinnt.

B. Die productive Einbildungskraft und die Verdichtung.

277. Der feste Zusammenhalt der Merkmale und ihr Wandel innerhalb einer untheilbaren Gesammtanschauung bildet in unserer Betrachtung ein neues Moment. Jedes der drei, die wir unterschieden, ist durch die Macht des Ganzen eigenthümlich auf die andere bezogen, und der innerhalb eines jeden mögliche Wechsel ist bestimmt begrenzt, wie das Schema in § 275 angiebt. Es bilden daher ahi, bfg, cde innerhalb des Ganzen kleinere Verbände; sie sind Allgemeinheiten, von denen der grösste Theil stets schwingt und nur je ein bestimmtes Element bewusst sein kann, das die anderen ausschliesst. Wir haben diese kleineren Verbände — willkürlich — als gleichen Umfanges und als dreigliedrig angesetzt, so dass, der Zahl der Merkmale des Ganzen entsprechend, bei jeder Wahrnehmung dreimal je zwei schwingen.

278. Der Wechsel innerhalb der einzelnen Merkmalverbände ist nun die Hauptsache. Er lässt, im Unterschiede von relativ unveränderlichen Dingen, die Identität des Ganzen anfangs gar nicht, und dann nur zögernd und allmälig hervortreten (259 f.). Die Processe, durch welche die *Einheit* im Wechsel, zunächst an einzelnen hervorstechenden Merkmalen, erkannt wird, liegen jedenfalls jenseits einer blossen sinnlichen Auffassung des Gesammtbildes. Denn da bei lebenden Dingen alle Merkmale in einem mehr oder weniger rapiden Wechsel begriffen sind, würde solcher Wirbel, wenn es bei einer blossen Auffassung des Gegebenen bliebe, nichts deutlich erkennen lassen. — Wir müssen uns aber zunächst erinnern, dass die wechselnden Nervenreize, durch welche die objectiven Empfindungen erregt werden, sofort verklingen, *während deren psychische Aequivalente erhalten bleiben* (105, Ende). Diese sich folgenden, wie immer einfachen Vorstellungen treten in eigenartige neue

Beziehungen zu einander (252). Würden dagegen die einzelnen Nervenreize selbst, etwa nachklingend, fortdauern, so würden sie Störungen in die Wahrnehmung bringen, die zu Hallucinationen, ja zur Geisteskrankheit Veranlassung werden können. Die Wahrnehmung gestaltet sich also aus einem Meere wechselnder Empfindungen, die alle neben den augenblicklich wirksamen Reizen in geringerer Bewusstseinsstärke erhalten bleiben, und in gewissem Umfange neue Combinationen mit einander eingehen.

279. Nun ist in der Erfahrung auf h schon oft a gefolgt, auf a aber i und umgekehrt; auf i ferner h und umgekehrt, *jedoch nur durch Vermittelung von a* (vergl. 275). Dieses *Folgen* der Elemente der Merkmalverbände bedeutet dem zusammenfassenden Bewusstsein vielmehr ein Uebergehen wechselnder Zustände einer identischen Grösse in einander. Und zwar erfolgt dieser Uebergang je nach einer bestimmten Regel, die eine räumlich-zeitliche Reihe bildet (270), welche Reihe allerdings nicht bei jeder Wiederholung in allen ihren Theilen abläuft, jedoch stets in derselben nothwendigen Folge ihrer Theile oder besser Momente. Z. B. ging, so oft sich die Katze entfernte c in d und e über; wenn sie herankam e in d und c; wenn es Nacht wurde, ging g in f und b über, wurde es aber Tag b in f und g u. s. w. — Wo nun ein solcher Uebergang wegen des Widerspruches, den er anfangs einschliesst, mächtig berührt und gesondert verfolgt wird, z. B. die Bewegungsweise der Katze, oder der Aufflug des Vogels, der sich endlich wieder niedersetzt: da wird aus den entgegengesetzten sich folgenden Elementen eben eine *Reihe* geschaffen, die einer ganz bestimmten stets identischen Regel folgt, und d. h. die *Einheit* im Wechsel ergriffen. Wir wollen diese Synthese als Werk der productiven Einbildungskraft bezeichnen. Sie schafft aus den Elementen ahi, bfg, cde die Verbände $a > i$, $b > g$, $c > e$. Ist die Regel durch die blosse zusammenhaltende Auffassung einmal ergriffen, so wird der gleiche Fortgang des Ablaufs das nächste Mal *erwartet* und wieder das nächste Mal der gleiche räumlich-zeitliche Zusammenhang in das nur bruchstückweise Gegebene *hinein-*

geschaut. Die Erfahrung ergänzt und vertieft sich durch fortlaufende innere Zuthaten.

280. Dieser Vorgang ist eine *Verdichtung.* Sie bringt aus einer Vielheit zusammengehöriger Elemente (278), die an sich disparat sind, eine Einheit hervor, ein concret Allgemeines oder eine allgemeine Anschauung, welche die Vielheit oder den Wechsel in sich schliesst. Das Zerreissen eines sich continuirlich abwandelnden Ganzen verhindernd, erfasst die Einbildungskraft die Einheit im Wechsel, den Uebergang. Damit ist die Analogie des psychologischen Vorganges mit dem Wechsel der Erscheinungen in einem Kaleidoskop völlig aufgehoben. Die Steinchen desselben sind etwas ganz todtes, die Vorstellungen aber in stetem Werden. Herbart's Berechnungen würden aber eher auf die Schwerkraft jener, als auf diese Elementarkraft passen, welche, mitlebend, die wechselnden Eindrücke erst zu einem objectiven lebendigen Wesen zusammenschaut. — Freilich wird innerhalb der unorganischen Verschmelzungsmasse zunächst nur *ein* Kernpunkt in dieser Weise beseelt und der schöpferische Vorgang, der in grossem Affect vor sich geht, entreisst zugleich auch den charakterisirenden Sprachlaut. Nach diesem organisirten Mittelpunkt des Interesses ordnet sich dann der übrige noch unorganisirte Inhalt, das Ganze unbestimmt schattirend. Denn der Wechsel der unverstandenen Merkmale findet nur erst als ein thatsächliches Auch-anders-sein-können stumpfe Anerkennung, wie z. B. die veränderten Farbenschattirungen, und kann (noch) nicht benannt oder ‚*gesagt*‘ werden.

C. Die Form der Gesammtvorstellung und die allgemeinen logischen Beziehungsfäden.

281. Damit ist eine Form, eine bestimmte Beziehung der wechselnden Elemente geschaffen worden. Zunächst gilt, wie gesagt, die Form eines der kleineren Verbände innerhalb des Ganzen gradezu für dieses. Wenn aber mehrere Merkmalverbände sich organisirt haben: dann muss der Sinn des *Ganzen* und seine zusammenhaltende Macht, wodurch die einzelnen Merkmale eben eigenartig determinirt werden, im

Gegensatze zu ihnen besonders heraustreten. Diese Form des Ganzen schreiben wir G. Sie ist das in allem Wechsel der einzelnen Bestimmungen relativ Gleiche, sie lenkt z. B. als die Gesammtzeichnung den auffassenden Blick, die zusammenhaltende innere Bewegung. Ohne sie ginge die Identität des Ganzen verloren. — Wir schreiben eine Verschmelzungsmasse, die sich völlig organisirt hat, so:

$$G\ a > i,\ b > g,\ c > e \text{ oder } G \begin{cases} a > i \\ b > g. \\ c > e \end{cases}$$

282. G bedeutet das *Ganze* (Substantivum), a > i etc. die modificablen oder determinablen *Merkmale* (Verbum). Letztere organisiren sich in der 279 geschilderten Weise, G aber ist erst das Ergebniss einer Vergleichung verschiedener ähnlicher *Gesammt*anschauungen. Denn da sich ja die stumpfe Verschmelzungsmasse zuerst in ähnliche Einzelwahrnehmungen auflösen musste, ehe die Organisation des Allgemeinbegriffes möglich wurde (259, 260), so müssen wir die mannigfachen Katzenwahrnehmungen als *Einzel*bilder nehmen. G also, das ideell, weil von den wechselnden concreten Bestimmungen unabhängig ist, ist erst aus der Vergleichung dieser ähnlichen *Ganzen* durch eine nachträgliche Gährung hervorgegangen, die Phantasiethätigkeit (288). Schon die Ineinanderschlingung der Bilder in dem ursprünglichen Wahrnehmungsact, von der Formel 3 § 275 ein Bild giebt, ist nicht ohne vielfache Hemmungen des Verschiedenen und Verschmelzungen des Gleichen möglich. So muss sich aus der Verschmelzungsmasse stossweise eben der Gesammttypus herausschälen, ein Vorgang, den wir Verflechtung nennen. Auch G also ist Verdichtung, nämlich eine Verdichtung der ähnlichen Einzelbilder der Individuen, der von dem zusammenfassenden Blicke von dem Concreten abgehobene Gesammtumriss. Diese, welche gleich und ungleich zugleich sind, fallen zu einer Einheit zusammen, *die ganz wie a > i eine Einheit im Wechsel ist.* In Kunst und Wissenschaft kann G dann freilich eine besondere Darstellung finden, indem es als abstracter Typus geprägt

wird. Daher liegt, und zwar schon dem sprachlichen Denken, die Gefahr nahe, das Allgemeine vom Einzelnen, dem es entsprossen ist, loszureissen (Formalismus).

283. Das wäre in kurzen Zügen die Entwickelung des Individual-Begriffes, aber zugleich und in einem diejenige des Artbegriffes. Denn wie die *eine* Katze ein Wechsel in der Einheit, so sind die *vielen* Katzen anfangs ebenfalls eine Einheit im Wechsel für das Bewusstsein. Es lässt sich nämlich die Sonderexistenz und Verschiedenheit der nach ihrer inneren Form G ganz gleichen Individuen, die, wie gesagt, ja selber ein Fliessendes sind, nur dadurch erfassen, dass innerhalb G der Wechsel des Concreten nicht jedesmal in ein- und derselben Reihe seine volle Möglichkeit erschöpft, sondern dass diese Möglichkeit in engere Kreise getheilt ist, die je für sich ablaufen; und namentlich dadurch, dass bestimmte sinnliche Eigenthümlichkeiten in diesen engeren Kreisen stets fest bleiben. Diese Beschränkung und solche feste Merkmale werden der Wahrnehmung fühlbar und in der Erinnerung festgehalten, einmal wenn sie besonders stark in die Sinne fallen; zweitens wenn ein bestimmtes Individuum *mir* wichtig ist, weil es z. B. mir oder meinem Nachbar zugehört (260). Dadurch bin ich direct veranlasst, Eigenthümlichkeiten an ihm herauszuerkennen, die keinem Individuum ganz fehlen. — Hierin liegt schon der Trieb, der zu einer umfassenden Ueber- und Unterordnung hinleitet (272) und es entwickeln sich in gleichem Schritt mit der Bildung allgemeiner Anschauungen die systematischen Reihen. Dies geschieht, wie wir sahen (259, 260) 1) in der Wahrnehmung, wenn z. B. die eigenthümliche Bewegung der kletternden Nachbarkatze im Gegensatz zu der Grösse und Farbe der neben mir stehenden Hauskatze erfasst wird, 2) in der Erinnerung, wenn solches verschiedene Eigenthümliche so oft und so scharf erfasst ist, dass es als eigener engerer Kreis für sich reproducirt wird. In solcher mehr oder weniger bewussten Vergleichung breiten sich auch die einzelnen $a > i$, $b > g$ sowohl nach ihrem sinnlichen Bestande wie nach ihrer Form immer deutlicher

aus, und dem entsprechend individualisirt sich das anfangs ganz unbestimmte und verschwommene G.

284. Wie viele von der grossen Zahl solcher aufdämmernder Motive nun wirklich auch festgehalten werden und damit zur Ausgestaltung kommen: das ist eine Frage, die unsere abstracte Betrachtung vernachlässigt. Denn alle diese Vorgänge können sich nur mit Hilfe der Sprache bestimmt entwickeln. So wird z. B. die Form des Ganzen G erst rein für sich festgehalten, wenn das Wort den Gegenstand nennt, da die wechselnden concreten Bestimmungen sich dann gegenseitig hemmen. Wie der innere oder äussere Gesammttypus wird aber auch die Flexibilität des Verbums (282) erst in der Sprache deutlich erfasst, weil bestimmt ausgeprägt. Das Adjectivum endlich oder die als ruhend gedachte Eigenschaft, ferner das bestimmte Verhältniss von Ding und Eigenschaft, die Gliederung des Ganzen in seine Theile, das Verhältniss von Allgemeinem und Besonderem dämmert ohne Sprache gewiss sehr unbestimmt auf. Das sprachlose Bewusstsein ist des Allgemeinen unfähig, es ist selbst dinglich bestimmt. Immerhin ist es beachtenswerth, dass die schärfere Auffassung der Individuen die Vorbedingung dafür ist, dass auch G sich differenzirt. — Es ist aber derselbe, wenn auch abstractere Vorgang, wenn nun mehrere gut entwickelte G sich wiederum verflechten und ein G zweiter Ordnung, diese G ein G dritter Ordnung u. s. w. hervorbringen. Aehnliches, wenn auch in geringerem Umfange, geschieht bei Eigenschaftsbegriffen, indem die Verflechtung einzelner ähnlicher Merkmale *allgemeine Eigenschaften* ergiebt. — Die verschlungenen Verhältnisse, die bei alle diesem hervortreten, entwickelt die Logik, welche die Eigenschaften und mannigfaltigen Beziehungen der subjectiven Begriffswelt zu bestimmen hat.

285. Es verflechten sich aber auch lange Reihen mit einander, sei es, weil sie stets neben einander ablaufen und ihre einzelnen Glieder zudem eine nähere oder fernere innere Beziehung zu einander haben; sei es lediglich in Folge einer formalen Verwandtschaft. Auf Letzterem beruht z. B. die Bildung des Mythos (181 f.). Auf alles Dieses werden wir

später näher eingehen. Endlich kommen, wenn das sinnliche Interesse bis zur blossen Beobachtung abgeblasst ist, lediglich durch räumlich-zeitliche Contiguität grössere Ganze zur Auffassung (empirische Zusammenhänge (270)), denen praktische Reihen entsprechen, die jenseits der Triebe liegen und d. h. die selber rein theoretisch sind. Auch hierauf gehen wir jetzt noch nicht ein, sondern begnügen uns damit, als die typische Grundform für die Entwickelung des Bewusstseins den Gang des Denkens von der Sensation bis zur allgemeinen Anschauung im Allgemeinen aufgeklärt zu haben. Wir verdeutlichen Einiges an Formel 3.

D. Erläuterungen. Uebertragung, Unterschiebung. Die Phantasie.

286. Formel 3 in § 275 stellt ein untergeordnetes Stadium der Verflechtung der erst dem sinnlichen Gehalt nach aufgefassten sinnlichen Einzelbilder dar und zeigt lediglich, wie sich die Gewichtsverhältnisse der Merkmale gestalten würden, wenn sie nur von der Häufigkeit der Wahrnehmungen abhingen und allein die angegebene Gruppe im Bewusstsein wäre; allerdings aber weisen die Exponenten der Elemente noch auf anderweitige Verbindungen, also auch auf einen anderen Inhalt des Bewusstseins hin. Die verschiedene Kraft dagegen, welche dem eigenthümlichen Inhalt jedes Merkmals an sich schon entspricht, vermag sie nicht anzugeben. — Folgendes können wir aus ihr ablesen.

287. 1) Schwingende Merkmale, z. B. g, können stärker sein als bewusste, z. B. b — was sinnlich angeregt ist, ist also an und für sich stärker, als die mächtigsten schwingenden Elemente. — Würde sich dagegen die sinnliche Aufmerksamkeit nicht gleichmässig nach allen Richtungen vertheilen, was wegen der Enge des Bewusstseins überhaupt unmöglich ist, so würde das mächtige g für b eintreten. Dieses geschieht nun wirklich sehr häufig und so zieht Richtung und Art der Aufmerksamkeit eine Umbildung des sinnlich Gegebenen nach sich. Wir nennen den Vorgang *Uebertragung* (aus dem Geiste in das

Wahrgenommene). Der Uebertragung liegt der sog. Apperception zu Grunde, in der das Unbekannte, Gegebene, gemäss dem älteren Besitzstand der Seele geformt und dadurch verstanden wird: Apperception ist Verständniss! — Wird aber umgekehrt bei unentwickelter Innerlichkeit und vorwiegender Sinnlichkeit die erinnerte ältere Gruppe durch die gegebene Anschauung verfälscht, so dass man meint, auch früher sei wie jetzt b wahrgenommen worden, aber nicht, wie es in der That der Fall war, g, so heisse dies *Unterschiebung* (aus dem Wahrgenommenen in den Geist).

288. 2) Auch die Form der psychologischen Reproduction, sofern sie von der Stärke der Merkmale abhängt (263), können wir ablesen: a — c — b; sie ist von der inneren Form der Vorstellung abc verschieden (266). — Die erworbene *Macht* der Vorstellungen aber, welche die Exponenten andeuten, ist eine Möglichkeit, welche ihre volle Wirksamkeit erst dann ausübt, wenn eine Gesammtvorstellung allein und ungehemmt das Bewusstsein füllt, und namentlich wenn die zugleich regulirende und beschränkende Wirksamkeit der Sinnlichkeit wegfällt. In diesen *inneren* Tendenzen, die von der Sinnlichkeit oder Wirklichkeit unabhängig sind und ihr gegenüberstehen, ist die Phantasiethätigkeit angelegt, die über die sinnlich gebundene productive Einbildungskraft hinausgeht. Sie vermag das Schema $A = \begin{array}{c|c|c} a & b & c \\ h & f & d \\ i & g & e \end{array}$ (275) weit über die je wirklich gegebenen Anschauungen zu variiren, und bringt den Idealtypus oder den Begriff hervor, wenn sie auch nicht, ohne dass andere (wissenschaftliche) Motive als Leitfaden hinzutreten, die möglichen Combinationen erschöpfen würde (282).

289. 3) In unserer Formel ist die Wirksamkeit der Sinnenreize voll zur Geltung gekommen und dennoch ist überall durch die Exponenten — zu Unrecht — die ganze mögliche Macht an Stelle der wirklichen Intensität angegeben worden, die durch die beschränkenden Bedingungen viel geringer ist. Die Formel ist also zum zweiten Male abstract (286); denn wir können ebensowenig wie Herbart

berechnen, wieviel von jener möglichen Macht dadurch verloren geht, dass die gleichzeitig bewussten anderen Elemente einen Theil der Gesammtkraft des Bewusstseins auf sich gezogen haben (vergl. 264). Es sind also a, b, c gar nicht feste Grössen, da ihre *δυναμις* oder Macht im Leben der Seele sowohl dauernd als auch unter jeder besonderen Lage sich ändert. Nur dies können wir sagen: *concentrirte* Kraft, die geschlossen auf feste Ziele losgeht, verlangt Beschränkung, Einseitigkeit; Vielseitigkeit aber *schwächt* durch die theilweise Hemmung der gleichzeitig mehr oder weniger stark bewussten Elemente. Wenn aber die concentrirte Kraft unbehilflich in einem blinden Stoss sich ergiesst, so ist sie wenig nütze. Daher muss die *Concentrirtheit* des Thuns durch dessen *Beweglichkeit* ergänzt werden. Diese beruht darauf, dass jede einzelne Gruppe zart und doch sicher mit zahlreichen anderen verbunden ist, welche, solange die ihnen verbundene einzelne Gruppe arbeitet, nicht über ein leises Schwingen hinausstreben und dennoch die Arbeit jener sowohl lenken, als sie auch selbst, sobald es erfordert wird, sofort in voller Stärke zur Stelle sind.

290. 4) Endlich möge die Formel den Process der Verflechtung selbst erläutern. — Wäre z. B. durch frühere Wahrnehmung gebildet 20 hfc' und 20 afe' und jetzt sinnlich gegeben ifc: so würde nach unserer Formel bewusst $a^{20}\ h^{20}\ i\ f^{40}\ c^{20}\ e^{20}$. In Wirklichkeit aber bliebe die graue Farbe f^{40} fast unbemerkt (286) und umgekehrt würde sich i, der Ansprung, der zum ersten Male wahrgenommen wird, dennoch geradezu in den Vordergrund drängen. Dies Merkmal ist nicht blos an sich schon stark (286), sondern es bringt einen mächtigen Gegensatz in die ganze Gruppe, der sie zu zerreissen droht: so muss der Uebergang ai, damit die Gruppe *nicht* zerreisst, von der productiven Einbildungskraft als einheitlicher Vorgang erfasst werden. Die Erschütterung, die dabei stattfindet, kann aber nur i verstärkend zu Gute kommen, weil auf i allein die Aufmerksamkeit ruht: es vollzieht sich die Synthese

$a > i$, und dieser Process liefert zur Herausstellung von G einen Beitrag. So sehen wir, wie durch den Gegensatz und die Aufregung der Neuschöpfung ein Element, das in dem als ruhend gedachten Bilde fast unbeachtet geblieben wäre, die Oberhand gewinnt und die beschriebene Synthese einleitet. Geschähe dies nicht, so würde die Wahrnehmung gar nicht als Katze anerkannt werden, sondern das Ganze in eine stumpfe Verschmelzungsmasse zurücksinken. — Hiermit ist § 279 ergänzt worden.

E. Die Sinnendinge.

291. Endlich könnte Formel 3 in geringer Umbildung die Wahrnehmung von 19 *unmittelbar hinter einander erfolgten Veränderungen ein und desselben Dinges* bedeuten, das wir fixiren. Fielen nun 19 verschiedene Bilder derselben Sache z. B. auf eine photographische Platte, so würden sie sich gegenseitig vollkommen verwischen. Das ist bei der Wahrnehmung nicht der Fall. Denn wenn die einzelnen Merkmalverbände $a > i$, $b > g$, $c > e$ genügend entwickelt sind, so hält die productive Einbildungskraft das Alte neben dem Neuen fest und vollzieht die beschriebenen Synthesen (278 f.). *Solch' geistiges Thun* also nennen wir wahrnehmen. Wir erkennen hier die Grundthatsache, dass die Wahrnehmung weit weniger auf der Wirksamkeit der verklingenden Sinnenreize beruht (105), die ihr das Material liefern, als auf der schöpferischen Geistesthätigkeit. Die *Continuität* der Veränderung, z. B. die Verkleinerung und Vergrösserung der Dinge, und die Schwächung und Stärkung des Eindrucks beim Herannahen und Fortgehen, macht den Bruch der Identität unmöglich. Dies veranschaulicht gut jenes Kinderspielzeug, eine kreisförmige Scheibe, auf deren Rande die verschiedenen Situationen gemalt sind, welche sich der Reihe nach folgen, wenn z. B. ein Knabe über Schultern und Kopf eines anderen hinwegspringt. Dreht man sie vor einem Spiegel schnell um sich selbst herum, so sieht man nicht die verschiedenen Bilder, sondern in Folge der productiven Einbildungskraft die einheitliche Thätigkeit des Sprunges.

292. Durch solches zusammenhängendes Schaffen hält das Bewusstsein die *Einheit* im Wechsel fest. Darin eben besteht die (apriorische) Kategorie des Dinges, vermittels deren (wenn wir die Sache hier abkürzen wollen) aus den verklingenden Nervenreizen des Auges, Ohres, der Tastnerven, die ohne dieselbe lediglich fortwährend wechselnde Bestimmungen des Lebensgefühls blieben, ein einziges zusammenhängendes Leben der räumlich-zeitlich sich wandelnden Sinnendinge hervorgeht. Dass aber diese synthetische Thätigkeit die Elemente der Raum- und Zeitanschauung hervorbringt, ist als ursprüngliche Thatsache hinzunehmen, deren besondere Bedingtheit und eigenartige Entwickelung uns noch zu erörtern bleibt. Denn hier können wir noch nicht bestimmen wollen, wieviel für die Anregung der unbewussten verwickelten Schlussoperationen die Tast-, Licht- u. s. w. Empfindungen im Einzelnen beitragen, wobei wir auf § 129 ff. zurückgreifen müssten. Wir werden aber zu unterscheiden haben

1) die Abscheidung der Verschmelzungsmasse, welche sich immer schärfer entwickelt, vom Ich, d. h. die Objectivirung derselben;

2) die genaue Analyse dieses Keimes, welcher durch seinen Inhalt und seine feinen inneren Beziehungen und Veränderungen für die materiale und formale Deutung das Material bietet;

3) die Deutung selbst, welche sich zunächst gemäss den Erfahrungen des Eigenlebens oder der inneren Anschauung *mythisch* und dann nach festen allgemein giltigen Massstäben *logisch* vollzieht.

Viertes Capitel.

Die Aufmerksamkeit.

A. Die unwillkürliche Aufmerksamkeit.

293. Die Bildung der allgemeinen Anschauung, die wir im vorigen Capitel geschildert haben, war allerdings ein einziger zusammenhängender Process, der in Acten der

Auffassung, Vergleichung, Beziehung, Wiederholung, Neuschöpfung bestand. Indessen ist die ununterbrochene Linie, welche wir gezogen haben, eine *ideale* Linie. Denn das wirkliche Seelenleben hebt aus dem vielgestaltigen Innern je nach Bedürfniss und Laune principlos irgend einen Theil in das Bewusstsein heraus, den es, nachdem er durch neue Combinationen etwelche Veränderung erfahren hat, sofort wieder in das Unbewusste zurückfallen lässt. So verhält es sich mit der Umwandlung des Blutes durch das Athem, dessen Theile der Reihe nach in die Lunge gehoben werden. Nur dass die *geistige* Umbildung auch innerhalb des unbewussten Geisteslebens noch fortgeht, wenn auch weniger merklich. — Im Gegensatz also zu dem idealen Zusammenhange in der Entwickelung ein und derselben Anschauung wollen wir jetzt die zufälligen Veranlassungen des wirklichen Lebens in Betracht ziehen, welche den Wechsel des Gegenstandes und d. h. der Aufmerksamkeit bedingen.

294. Wie weit, in welcher verschiedenen Richtung und in welcher Weise die angedeuteten allgemeinen Verhältnisse sich bisher entwickelt haben: das bestimmt je die Form der Wahrnehmung und des Gedankenlaufes, nämlich die verschiedene Weise, in der das gleiche Sinnliche später aufgefasst und erinnert wird. Wir haben wiederholt angedeutet, dass der Gedankenlauf individuell bedingt ist und namentlich erklärt eine zufällige leichte Verflechtung wunderliche Sprünge desselben. Er hängt aber wesentlich auch von der augenblicklichen Richtung der Aufmerksamkeit ab (258). Denn das wirkliche Leben zerstückelt durch die verschiedenen Kreuzungen und Hemmungen der zusammentreffenden Interessenkreisen fortwährend, wie gesagt, diejenige Form des Gedankenganges, die sich allein aus der Form des bisher entwickelten inneren Besitzes ergeben würde. Wir betrachten daher zuerst die Formen der Aufmerksamkeit.

295. I. Die unwillkürliche Aufmerksamkeit. 1) *Unwillkürliche sinnliche Aufmerksamkeit.* Aus dem Meere der unter der Schwelle stets wirksamen sinnlichen Eindrücke, deren wir uns niemals erwehren können, weil sie von innen

und aussen *‚gegeben‘* sind, heben sich die starken hervor (262), selbst dann, wenn wir beschäftigt, abgelenkt sind, und zwar erst soweit, dass wir sie unbewusst *‚merken‘*; stärker werdend werden sie auch *bewusst*, da sie endlich selbst den intensivsten Gedankenlauf unterbrechen und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Man denke z. B. an ein während der Arbeit sich steigerndes Hungergefühl; an das Ticktack der Uhr, im Gegensatze zu dem wilden Strassenlärm u. s. w. — Neben der *Stärke des Reizes*, die sich aus vielen verschiedenen Quellen herleiten kann (262), ist aber diese sinnliche Aufmerksamkeit zweitens von dem *Grade der Empfänglichkeit* oder der Reizbarkeit abhängig: reizbare — stumpfe Sinne; Frische — Ermüdung; freier — beschäftigter Geist. *Bleibende* Empfänglichkeit ist meist je in einer besonderen Richtung vorhanden und damit die Empfänglichkeit in anderen Richtungen mehr oder weniger ausgeschlossen: feine Ohren, Augen u. s. w. (93, 96 ff.). Dies begründet

296. 2) *Die unwillkürliche geistige Aufmerksamkeit.* Wofür wir begabt sind, das wird energischer und demzufolge *vor* anderem aufgefasst. Es entwickeln sich in bestimmten Richtungen grössere und fein gegliederte Erkenntnissgruppen, die, weil sie *mächtig* sind, beliebige ganz leise Anstösse zur Thätigkeit erregen, oft etwas Wichtigeres darüber zurückdrängend. Dies ist nun schon eine *geistige* Aufmerksamkeit (127). Die Enge des Bewusstseins verstärkt dieselbe, da vor einer einmal in Arbeit befindlichen mächtigen Gruppe auch starke Sinnesreize ohne Einfluss auf das Bewusstsein bleiben (295). — Daneben sind Contrastwirkungen, die ja auf einer inneren Spannung entgegengesetzter Vorstellungen beruhen, die Folge der unwillkürlichen geistigen Aufmerksamkeit (308). Hierauf und nicht blos auf der Stärke der sinnlichen Reize beruht z. B. die dämonische Wirkung des Bunten, Glänzenden; ferner der Reiz des Versteckspiels, die Wirkung gleich zeitig gegebener Gegensätze, der Eindruck, den *‚ein solches Wort‘* aus *‚solchem‘* Munde macht u. s. w.

B. Die willkürliche Aufmerksamkeit.

297. Jedes Interesse ist eine drängende Macht, welche Aufmerksamkeit einschliesst. Die Spannung, die in allen werdenden oder sich entwickelnden Vorstellungsreihen vorhanden ist, begründet die beharrliche Richtung des Geistes auf die genaue und umfassende Aneignung des betreffenden Kreises von Thatsachen: Besehen, Betasten, Horchen, Nachahmen u. s. w. (296). Dies führt dann zu scheinbarer Willkür, wenn das Interesse in einer bestimmten Seite der Persönlichkeit begründet ist. Solches wesentliches Interesse schliesst nämlich in Folge unseres eigenen Thuns nach aussen beinahe ab, während die Aufmerksamkeit sich durch die Wucht der Persönlichkeit, die hinter diesen *mächtigen* (262) Vorstellungen steht, steigert: *sich* etwas (nämlich zur Anwendung) merken! (vergl. 295.) Dann aber wird die vollkommene Durchdringung des Gegenstandes noch durch künstliche und d. h. willkürlich getroffene Veranstaltungen gesichert, welche sich zunächst gelegentlich als zweckmässig erwiesen hätten: Zeigen, Zerlegen, Wiederholen, Ausschliessen des Störenden. — Theilvorstellungen nun, welche solche mächtige Gruppen reizen, sind *interessant.* Sie bewirken Erwartung, Achtsamkeit, und indem die Spannung alles Störende zurückdrängt, wird der Geist für das Kommende gewissermassen leer und frei. — Dem theoretischen Affect der Erwartung entsprechen die praktischen Furcht und Hoffnung. Tritt das Erwartete ein, so entsteht Befriedigung oder Niedergeschlagenheit, die theoretisch und praktisch verschieden gefärbt sind.

298. Entsprang nun die willkürliche Aufmerksamkeit aus dem lebendigen Inhalt der Persönlichkeit, so erzeugt umgekehrt Lethargie und Interesselosigkeit die Zerstreutheit. Dieser Zertheilung wirkt bei dem Knaben, dessen Persönlichkeit sich ja erst entwickeln soll, die Autorität des strafenden Lehrers entgegen, welcher der Repräsentant ist seiner zukünftigen Interessen. Statt des fehlenden *objectiven* Interesses setzt er das *subjective*: Lohn und Strafe.

299. So viel Arten von Interessen, soviel Richtungen der willkürlichen Aufmerksamkeit giebt es. Ihre

Besonderheit ist bestimmt durch die Individualität und die je eigenthümliche Lage der Dinge, welche beide schwer bis in ihre feinen Falten zu durchdringen sind. Für die *Intensität* dieser Aufmerksamkeit liegen die innerlichen Verhältnisse dann am günstigsten, wenn die Entwickelung eines Vorstellungskreises zwar ziemlich weit vorgeschritten, aber durchaus noch nicht abgeschlossen ist; die äusseren dann, wenn bei frischer Kraft keinerlei Ablenkungen von aussen veranlasst werden. Der Reichthum, die Mannigfaltigkeit und die Gliederung, welche die am besten ausgebildeten Vorstellungsgruppen zeigen, so dass eine gegenseitige Unterstützung derselben, unbeschadet der vollen Wirksamkeit jeder einzelnen, möglich wird (289), unterscheiden ein reiches, vielseitiges von einem armen, einseitigen Interesse, das nur auf eine besondere Seite eines bestimmten Gegebenen bezogen ist.

300. Wir unterscheiden im Groben folgende drei Interessen-Kreise: die sinnlichen Triebe und überhaupt den Egoismus, der Alles für sich (und die Seinigen) haben und sein möchte; Berufsinteressen; rein geistige Interessen. Die Interessen nun, in denen ich vorwiegend meine Persönlichkeit fühle, mögen es sinnliche, Berufs- oder rein geistige Interessen sein, schwingen immer. Sie bilden die *herrschenden Vorstellungen*, hinter denen der Wille steht, der die Ausführung gegen alle Hindernisse sichert. D. h. die herrschenden Vorstellungen sind so gegliedert, dass sie nach allen Seiten des seelischen Besitzes so zu sagen durch leitende Nervenfäden verbunden sind und alle Kräfte des Körpers und Geistes sofort zu ihrer Verfügung haben. Daher werden durch sie, selbst im Schlafe, auf leise Anstösse hin zweckmässige Thätigkeiten veranlasst (vergl. § 111). Sie sind nach der Verschiedenheit der inneren und äusseren Lebenslagen, welche eine entsprechende Ausbildung der Sinne und Anlagen bedingt, ausserordentlich verschieden und folglich ist es auch das Handeln und Denken der Menschen. — Ein berechtigtes, aber nicht gar zu wichtiges Interesse kann mit der Sinnlichkeit auf der einen, dem Willen auf der anderen Seite ebensowohl

in Conflict treten, als sie einander gegenseitig verstärken können. Dies in's Einzelne ausgeführt, ergiebt eine sehr grosse Mannigfaltigkeit von Verhältnissen, von denen das wichtigste die Entwickelung des Willens ist oder die schrittweise Organisirung der ethischen Vorstellungen. Wie diese im Kampfe mit der Naturbestimmtheit *Macht* erlangen, zeigt die Pädagogik. (235 ff.)

301. Erst die vom Willen gelenkte Aufmerksamkeit zeigt die volle Kraft und Ausdauer des Geistes. Denn was die Lebenszwecke fordern, das soll und muss bemerkt und gemerkt werden, falls sich unser in ihnen verkörpertes Sein erhalten und fortbilden will. Es bleibt daher die leitende Vorstellung dauernd rege und so oft sie sinken will, wird sie wieder geweckt. Sie liegt bei *äusseren* Zwecken am Ende der Reihe als die Befriedigung, die einem Bedürfnisse zu Theil wird (207); bei *inneren* oder Selbst-Zwecken aber besteht sie lediglich in dem Ablauf des Ganzen selbst. Hier wird, wie gesagt (297), durch ausdrückliche Veranstaltungen 1) negativ das Störende ausgeschlossen, 2) positiv die ganze Seelenkraft in den Dienst der ablaufenden Reihe (der Absicht) gestellt. Es mechanisiren Grundsätze und Regeln das Verfahren, und die Resultate des Gedankenlaufes werden jedesmal künstlich fixirt, damit ein zusammenhängendes Fortschreiten im Thun und Wissen möglich wird, das nur durch den Inhalt des Gegenstandes und die nothwendige Zusammengehörigkeit seiner Theile bedingt ist, alles Zufällige aber ausschliesst. Die so sich vollziehende Klärung und Erweiterung namentlich der rein geistigen Interessen, die auf Werthgefühlen beruhen, wird als Erhöhung unseres innersten Selbst gefühlt. Die *Verschiedenheit* aber der religiösen, künstlerischen, sittlichen Auffassungs- und Darstellungsweise, d. h. die Verschiedenheit der Momente, die man vorzugsweise im Auge hatte, tritt an den Werken zu Tage. Sie ist in mehr oder weniger verschlungener Weise geschichtlich bedingt.

302. Erziehung zur Affectlosigkeit ist die Vorbedingung für solche Hingabe (208); feste Methoden der Beobachtung und des praktischen Verfahrens sind ihr Ergebniss. Immerhin

ist auch der Kreis der theoretischen Affecte nicht klein (vergl. 297). In allen Fällen reizt das Gelingen und erzeugt Selbstvertrauen und Entschlossenheit, entmuthigt dagegen dauerndes Misslingen und bewirkt Enttäuschung und Niedergeschlagenheit. Nehmen wir dazu die Aufregung des Suchens, die ganz entsprechend den eigenthümlichen Wendungen des Gedankenganges gefärbt ist und sich bis zur Begeisterung entflammen kann; ferner die Verhältnisse der disponiblen Kraft: Mattigkeit — Kraftgefühl u. s. w., so haben wir eine ganze Scala wechselnder Gesammtzustände des theoretischen Bewusstseins. Das affectlose klare Bewusstsein aber ist der kleine Kreis der je voll energischen Vorstellungen. Er verengt sich bei der Beobachtung etc. entsprechend dem Grade der Sorgfalt, und dadurch wächst die Klarheit in gleichem Masse an.

Fünftes Capitel.

Die Gesetze des Gedankenlaufes.

A. Der ungebundene Gedankenlauf.

303. Jetzt können wir die Formen des Gedankenlaufes betrachten. Wenn in Ruhestunden, bei Eisenbahnfahrten etc. kein ernstes Interesse die Seele beschäftigt, regen die sinnlichen Eindrücke den Gedankengang an und leiten denselben. Die vorüberrauschende Gegend, das Treiben auf der Gasse, dem Markte, locken die innere Vorstellungswelt zu ihrer Auffassung so weit heraus, dass wenigstens die Leere der Langeweile nicht fühlbar wird. Von der augenblicklichen Frische und Empfänglichkeit hängt es nun ab, *bei welcher Stärke* und *wie weit* sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen (vergl. § 110 f.). Da bei dem Wechsel der Eindrücke jede Controle über die Angemessenheit und Richtigkeit der (zufälligen) Auffassung fortfällt, bleibt es oft bei einer ganz willkürlichen, wenn nur halbwegs widerspruchslosen Deutung (295).

304. Lässt nun die sinnliche Aufmerksamkeit, etwa wegen steigender Dunkelheit oder weil es nichts zu sehen

giebt, oder auch weil die Müdigkeit wächst, ganz nach, dann erregen leise äussere oder auch innere Anstösse in Folge ganz flüchtiger Aehnlichkeiten Vorstellungen, für die wir grade empfänglich sind (296). Da nun alle Hemmung von aussen und innen wegfällt, erhalten wir das Spiel frei steigender Vorstellungen, den Anfang der Phantasiethätigkeit (vergl. 83 ff., 288). Ist die Bewegung leicht und oberflächlich, so pflanzt sie sich nach Affinitäten, die rein individuell bedingt sein können, in den zufälligsten Zickzackbewegungen fort. — Es können aber verschiedenartige leise Erregungen gleichzeitig ganz entgegengesetzte Vorstellungskreise in der beschriebenen Weise anregen. Dann steigen sie alle, gewinnen aber wegen der gegenseitigen Hemmung nur geringe Klarheit (261): *Wölbung der Vorstellungen.* In solchem Halbdunkel bleiben nun die Gegensätze latent und alle logischen Zusammenhänge unterdrückt. So schürzen sich hier ganz merkwürdige Phantasmen, deren leises Schweben das Sensorium unbestimmt anregt. Daher erhalten die Einbildung, der Halbtraum, der Traum, die Vision u. s. w. einen sinnlichen Charakter, wie ja umgekehrt die sinnlich aufregende Wirkung der Narkotika ein dem beschriebenen ähnliches Schweben der Vorstellungen veranlasst (88).

305. Dies unbestimmte Wogen gewinnt Zusammenhalt und Form, sobald eine mächtige immerschwingende (300) Vorstellung berührt ist. Indem sie hoch aufschnellt, sinken die anderen zurück: *Zuspitzung der Vorstellungen.* Bei dem sinnlichen Charakter des ungebundenen Vorstellens gewinnen nun die Empfindungen, Ahnungen eine körperliche jedoch phantastische Gestalt. Dies ist die unbewusst schaffende allgemein menschliche Phantasie, die überall ihr Spiel treibt, wo das straffe Denken zurücktritt, und auch in Folge unnormaler Ueberreizung gewisser Vorstellungskreise in absonderlicher Weise hervortreten kann. Im Traum, im hallucinirenden Irrsinn, aber ebenso in der prophetischen Begeisterung, steigern sich die Bilder bis zur vollen sinnlichen Deutlichkeit. Nur dass sie, wo ernste Interessen im Spiel sind, eine feste und sichere Prägung

gewinnen, welche in der Kunst mit Bewusstsein und ausharrender Hingabe vollzogen wird.

306. Der ungebundene Gedankenlauf charakterisirt auch das leichte Geplauder, dessen Wendungen durch Einfälle, die zufällige Anwesenheit von Personen und Dingen, das Gespräch Fremder u. s. w. bestimmt werden. Die allgemeinsten und äusserlichsten Gesichtspunkte aber, nach denen Gedankenelemente zusammenhängen können, hat Aristoteles in den vier Gesetzen der Ideenassociation aufgefunden. Diese erklären viele typische Erscheinungen des ungebundenen Gedankenlaufes, daher wir sie in Kürze durchgehen.

B. Die vier Gesetze der Ideenassociation.

307. 1) *Aehnliche Vorstellungen reproduciren einander.* Als Beispiel erinnere man sich an die bekannte Redewendung: „Es sieht gerade so aus (es riecht, schmeckt grade so), wie . . . .“ Auf der Aehnlichkeit, beruht vielfach auch die Benennung der Dinge, ferner alle Metaphern u. s. w. Sie ist endlich die Grundlage der allgemeinen formalen Beziehungen, der rein logischen und vieler ästhetischen Verhältnisse (283 ff.).

308. 2) *Contrastirende Vorstellungen reproduciren einander.* Zu der Gleichheit der allgemeinen Sphäre, und d. h. einer gewissen Aehnlichkeit, tritt im Contrast noch der Gegensatz hinzu. Die *Grenzen* eines Kreises zusammengehöriger Erscheinungen bringen, wenn sie sich gegenübertreten, den ganzen Kreis zu vollster Beleuchtung, eine über den ganzen Kreis hin wellende Bewegung erregend. Auf dem Zusammenwirken der Contraste beruht z. B. die Macht der Ironie, wenn Sokrates sich selbst unwissend, den Protagoras aber einen Weisen nennt: das ganze Wesen der menschlichen Weisheit wird dadurch mit einem Schlage aufgehellt! So ist die verkürzende Darstellung der Kunst voller Contrastwirkungen: Zusammenwirken von Tragischem und Komischem, Sopran und Bass, von Licht und Schatten; Vertheilung und Zusammenstellung der Farben u. s. w. Daher muss nun auch, wenn

nur der *eine* Gegensatz gegeben und zu voller Höhe getrieben ist, so dass die Bewegung über ihn nicht mehr hinauskann, dieselbe sich rückwärts stauen, und hier findet sie in dem *anderen* ihren Ruhepunkt (296). So erinnert der höchste Lebensgenuss an den Tod, Schwarz an Weiss, was wir verlieren an seinen früher oft übersehenen Werth etc.

309. Ist eine Sache einer anderen *zugleich* ähnlich und disparat, so erhalten wir den Widerspruch: beide Vorstellungen schnellen wechselweise zusammen und auseinander. Dies kann tiefgreifende schöpferische Processe einleiten, wenn die wesenhafte Zusammengehörigkeit beider Vorstellungen zweifellos ist (278 ff.). Ist sie jedoch nur lose, so ergiebt dies die psychologische Form des Komischen (vgl. 260). Die innere schaukelnde Bewegung entlädt sich dabei in der Reflexbewegung des Lachens. — Wir unterscheiden näher folgende Formen 1) einfache Umstellung oder Verwechselung. Man denke an das Lachen naiver Kindergemüther, wenn z. B. der Vater die Suppe vorlegt, einen falschen Rock anzieht, oder wenn die gewohnten Plätze bei Tische vertauscht sind u. s. w. 2) das Aehnliche fällt in die Augen und ruft sofort auch das Unähnliche in's Bewusstsein, 3) das Unähnliche fällt in die Augen und dennoch wird zugleich Aehnliches bemerkt. Diese drei Formen gehen von ganz Naivem zum Gesuchteren über. Immerhin sind auch im einfach Komischen die Beziehungen meist schon ausserordentlich verschlungen, so dass sich in Kürze Beispiele für 2 und 3 nicht geben lassen. — Von dem Komischen, das in einer wirklichen Situation begründet ist und unmittelbar erlebt wird, unterscheidet sich der Witz, der ein solches Erlebte mit Bewusstsein und zwar zugespitzt reproducirt, oder gar aus den verschiedenen (etymologischen) Beziehungen der *Worte* den Gegensatz erst reflectirt hervorholt: Sachwitz, Wortwitz (Räthsel).

310. Da das Aufweisen von Widersprüchen die Wucht der Wirklichkeit auflöst, die uns, sei es durch Noth und Schuld zerdrückt, sei es durch ihre Thatsächlichkeit imponirt, so tritt das Komische des Lebens in den Dienst des ästhetischen Interesses, der befreienden Phantasie-

thätigkeit. Denn das Widerspruchsvolle, Nichtige darf keinerlei Autorität über uns ausüben wollen! Das Komische ist also ein nothwendiges Ingredienz des Schönen, indem es dem Idealen negativ Raum schafft. — Humor heisst nun die Form des Witzes, die mit Adlerblick zwar überall das Gediegene und Ideale herauszuschauen weiss, ebenso aber auch die unzureichende unbeholfene Weise, in der es innerhalb der gemeinen Wirklichkeit, mit Heterogenen ganz und gar verquickt, existirt. Diese Gegensätze sich gegenüberstellend lacht zwar auch der Humor — aber er weint zugleich!

311. 3) *Vorstellungen, die gleichzeitig im Bewusstsein waren, reproduciren einander.* Dies ist uns bereits bekannt (256). Indessen Gleichzeitigkeit kann in ganz unwesentlichen Zusammenhängen begründet sein. So erklären sich ganz zufällige Einfälle: „*dabei* fällt mir ein . . .“, „wie kommst du nur darauf?“ Macht uns der Widerspruch betroffen, so haftet das zufällig Zusammengerathene nur um so fester aneinander. — Weil aber häufige Wahrnehmung, Wiederholung jeden Zusammenhang befestigt, so gilt als Regel, dass man Isolirtes, das wesentliche Zusammenhänge seiner Natur nach nicht finden kann und dennoch gemerkt werden soll, künstlich in feste äussere Zusammenhänge stelle: Tabellen, Versregeln (vergl. 297, 301). Hierauf beruht auch die Wirksamkeit aller künstlichen Zeichen. Mnemonik.

312. 4) *Vorstellungen, die einander gefolgt sind, reproduciren einander.* Dies wissen wir ebenfalls schon; zudem ist die Auffassung umfassender Raumzusammenhänge (311) zugleich eine Zeitfolge. Da auch die Zeitfolge zufällig sein kann, gilt hier dasselbe, wie bei 3. — Weil aber in unserem Erleben nur das Betonte scharf aufgefasst wird, so verkürzen sich unwillkürlich die erinnerten gegenüber den wirklichen Reihen. Daher können an sich verschiedene Reihen sich ähnlich werden und nun durch seitliche Reproduction (Unterschiebung und Uebertragung 287) in einander gerathen. Dieses in dem ungebundenen Gedankenlauf sehr gewöhnliche Verhältniss heisse *Verschlingung.*

Es wird aus ABCDE z. B. ACE; und ACE kann sich mit einem ähnlich verkürzten AFEG auf Veranlassung eines neuen Erlebnisses ACFEG zu ACFEG verschlingen. Dann sagen wir: „das habe ich schon einmal erlebt, gehört u. s. w.“ Ein Zweiter, der die beiden der Verschlingung zu Grunde liegenden Ereignisse etwa mit erlebt hätte, könnte die Verschlingung bemerken. Dann lacht er laut auf: sie ist ihm ‚komisch‘ (309, 1). Das Komische ist also, im Unterschied von gesuchten Witzen, das Product eines mehrseitigen Thuns, eines naiven, mehr passiven und eines mehr activen vergleichenden Zusammenfassens.

C. Der gebundene Gedankenlauf im Allgemeinen.

313. Sind *Gesammt*vorstellungen enwickelt, in denen sich ein wesentliches Interesse verkörpert, so setzt die Erregung jedes Theiles das *Ganze* in Schwingung. Denn sie sind untheilbare Einheiten, psychische Subjecte; daher steht der Gang des Denkens jetzt unter der Macht einer leitenden Vorstellung, dem Zwecke oder der allgemeinen Beziehung, in der sich das Ganze zusammenfasst. Die von dem Ganzen an einander gebundenen Theilvorstellungen aber wecken sich gegenseitig; sie sind in Folge ihrer inneren Zusammengehörigkeit einander ‚*Hilfen*‘.

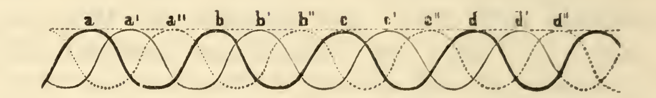
314. Wird das Ganze *auf einmal* gereizt, z. B. durch die Nennung seines Namens (284) oder durch ganz allgemeine Verhältnisse, die es in Erinnerung bringen: so streben seine sämmtlichen Theile gleichzeitig auf und hemmen einander (297). Bald treten jedoch einzelne markante Stücke des Gedichts, der gesuchten Thatsache, zusammenhangslos in das Bewusstsein. Diese erregen das ihnen je zunächst Gelegene stärker, bis endlich das Ganze gleichmässig schwingt. Nun tritt der richtige Anfang hervor und die Reihe beginnt mit grösserer oder geringerer Reibung abzulaufen. Indem aber die je vorhergehenden Elemente wieder sinken, steigen die je folgenden. So erhalten wir stets gleichzeitig steigende und sinkende Elemente, das Bild einer Welle. Die Kämme der Wellenberge sind allein ausdrücklich bewusst, z. B. die einzelnen

Worte des Gedichts. Sie geben verbunden das Bild einer Linie; doch steht hinter ihnen schwingend der eigentliche Inhalt (252). Vergl. das Schema von § 316.

315. Wir haben schon früher die Reihe als psychologische Reproductionsform von der Form des Inhalts unterschieden (266, 288). Die Mechanik der Bewusstheit löst aber alle, auch die wesentlichen Zusammenhänge in Reihenform auf und erzeugt die beschriebene Wellenbewegung (vergl. 255). Sowohl der ungebundene wie der gebundene Gedankengang bildet Reihen, obwohl wir die Bezeichnung einer Reihe dem letzteren vorbehielten (266). Die Form des *Inhalts* dagegen gehört einerseits der Anschauung an, andererseits besteht sie in den logischen Verhältnissen. — Die gesunkenen Elemente nun schwingen, und zwar so lange das Ganze abläuft, weil mittelst ihrer der Zusammenhang aufgefasst, ‚*verstanden*‘ wird (252). Der *Grad* dieser fortdauernden Schwingung ist aber durchaus von dem Inhalte jedes einzelnen Elementes abhängig, dem Beitrage, den es für das Verständniss bietet, und ganz und gar nicht von dem Platze, den es in der Reproductionsreihe einnimmt (gegen Herbart).

316. Würden nun mehrere bestimmt geprägte Reizreihen gleichzeitig ablaufen, so könnten sie neben einander nur bemerkt werden, wenn keine das Interesse völlig fesselte und dennoch jede genügend stark wäre, um *einen Theil* der Aufmerksamkeit an sich zu ziehen. Alle weniger starken Sinneseindrücke blieben unentwickelt und würden nur einen Beitrag zu dem begleitenden Gemeingefühl liefern. Aber auch von jenen bemerkten Reihen würden wir nur einen Gesammteindruck erhalten, wie etwa von den verschiedenen gleichzeitigen Ereignissen auf dem Markte, oder beim Ungewitter u. s. w., wenn nicht die Aufmerksamkeit alternirend hin- und herschwankt. Das Letztere kann bei grosser Uebung so geschehen, dass der Zusammenhang jeder *einzelnen* Reihe festgehalten wird, wie man dies ja von Caesar erzählt. — Dies mögen die 3 sich durchschlingenden Wellenlinien versinnlichen, deren Wellenberge in gleicher Höhe liegen. Die Buchstaben a, a‘, a“; b, b‘,

b“ u. s. w. bedeuten die nacheinander deutlich bewussten Complexe, die durch die alternirende Aufmerksamkeit in die 3 Reihen abcd, a‘b‘c‘d‘, a“b“c“d“ zerlegt werden können.



Eine Wellenlinie desselben Holzschnittes versinnlicht den § 314 dargelegten einfachen Ablauf.

317. Würde nun das *Endglied* einer Reihe zuerst allein erregt, so schwingt, falls dasselbe charakteristisch genug ist, um das Ganze zu wecken, zwar auch das Ganze, jedoch verworren. Am meisten natürlich sind die ihm inhaltlich nächsten Theile erregt, immerhin bildet sich zunächst aus der erregten Gesammtvorstellung ein verworrenes *Knäuel.* — Die Reizung eines *Mittelgliedes* endlich wirkte nach beiden Seiten erschütternd, würde aber zu dem geordneten weiteren Ablauf der Reihe führen. Je nach der Vertrautheit mit der Gesammtvorstellung bliebe der Ablauf eine kürzere oder längere Zeit unsicher und stockend, bis man endlich „im Gleise“ ist. In beiden Fällen drängt der Gesammtsinn des Ganzen dazu, zuerst das Anfangsglied zu erfassen und dann mit ihm in der § 314 beschriebenen Weise den geordneten Ablauf zu beginnen. — Sehr lange Reihen endlich werden schwer beherrscht, einmal weil die Anforderung an die mechanisirende Arbeit des Gedächtnisses zu gross ist, zweitens weil jedes grössere Ganze aus kleineren selbständigen Systemen besteht, deren Aufeinanderfolge eine relativ gleichgiltige ist.

318. Ist aber ein Ganzes vollständig abgelaufen, so ist das Interesse einstweilen gesättigt; ein anderes kann hervortreten. Denn wie das körperliche, so besteht das geistige Leben in steter Bewegung, und hier wie dort ist eine zweite Auslösung eben abgelaufener Spannkräfte weniger lustbringend, als eine andere mögliche Bewegung, auch wenn noch keine Erschöpfung eingetreten wäre.

Wiederholung wird daher ohne besondere zwingende Veranlassung unterlassen. Bei der Befriedigung physischer Bedürfnisse wäre sie schon durch die veränderte Gesammtlage des Organismus ausgeschlossen (Sättigung, Entleerung, Zeugung u. s. w.).

319. Auch der gebundene Gedankenlauf kann bei noch ungenügender Organisation unseres Innern an jeder Stelle in den zufälligen übergehen und wird vielfältig von ihm durchwebt. Namentlich geschieht dies in Folge von Ermüdung. Die besondere Art der Gedankenbewegung aber richtet sich nach dem Zusammenhange der Theilvorstellungen. Wir unterscheiden 1) den *empirischen*, 2) den *logischen* Gedankengang. Erst an einer späteren Stelle aber haben wir den *schöpferischen* Gedankengang genauer zu analysiren, in welchem neue Gesammtvorstellungen gebildet werden.

D. Der empirische Gedankengang.

320. Das zu einer Gesammtheit Verbindende kann die blosse Totalität eines bestimmten Haufens sein, dessen zusammengehörige Theile einzeln bekannt sind. Hier ist die Reihenfolge der Reproduction ganz gleichgiltig und über die Vollständigkeit derselben entscheidet lediglich das unmittelbare Bewusstsein. Ein Beispiel für diese niederste uns fast entschwundene Form ist der mongolische Hirt, der jedes Stück seiner Heerde, aber nicht deren Zahl kennt, und doch stets genau weiss, ob und welche Stücke ihm fehlen, die er genau beschreiben kann. — Etwas Aehnliches erleben wir, wenn wir z. B. nachträglich die Zahl der vernommenen Glockenschläge zählen.

321. Wenn aber die innere Form der Gesammtvorstellung eine feste und unabänderliche Reproductionsform verlangt, ist die Abfolge nicht *zufällig*, sondern *nothwendig*. Die Forderungen, welche die Erhaltung und Fortbildung des physischen und moralischen Daseins stellt, formen aus den unbestimmten Zusammenhängen des Trieblebens, die nach rechts und links Abweichungen zulassen (variirende Reihen), festgeregelte Gewohnheiten. Auf

solcher Mechanisirung beruht aber die sinnliche, praktische, sittliche Tüchtigkeit und Gesundheit. Indem nun die verschiedenen Lebensinteressen sich gegenseitig beschränken, gebiert sich aus deren Conflicte die zusammenhängende Lebensführung und der charaktervolle Gesammtorganismus des Volksthums wie des Individuums. In solchem sachgemässen Ineinandergreifen des Verschiedenen wird der masslose Drang der nach Alleinherrschaft strebenden einzelnen Affecte, die Leidenschaft, die zur inneren Auflösung führen müsste, gebändigt (208).

322. Dieses System der Zwecke organisirt sich aber nur langsam. Auch vor dem Einzelnen unserer Tage steht zunächst nur ein unbestimmtes Bild des, das er werden will, das seine Schritte folglich nur unsicher lenken kann. So wie es sich aber ausprägt und füllt, gewinnt der Mensch Gehalt und Ruhe. Dabei braucht man von der obersten Centralbehörde, die mit allem Thun eine mehr oder weniger vermittelte Fühlung hält, lange nur wenig zu wissen. In dem Volksleben wenigstens bilden die ineinander greifenden Institutionen die Knotenpunkte der verschiedenen Interessenkreise, die zwar *einzeln* gewusst und benannt sind, nicht aber nach ihrer mannigfachen Ueberordnung und Wechselbeziehung. Ebenso unbewusst entwickelt sich in dem Einzelnen diese höchste Centralbehörde, das Ich und anfangs auch die sittlichen Ideen. Sie sind das Werk der objectiven Vernunft, die im Gange der Dinge unbewusst wirksam ist, und werden erst spät durch die Reflexion mit Bewusstsein ergriffen.

323. Je schärfer nun aber die einzelnen Glieder einer empirischen Reihe für sich und nach ihrer Beziehung zu den Nebengliedern geprägt sind, um so mehr sind Verfälschungen, Verwirrungen und Verkürzungen ausgeschlossen, welche die Folgen einer schlaffen Auffassung sind (312). Hier wird auch das Anfangsglied jedesmal durch bestimmte Zusammenhänge bestimmt erregt, so dass die Reihe glatt abrollt: Involution — Evolution (vergl. 314). Man denke an die regelmässig ablaufenden Thätigkeiten, die vom Erwachen am Morgen, bis wir Abends schlafen

gehen, durch die bestimmten Situationen, die gleichmässig wiederkehren, vollkommen eindeutig angeregt werden.

324. Eine Verkürzung dieser empirischen Reihen kann zweckmässig und unzweckmässig sein. Ersteres ist der Fall, wenn die auf das Ziel gespannte Aufmerksamkeit mehr und mehr unnöthige Zwischen-, Seiten- oder Mit-Bewegungen ausschliesst, worauf alle Fertigkeit und Uebung, ja die Humanisirung unserer Natur beruht; letzteres, wenn nothwendige Zwischenglieder übersprungen werden, wie z. B. Kinder und naschhafte Leser thun, um schnell zum ‚Bessern', zum ‚Ende' zu kommen. Dies depravirt die geistigen Kräfte.

325. Auf einem Vor- oder Rück-greifen, das, streng sachlich oder logisch genommen, unberechtigt ist, jedoch das Uebersprungene nicht unterdrückt, beruhen endlich viele regelmässig wiederkehrende Erscheinungen des Denkens, z. B. die grammatische Attraction; auf einem umbildenden Einflusse, welchen stärker betonte Glieder auf ihre Nebenglieder ausüben, z. B. die Assimilation. Aber auch im Treiben des *praktischen* Lebens wird eine ähnliche Verschiebung, so lange in Folge derselben der Inhalt nicht verkümmert, geduldet. Denn sie ist der ursprüngliche lebenswarme Erguss! In Sprache und Leben strebt jedoch die Entwickelung immer mehr auf inhaltvolle Nüchternheit hin, ihr die Reize des Phantasielebens opfernd. Leben und Denken werden in Folge der Zucht und geduldiger Ergebung immer geregelter und klarer und immer weniger willkürlich.

E. Der logische und der vernünftige Gedankengang.

326. Im Gegensatz zu den räumlich-zeitlichen Zusammenhängen der Wirklichkeit verfolgt der logische Gedankengang die gleichen *inneren* Beziehungen, bei räumlich-zeitlich oft sehr entlegenen Inhalten. Auch hier ist erstens eine Tendenz zu wirklichen Reihen oder Skalen da sichtbar, wo einfache psychische Inhalte innerhalb eines bestimmt angebbaren Gleichen fest abgestufte Grade des Gegensatzes zeigen, wie bei den Tönen, den Temperatur-

empfindungen. Doch zeigen sich statt der Reihenform auch bei diesen einfachsten Inhalten schon complicirtere Verwandtschaftsverhältnisse. Vergl. § 105. Dies sind die ersten Grundlagen der Classification und Systematisirung.

327. Jede verwickeltere Anschauung eines Wirklichen ist jedoch zweitens aus vielen disparaten Organsystemen zusammengeschlungen, wie beispielsweise unsere Darstellung des thierischen Organismus §§ 35—40 erläutern mag. Diese erbauen sich abermals aus organisch verknüpften disparaten Theilen. Die hier bestehenden Verhältnisse des Ganzen und seiner Theile, der Neben-, Ueber-, Unter-Ordnung lassen sich nicht ohne Weiteres auffassen, sondern nur durch eine methodische Arbeit herausstellen, *die immerfort absetzt und anderswo anknüpft*, indem eine künstliche Darstellung der vielfachen Verschiedenheiten und ihrer Zusammenhänge die Orientirung über den Zusammenhang des Ganzen sichert (vergl. 301). Es ist sehr schwer, so vielfältige Beziehungen nur erst zu *sondern*, sie nach ihrer Wichtigkeit zu *ordnen*, und sie einzeln durch alle ähnlichen Gebilde hindurch zu *verfolgen*, dabei die individuellen Abweichungen merkend. Hier klafft daher die Reihenform des psychologischen Gedankenganges mit der inneren Form des sich gliedernden Vorstellungsgebildes, welche durch jene künstliche Darstellung hinterher allerdings überschaubar wird, ganz auseinander (315). Die vielen Verwandtschaftsbeziehungen aber, die jedes Ding zu zahlreichen anderen besitzt, liegen auch in je ganz verschiedenen Reihen, die nicht räumlich-zeitlich, sondern abstract sind, den §§ 321 und 105 bezeichneten etwa entsprechend. Sie kreuzen sich mannigfach etwa nach dem Schema eines Rostes oder Gewebes.

328. Da die Gedankenbewegung bei der Ueberschau eines solchen verwickelten Geflechts zuerst nach allen Richtungen gleichzeitig gereizt ist, stockt sie anfangs völlig und bringt nur unbeholfen sehr verschiedenwerthige Aehnlichkeiten zum Vorschein (271). Aber ähnliche Gebilde hemmen sich weder vollkommen noch auch fallen sie zusammen. So ist dem abgeklärten theoretischen Geiste

diese in Zertheilung und Vergleichung sich bewegende systematische Arbeit unerlässlich; denn anfangs reproducirten die verwandten Gebilde einander nach dem (subjectiven) Grade der Aehnlichkeit fast regellos. Es gilt also zuerst den Centralpunkt des Begriffes zu treffen, von dem aus die verschiedenen Richtungen sich sicher durchschreiten lassen, den Gesammtsinn oder den Gesammtzweck, zu dessen Herstellung die in ihm zusammengefügten disparaten Organsysteme je eigenthümlich zusammenwirken:

329. Wie nun die Zergliederung des Einzelnen sich vollzieht und dabei das abstracte Gedankengefüge des Systems herausgearbeitet wird, das als ein Fachwerk der Auffassung eines verschlungenen Ganzen zu Grunde liegt, kann eine allgemeine Charakteristik des logischen Gedankenganges nicht zeigen. Das künstliche logische Bewusstsein kann also mit Hilfe einer ideellen Darstellung (327) recht wohl mehrere neben einander selbständig hergehende Reihen unterscheiden, die bald convergiren, bald divergiren und sich mannigfach verschlingen (316). Hier sind zahllose Fälle gegenseitiger Bedingtheit oder gleichzeitiger Bedingtheit mehrerer von einem und demselben Dritten möglich. Und zwar nicht blos in dem natürlichen Organismus, sondern ebenso in der Geschichte, Astronomie u. s. w.

330. Auch im gewöhnlichen Leben finden wir Reihen, die, je deutlich unterscheidbar, neben einander herlaufen, aber in e i n e m Sinne verbunden sind, ein einziges sinnvolles Ganze herstellen (321 f.). In der theatralischen Aufführung z. B. sind Jedermann sichtbar die Scene und der Scenewechsel, die handelnden Schauspieler mit ihrem Costüm, Mienenspiel u. s. w. und die Declamation derselben mit einander verbunden. Letztere als das wichtigste Theilstück des Ganzen leitet den Ablauf der complicirten Gesammtreihe, während z. B. die Scene ziemlich lose mit der Handlung verknüpft sein kann. Weit intensiver und ganz unlöslich dagegen sind Gesichts-, Muskel- und Tastempfindungen mit Arm- und Beinbewegungen in der Wahrnehmung zusammengeschürzt, während Sprachlaute fehlen oder hinzutreten können. Dies

wird zunächst nach § 316 aufgefasst; es bildet aber das Material für das logische Denken, dessen Sonderungen und Zusammenfassungen die ganze Fülle der Wirklichkeit *wie sie ist* darstellen sollen, im Gegensatz dazu, wie sie erscheint. Es muss daher die Wissenschaft zur Veranschaulichung dieser organischen Verhältnisse vielfach zu Tabellen und Schematen greifen (327, 329).

331. Wir kommen zu der letzten Gedankenbewegung, die wir als frei schaffende Thätigkeit oder Vernunft bezeichnen. — Während dem ungebundenen Gedankengange der Unterschied von wahr und falsch ganz fehlte, weil sein Inhalt eben nur *ist*, aber gar nicht *beurtheilt* oder an festen Massstäben gemessen wird: entstehen im praktischen Leben die Begriffe nützlich — schädlich, zweckmässig — unzweckmässig, mit ihren vielfachen Gradunterschieden, weil die Vollkommenheit der verschiedenen möglichen Formen der Reihen und der einzelnen Glieder derselben an der mehr oder weniger vollkommenen Befriedigung der Bedürfnisse sich misst, die durch deren Ablauf erreicht wird (204 ff.). Diese Massstäbe werden in einem beschränkten Kreise unbedingt anerkannt. Tritt nun aber eine Verschiedenheit innerhalb der *Meinungen* schroff hervor; oder stimmt der Nutzen der *Meinigen* mit dem der *Deinigen* nicht überein: so wird *mein* Nutzen oder *meine* Meinung gegen die deinigen mit der Faust behauptet. Darüber kann der logische Unterschied wahr und falsch nicht rein zum Bewusstsein kommen.

332. Das geschieht nun allerdings bereits im logischen Denken, welches auf die Zergliederung der Erfahrung sich richtet. — Indessen *die* Harmonie der Meinungen, des Nutzens, die *alle* in Uebereinstimmung setzte, d. h. Wahrheit und Gerechtigkeit, wird nicht aus der Erfahrung entnommen, die nur *Einzelnes* aufzeigt, sondern durch einen Aufschwung gewonnen, der das Gegebene und zufällig Gewordene gründlich erweitert und umbildet. Wir hätten hier *die* Form der geistigen Thätigkeit näher darzulegen, die wir 305 und 310 anzudeuten begonnen, welche aus dem praktischen Interessenkreise und überhaupt der Wirklichkeit völlig heraustritt und das Schöne, Gute, ja auch

eigentlich erst das Wahre hervorbringt, die empirischen Wissenschaften vollendend. Aber nur wenn die strenge Schule der Logik auch dem Aufschwung des Geistes zu Gute kommt, führt er in das Allerheiligste ein. — Da wir aber über die Phantasie, welche die Unterscheidungen des Schönen und Hässlichen herausgräbt, schon im 2. Theile ausführlich genug gehandelt haben, und im nächsten Capitel die Vernunft erörtern, welche die festen Massstäbe des Guten und Bösen und die letzten Principien der Erkenntniss herausstellt, nach welchen das im natürlichen Seelenleben Entstandene abgeschätzt wird, so können wir ungenügender Andeutungen uns hier enthalten. — Ich bemerke nur, dass von den Formen der Thätigkeit, die den § 300 unterschiedenen 3 Interessenkreisen entsprechen, 1 und 2 unter D, 3 aber zuletzt unter E abgehandelt worden sind.

Sechstes Capitel.

Die höheren theoretischen Seelenvermögen.

A. Allgemeines. Das Gedächtniss.*)

333. Wie wir schon im zweiten Theile 138—147 gesehen haben, sind die Seelenvermögen nicht abgesonderte Kräfte. Sie bezeichnen vielmehr entweder die bleibenden Haupt-*Richtungen* des geistigen Gesammtlebens oder die innere *Stufenfolge* der geistigen Processe. Nach dem ersteren Gesichtspunkt unterschieden wir die drei Grundvermögen *Begehren*, *Erkennen*, *Fühlen* (138), welchen die praktische, verständige, gemüthvolle Betrachtung entspricht; nach dem

*) Es könnte richtiger und zweckmässiger erscheinen, mit den folgenden Erörterungen den dritten Theil zu schliessen. Ich gebe dies zu. Doch lagen sie mir wegen des mit dem vorigen Capitel gleichen Tenors an dieser Stelle bequem, was mich vielleicht zu einem systematischen Fehler verleitet hat.

letzteren *die sinnliche* und die *abstracte Erkenntnissstufe* (139), welche einen Durchschnitt durch diese drei Hauptrichtungen auf verschiedener Höhe bedeuten. Ihnen entsprechen einerseits die dunklen Trieb-Vorstellungen, Empfindung und Wahrnehmung, Einbildungskraft; andererseits Wille, Verstand, Vernunft. Die allgemeine Grundlage alles geistigen Lebens aber heisse *Gedächtniss*. Wir verstehen darunter die Schöpferkraft der Seele nach ihrer erhaltenden Seite hin. Daher dürfen wir das Gedächtniss von der productiven Einbildungskraft nicht losreissen und müssen eine dieser gleichberechtigte, ähnlich umfassende Stellung der Phantasie mit ihren zahlreichen niederen und höheren Formen einräumen, durch welche das Seelenleben sich von der niederen sinnlichen zu der höheren geistigen oder abstracten Stufe erhebt, eben „vernünftig" wird.

334. Alle Seelenthätigkeiten haben eine theoretische und wenn wir auf die Seite des *Werdens*, nicht aber auf den *Inhalt* schauen, eine praktische Seite (139, 146). — Da nun die Entwickelung der sinnlichen Erkenntniss ausführlich dargelegt wurde und ebenso die der Phantasie (211 ff.), unnöthige Wiederholungen aber von diesem Grundriss ausgeschlossen sind, so bleiben neben dem Gedächtniss die kurzen Andeutungen der letzten §§ über Verstand und Vernunft noch einigermassen zu ergänzen. Denn die grosse Complicirtheit der Vorgänge verbietet hier eine ähnlich ausführliche Analyse. Auf die lebendige Wechselbeziehung dieser verschiedenen Formen aber und darauf, dass die niederen, wenn die höheren auftreten, zwar umgebildet werden, aber keineswegs verschwinden, ist bereits oft genug hingewiesen.

335. Unter *Gedächtniss* verstehen wir die Fähigkeit, das einmal Entstandene zu bewahren, die wir als eine Urthatsache, eine Bedingung des Geisteslebens (252), nicht weiter zu erklären haben. Seine Tugenden (und Schwächen) sind nicht einfache Eigenschaften, sondern vielmehr der Ausdruck umfassender Eigenthümlichkeiten des Seelenlebens. Es sind 1) die Treue und 2) die Schnelligkeit und Beweglichkeit des Wiedererinnerns und sie beruhen 1) auf der guten Aus-

arbeitung, 2) auf der genauen und vielseitigen Verknüpfung der verschiedenen Reihen resp. Interessenkreise. Das Erstere ist die Folge der Stärke der ursprünglichen Auffassung und der Häufigkeit der Wiederholung, und ferner der guten Ausprägung und der gediegenen vielseitigen Bezogenheit der einzelnen Glieder der Reihe unter einander; nebenher kommt dann die Richtung der Aufmerksamkeit, die körperliche Frische u. s. w. in Betracht. Für die letztere ist die Gediegenheit und Besonnenheit der Lebensführung des Volkes wie des Einzelnen entscheidend (vergl. 321 f.), wobei die allgemeinen Temperamentsunterschiede u. s. w. wichtige Momente sind.

336. Die *mangelhafte* Erinnerung oder das *Vergessen* des richtig Erfassten ist aber besonders zu erklären. Sie ist entweder momentan, wenn wir abgelenkt, müde, krank sind; oder dauernd, wenn die genannten drei Umstände sich fixirt haben. Von Krankheit und Geistesschwäche sehen wir jedoch ab, weil wir nur das Normale berücksichtigen. Eine dauernde *Ablenkung*, und d. h. eine allmälig sich vollziehende Umbildung aller Interessen, ist jedoch durchaus normal. Im Fortgange des Lebens nämlich besitzen wir mit den früheren Interessen bald keine Fühlung mehr, und so zerbröckeln sie, da die Theile der Reihen in neue Beziehungen treten, sich vielfach mit anderen verschlingen etc. Davon bleiben die ganz individuellen Erlebnisse naturgemäss ausgeschlossen. Diese sind aber, weil sie durch die mächtige Resonanz des Lebensgefühls verstärkt wurden, in vorzüglicher Genauigkeit aufgefasst worden. So werden sie am schwersten vergessen, ganz besonders die Erlebnisse der Kindheit. Denn den energisch auffassenden Kindersinn interessirt Alles, weil es ihm neu ist, während den Denker, der wesentlich in Ideen lebt, die kleinen Vorkommnisse des täglichen Lebens kaum berühren. — Es können aber auch ungenau aufgefasste oder in der Erinnerung verwischte Züge bei bestimmten Veranlassungen bis zu sinnlicher Deutlichkeit wiederhergestellt werden. Man denke an die erinnernde Kraft eines eigenthümlichen Geruches oder auch eines eigenthümlichen Anblickes;

dem Greise lebt die Kindheit wieder auf u. s. w. — Dass die *Richtungen oder Arten des Gedächtnisses* nach Neigung und Beruf und damit nach Gegenständen und Ereignissen verschieden sein müssen, versteht sich von selbst; dass es mit der Entwickelung des Lebens auf- und absteigt, sei hier nur angedeutet. — Ein absolutes aber künstliches Gedächtniss erwirbt erst die Acten häufende Praxis und die registrirende Wissenschaft. Dem entspricht im Allgemeinen ein Rückgang des natürlichen aber relativen Gedächtnisses.

B. Die Verstandeserkenntniss und der Irrthum.

337. Dem Unterschied von Verstand und Vernunft entspricht im sinnlichen Erkennen auf der höheren Erkenntnissstufe derjenigen zwischen einem geübten Formensinn resp. einer geschulten Einbildungskraft auf der einen, und der Phantasie auf der anderen Seite. Einbildungskraft und Verstand sind auf das Nahe gerichtet und können zwar unentwickelt bleiben oder verkümmern, aber doch nie fehlen; Phantasie und Vernunft aber setzen ein ganz anderes Zusammenwirken der Seelenkräfte und einen grösseren Schwung voraus, da sie sich auf umfassende Zusammenhänge beziehen. Wir haben zuerst vom *Verstande* zu handeln.

338. Die allgemeine Anschauung (oder der empirische Begriff) war unsagbar; sie bestand in unbewusst bleibenden Processen, die eine besondere Form der Auffassung einschliessen. *Sagbar* aber, und damit lehrbar — vergl. die sokratisch-platonische Problemstellung — ist der Begriff. Dieser ist die That des Verstandes. Die Normalformen der Dinge, welche eine wissenschaftlich gerichtete Einbildungskraft auffasst resp. erschafft (vergl. der mittlere Mensch; die botanischen, zoologischen Typen u. s. w.), zerlegt nämlich der Verstand *κατ' ἄρθρα* (Plato) und fasst sie wieder zusammen. Er sucht, mit Zurückschiebung des concreten Inhaltes, die zusammenhaltenden Beziehungen einzeln herauszustellen, welche innerhalb des Concreten nur dunkel erfasst wurden und vielfach verschoben waren. Und zwar sucht er

sowohl die inneren Beziehungen der einzelnen Theile, als auch diejenigen zu erfassen, welche die Theile zu Ganzen verbinden. Ebenso zergliedert und entdeckt er die festen Regeln der Veränderung und stellt sie abstract hin: *Der Verstand ist das Vermögen der Begriffe und Gesetze.*

339. Wenn also die Verstandesthätigkeit ihren Höhepunkt erreicht, so sucht sie die sogenannten Kategorien als solche herauszulösen. Damit ist das Werkzeug und die Vorbedingung geschaffen, um die *Welt der Vorstellung*, in welcher in Folge von Unterschiebung u. s. w., u. s. w. ein ganz willkürliches Geschehen herrscht (also z. B. A auch B ist, wie namentlich in orientalischen Märchen; Plato erklärt dergleichen selbst im Traume für unmöglich), in *die objective Wirklichkeit* umzubilden, die Allen gemein ist und von Allen ganz gleich beurtheilt wird. Es werden also die Kategorien in den sogenannten *rationalen* Disciplinen besonders entwickelt, damit ihre umfassende und allgemeine Einbildung in den gegebenen Erkenntnissstoff innerhalb der erklärenden Disciplinen möglichst vollkommen und sachgemäss sich vollziehen könne. Man denke an die allgemeine Mechanik und die mechanische Erklärung der Naturdinge; ferner an die Grammatik und die grammatische Erklärung der Schriftwerke u. s. w. So sind die rationalen und die erklärenden Disciplinen zusammengehörige Seiten einer und derselben Gesammtaufgabe, welche die objective Wirklichkeit in einem nothwendigen Denken hervorzubringen hat, und stehen in förderlichsten Wechselbeziehungen zu einander.

340. Die ersten Keime der apriorischen Formen eruirt indessen die Arbeit der erklärenden Wissenschaft, welche für die rationale Verallgemeinerung die Motive schafft. In dem Versuche aber, dem besonderen Erkenntnissmaterial diese allgemeinen Formen einzubilden, ist das Denken an ganz bestimmte Formen gebunden, welche die Logik entwickelt. Sie sind die conditio sine qua non, oder die subjective Bedingung der Erkenntniss. Doch treibt man mit den Verstandesformen Urtheil, Schluss, Begriff, Classification ein leeres Spiel, wo die volle Durchdringung des Materials

noch fehlt. — Solchem logischen steht ein metaphysischer Formalismus gegenüber (§ 282 Hegel).

341. Ein scharf und vollständig erfasster und zu voller Einstimmigkeit mit sich selbst logisch durchgearbeiteter Stoff heisse *Erkenntniss*. Nachdem durch die Arbeit des Denkens alle Widersprüche und Spannungen gehoben sind, entsteht das befriedigte Gefühl der Widerspruchslosigkeit, die *Gewissheit*, welches die Erkenntniss begleitet, während ihr Unruhe vorausgeht und zu ihr hintreibt. — Indessen heben neu entdeckte Thatsachen und neue Erwägungen das volle Gleichgewicht immer wieder auf; so bleibt die vollkommene logische und sachliche Durchdringung ein Ideal, das Wissen aber ein steter Fortschritt, unabgeschlossene Synthese, ja vielfach ein Meinen. Vergl. die sokratisch-platonische Ironie.

342. *Irrthum* ist einerseits eine falsche Wendung in der Synthese; insofern ist er ein nothwendiges Moment im Suchen nach Wahrheit, das immer wieder entsteht und immer wieder aufgelöst wird. Andererseits beruht er auf Unempfänglichkeit oder Verhärtung gegen fremde und eigene Kritik und ist eigensinniges Besserwissen; der Egoismus und die Leidenschaft sprechen ihr: sic volo, sic jubeo! Solcher Selbstgenuss lässt das zarte, rein theoretische Unbehagen, welches vor Irrthum schützt — das wissenschaftliche Gewissen — nicht aufkommen. Beharrlicher Irrthum zerstört das Gewissen und beruht auf Bornirtheit oder Unsittlichkeit. Er ist das Gegenstück der Ironie und in den platonischen Dialogen vielfach durch die Sophisten vertreten.

C. Die Vernunfterkenntniss.

343. Die Vernunft geht auf die grossen Zusammenhänge und sucht für umfassende Reihen von Einzelerscheinungen oder Veränderungen einen *Gesammt*sinn, den statt eines ziellosen Anderswerdens vorauszusetzen wir nicht umhin können, wie für das Einzelne und Kleine, so namentlich auch für das Grosse und Ganze. Denn der

menschliche Mikrokosmos ist dem Makrokosmos entsprungen (98). So müssen wir diesen wie uns selbst beurtheilen (100). Dies geschieht nun im Gegensatz zum Verstande, der zunächst das Fassbare, Gegebene analysirt, von einem weiteren Sinne der Dinge aber ganz absieht. Dennoch kann ohne logische und formale Begriffe, deren allgemeine Giltigkeit vorausgesetzt wird, auch der Verstand nicht arbeiten (339). Indem nun aber die Vernunft in den grösseren Ganzen eine Einheit des Sinnes aufzudecken unternimmt, gewinnt sie aus diesem zugleich auch das Verständniss für die nothwendigen Beschränkungen, die den einzelnen in ihnen zusammenwirkenden Seiten von ihm auferlegt werden (321 f, 332). Für bewusste Wesen ergiebt sich daraus die Forderung, sich allein dem *Endziele* hinzugeben, in dem die volle Natur auch des Einzelnen erst hervortritt, und alle Abirrungen von demselben als üppige Wucherungen, welche nutzlos Kraft vergeuden, zu vermeiden. — *Die Vernunft ist also* 1) die höhere Einheit einer blossen Classification und einer leeren Zeitfolge: *genetisches System* a. in der Natur, b. in der Geschichte (sittliche Weltordnung 27 f.), 2) die Erfassung der wesentlichen Gesammtform des Weltlaufes: *Vermögen der Ideen.* Platon's ontische Ideenlehre hatte nur die letzteren im Auge und verfehlte deswegen eine systematische Ableitung derselben. Denn die Wechselbeziehung der Ideen lässt sich nicht mit blos logischen Mitteln aus ihnen selbst nachweisen, sondern allein durch genetisches Denken, welches die geschichtliche Entwickelung der Ideen in's Auge fasst.

344. Die künstlerische Phantasie ist das Vernunfterkennen, sofern es noch sinnlich ist. In der Phantasie geboren behält aber auch die denkende oder abstracte Vernunft, also das gegen sie höhere Seelenvermögen zunächst einen turbulenten Charakter. So hat Hegel, die Logik der Vernunft derjenigen des Verstandes schroff entgegenstellend, in der dialektischen Construction die reinen Vernunfttriebe mit der Empirie phantastisch verquickt. In viel reinerer Form hatte Fichte die Entwickelung des Selbstbewusstseins (und damit des Weltbewusstseins) als Idee der Ideen zur

Aufgabe der Philosophie gemacht, als den transcedenten Grund solcher Entwickelung der Erscheinungswelt das Absoluten mit hinzudenkend (vgl. 193). Abgesehen davon aber bleibt noch eine unmittelbare auf die Empirie bezügliche Aufgabe für das Vernunfterkennen bestehen, welche das Bindeglied zwischen ihr und der philosophischen Speculation bildet.

345. Die allgemeinsten Begriffe und die Grundanschauungen, die so zu sagen das Gerüste des entwickelten Geistes sind, weil in sie aller Inhalt zu fassen ist, wenn auch in verschiedener Modification, kann man das Apriori nennen. Dieses nun wäre auf dem Boden erkenntnisstheoretischer Untersuchung an und für sich zu entwickeln, indem die Ontologie eine Ableitung desselben versucht, welche als solche — wie diejenige der Mathematik — zwar durchaus abstract bliebe, immerhin aber die innere Gliederung der allgemeinsten Begriffsverhältnisse, mit denen fortwährend operirt wird, durchsichtig machte (op. Hegel). Sie hätte mit einer gründlichen Erörterung der allgemeinen erkenntniss-theoretischen Verhältnisse zu beginnen, dann von dem Satze der Identität auszugehen und ohne ihn aus dem Auge zu verlieren, nun die Beziehungen zu entwickeln, in denen sich alle Wirklichkeit bewegt, nämlich den Inhalt der Begriffe Substanz, Causalität, Raum, Zeit; Wille, Denken, Phantasie. Darauf erst hätte sie die bestimmten Typen zu betrachten, in welche sich die Elemente der natürlichen wie der geistigen Welt immer wieder zusammenfassen: die Systeme der Himmelskörper, die Grundverhältnisse des Planeten, der Mineral-, Pflanzen-, Thier-Welt; ferner Familie, Gemeinde, Staat, Religion, Kunst, Wissenschaft. Sofern man nun die je eigenartige Entwickelungsform dieser Typen miteinschliesst, welche sich innerhalb der gleichen Grundtendenz zu immer höheren Formen erheben, können dieselben Ideen heissen. Eine solche Ideenlehre mag heute verachtet sein. An und für sich ist sie eine jeder phantastischen Willkür entzogene Aufgabe, die freilich nur sehr unvollkommen mag lösbar sein. Denn hier fände dasselbe Verhältniss zwischen der rationalen und erklärenden Erkenntniss statt, wie bei dem Verstande (339).

346. Nennen wir nun eine auf die Förderung der endlichen Zwecke des sinnlichen Lebens gerichtete Entwickelung des Denkens *Klugheit*, so gestaltet die Klugheit, um zu ihrem Ziele zu kommen, die Gedanken und Handlungen nach richtig erfassten praktischen Beziehungen; der *Verstand* aber schafft die nach richtigen Begriffen gebildete objective Auffassung der Dinge oder die objective Welt; die *Vernunft* endlich sucht in der Tiefe des Herzens die letzten Zusammenhänge und wird damit über die Sinnenwelt hinausgetrieben. Die Klugheit ist frühe da; der Verstand reift allmälig und wächst mit den Jahren immer mehr; die bewusste Vernunft aber ist die späte Frucht gereifter Entwickelung und überhaupt nur bei Wenigen und beschränkt zu finden. Hier tritt daher jene unbewusste Macht vikarirend ein, über die wir früher ausführlich gesprochen haben (100, 102, 120 f. und öfter). Die unbewusste Vernunft greift *instinctiv* über die Willkür über, und die Schritte der Menschen lenkend setzt sie sie zu Werkzeugen geschichtlich aufdämmernder Zwecke herab (343, 1), die zu begreifen sie meistens sehr weit entfernt sind. Ihr entstammen, wie wir gezeigt, die Grundlagen aller sittlichen Institutionen: Sprache, Mythos, Familie, Staat. So sollen wir in Demuth auf diese übergreifende Stimme hören, wenn anders wir nicht im Trotze auf unseren Verstand die Narren der Natur sein wollen (vergl. des Sokrates δαιμονον, Goethe's dunklen Drang). *Denn die Menschheit ist ihrem Wesen nach zu einem lebendigen Ganzen des inneren und äusseren Lebens — und d. h. aber zur Vernünftigkeit — bestimmt!* — So sagen wir schliesslich

Es ist *klug*, überall seinen Vortheil im Auge zu halten, denn die Klugheit sucht ein Behagen in der Sinnenwelt oder Glück!

Es ist *verständig*, überall ein gesetzliches Geschehen vorauszusetzen, denn der Verstand sucht nothwendige Zusammenhänge oder Gesetze!

Es ist *vernünftig*, einen höchsten Sinn der Dinge überall zu suchen und zu glauben, denn die Vernunft sucht das Gute oder Gott!

Siebentes Capitel.

Die Formen der Apperception.

A. Allgemeines.

347. Nach den bisher gegebenen allgemeinen Darlegungen hätten wir nun das Werden der verschiedenen Hauptstufen des wirklichen Seelenlebens genau zu analysiren, also die Entwickelung von Wahrnehmung, Vorstellung, Denken. Dies entzieht sich jedoch der Aufgabe eines Grundrisses, zumal die Logik und die allgemeine Sprachwissenschaft längst aus dem Verbande der allgemeinen Psychologie herausgetreten und selbständige Disciplinen geworden sind. Indem ich also die hierfür näher Interessirten auf meinen Abriss verweise, begnüge ich mich mit der Darlegung der allgemeinen Formen der Apperception, welche die Art des Zusammenwirkens der alten und neuen Elemente in den psychischen Processen vom einfachen Wiedererkennen bis zu den complicirtesten Neuzeugungen des Geistes des Näheren aufweist. Die Apperception sichert den *Zusammenhang* des Seelenlebens. Indem das Neue gemäss der Eigenart des bisher Entwickelten aufgefasst wird, wird es weder abgewehrt, noch nach allen seinen Beziehungen rücksichtslos zugelassen. Daher wächst zugleich mit der Ausbreitung der Erfahrung der Zusammenhang und die Freiheit des Gedankenlaufes, wovon allerdings die Kehrseite eine gewisse Einseitigkeit ist, der sich auch der grösseste Genius nicht ganz entziehen kann.

348. In der einheitlichen Entwickelung des Bewusstseins stehen also sämmtliche Schritte in innigem Zusammenhang. Die neuen Wahrnehmungen oder neue absichtlich oder zufällig zusammengerathene Vorstellungen müssen, wenn sie in den dauernden Besitz des Geistes Aufnahme gewinnen und nicht etwa nur vorübergehend das Gemeingefühl leicht modificiren sollen, von älteren Gesammtvorstellungen assimilirt werden. Wir wollen nun die Zulassung des Neuen, die *Receptivität*, die Umbildung aber,

die es bei der Aneignung erfährt, die *Spontaneität* des Geisteslebens nennen. In richtiger Beschränkung zusammenwirkend, erzeugen sie wahrhafte Bildung, die je nach der Persönlichkeit mehr oder weniger tief und umfassend sein mag. Das Ueberwiegen der ersteren ergiebt dagegen *geistlose Vielwisserei*, das der letzteren eine *einseitige Hartnäckigkeit*. So können wir appercipiren mit auffassen, Apperception mit Auffassung übersetzen. Was aber aufgefasst werden soll, das muss zuvor schon für uns ein *Gegenstand*, d. h. überhaupt ein Bestandtheil des Bewusstseins geworden sein. Es muss *percipirt* sein!

349. Am häufigsten ist das neu Erlebte oder Gehörte eine wenig veränderte Combination des im Einzelnen früher schon Gekannten; ganz neue Bestandtheile kommen nur vereinzelt und zwar meist nur innerhalb einer uns schon vertrauten Gesammtform vor, welche die Auffassung erleichtert. Es werden also einzeln bereits mehr oder weniger vertraute Vorstellungen durch den Gang des Ereignisses oder der Mittheilung neu aneinander geführt. Indem sich diese Elemente verbinden, stösst das Unvereinbare durch mancherlei Hemmungen aus dem Complexe sich ab und die Reste gehen mit den etwa neu hinzugetretenen Bestandtheilen zu einer sinnvollen Gesammtvorstellung zusammen. Denn das Leben wie die Mittheilung befolgt ja im Ganzen bestimmte sinnvolle Formen! Ein solcher Vorgang vollzieht sich in der Regel fast unbewusst, während das Ereigniss oder die Mittheilung als Ganzes gewusst wird (120). Wir müssen ihn, wie auch die Wirksamkeit der productiven Einbildungskraft, als ein Factum des Seelenlebens hinnehmen, das zwar analysirt, aber nicht erklärt werden kann. — Findet dagegen ein Neues nur wenig ihm Verwandtes nach Form und Inhalt im Geiste vor, so wird es eben *nicht* aufgefasst. Liegen aber die Umstände so, dass man sich der Auffassung dennoch nicht entziehen kann, und auch mit Uebertragungen und Hineintragungen nicht auskommt, die sich schnell einstellen, so stockt der Process. Da jetzt, behufs der Auffassung, die alten Vorstellungen erst einzeln tiefgreifend umgebildet werden müssen, so

wirkt solche Hemmung schöpferisch (vergl. 279, 290). Sie treibt das eigentliche oder bewusste Denken hervor, das im Leben der Völker wie des Einzelnen eine tief einschneidende Epoche bezeichnet.

350. Eine solche schwierigere Analyse und Synthese gelingt aber niemals auf einen Schlag rein; sondern die mächtigsten älteren oder die intensivsten neuen Elemente machen ihr Uebergewicht geltend und übernehmen in der dem Gleichgewicht zustrebenden Bewegung die Führung. Gegen sie kommen diejenigen Elemente nur ungenügend zur Geltung, die nur schwache oder unbeholfene Gruppen zu ihrer Unterstützung vorfinden. Um einer solchen Verfälschung zu wehren, entwickeln sich daher in dem zusammenhängenden Forschen methodische Hilfsmittel, welche die sorgfältige Aufnahme des Neuen überwachen und den Unterschied eines vollkommenen sachlichen und eines unvollkommenen Auffassens zu Bewusstsein bringen (301). Denn das Ideal besteht, wie gesagt, in dem vollkommenen Gleichgewicht einer völlig entwickelten Receptivität und Spontaneität (348). Daher ist es auch ganz normal, dass wir in Wirklichkeit stets viel Unverstandenes in uns tragen. Wir sollen uns dessen aber bewusst sein, in der Hoffnung, es werde später gelegentlich noch einmal die vollkommene Auffassung des jetzt noch Unverstandenen gelingen.

B. Das Wiedererkennen und Verkennen.

351. Die allgemeinen Anschauungen, welche sich im Zusammenhange des Geisteslebens aus den ursprünglichen Empfindungscomplexen entwickeln, sind die ersten appercipirenden oder activen Massen: A'; die Sensationen aber sind die ursprünglichen Perceptionen oder passiven Massen: P. Die Zusammenfassung beider P + A' ergiebt ein Aufgefasstes: A^2. Da nun jede Verbindung *Bewusstheit* erzeugt, ist A^2 bewusst, während die Factoren, aus denen A^2 besteht, sowie der Process meist unbewusst bleiben. Denn diese Factoren sind nicht einheitliche, sondern vielgestaltige Grössen, die erst in A^2 zusammengefasst werden; auch bleibt A', das sich aus dem Unbewussten hervorarbeitet,

so zu sagen keine Zeit, vor dieser Verbindung für sich bewusst zu sein. Freilich ist der Grad der Bewusstheit von A^2 ganz und gar von dem Umfange und der Gliederung der beiden Verbundenen abhängig.

352. In den primären Fällen, z. B. bei der Wahrnehmung des Zuckers, ist das sinnlich Gegebene oder Percipirte — denn damit etwas *gegeben* sei, muss es selbstthätig *percipirt* werden (348) — geradezu ein Theil von A'; nur dass dieser Theil P als ein „*Gegebenes*" nie unbewusst oder auch vorgestellt sein kann, sondern eben sinnlich erregt ist. So könnten wir, wenn wir die sinnliche Erschütterung, die aus dem Besitze des Subjects selbst nicht erklärbar ist, x nennen, statt P vielmehr P + x schreiben. *P aber pflanzt durch x (fast) die gleiche Erschütterung auf den ganzen Verband A' fort und reisst damit das ganze A' als ein sinnlich Lebendiges in die Aussenwelt hinüber*, vorausgesetzt natürlich, dass der Gegensatz von Ich und Nicht-Ich mindestens schon in der Bildung begriffen sei. — War also A' eine *Vorstellung*, so ist A^2 ein sinnlicher *Gegenstand* oder ein Object; d. h. der Exponent ^{2} ist die Wirkung von x und deutet die Objectivirung an. — Diesen einfachen Vorgang der Objectivirung oder Projicirung eines ganz vertrauten Gegenstandes wollen wir so schreiben

$$1)\quad P+x + A' = A^2$$

353. P ist auf der linken Seite zweimal geschrieben, einmal in der Verbindung mit x, einmal in und mit A', von dem es ein Theil ist. Indem aber das sinnliche P unmittelbar ein Theil des erwachenden A' wird, verdanken wir P *dass*, A' aber *was* als A^2 projicirt resp. objectivirt wird; denn A' und A^2 sind, wie gesagt, ihrem Inhalt nach gleich. Das heisst aber: *A^2 ist Erscheinung, nicht Ding an sich.* Es muss nämlich das Erwachen jeder Vorstellung und ihre steigende Klarheit, bis sie endlich ‚*Gegenstand*' wird, wohl als eine sich steigernde Nervenerregung gedeutet werden, die hier von x ausgeht (vergl. 51, 56, 59—62). Aus anderen und zum Theil krankhaften Gründen erfolgt sie im Traum, der Hallucination, dem Irrsinn. Der Unterschied aber, der zwischen Vorstellung und

Erscheinung bestehen bleibt, liegt darin, dass A als A' dem willkürlichen Denken unterworfen ist und mit anderen Vorstellungen beliebig verglichen, combinirt werden kann etc., während A, so lange es als A^2 projicirt ist, auf unverrückbare räumlich-zeitliche Zusammenhänge beschränkt bleibt, deren eigene Gesetzlichkeit dem des subjectiven Geisteslebens widerspricht (373). Die Abscheidung der Aussenwelt und des Geistes ist daher beim Kinde noch wenig spürbar, eben weil dessen willkürliches Denken noch gar nicht entwickelt ist. Sie wird nun zwar immer schärfer, aber doch niemals vollkommen. Denn *stets* bleibt die Aussenwelt uns *unmittelbar* gewiss. *Unmittelbare* Gewissheit beweist aber substantiale Zugehörigkeit zu uns, u. d. h. die *Phänomenalität* der Aussenwelt. Denn nur die Producte der eigenen Thätigkeit können *unmittelbar* gewiss sein! —

354. Es ist nun die Vorstellung A' gegen A^2 gehalten insofern mangelhaft, als die Verstärkung durch x alle verdunkelten Theile von A' gehoben und in A^2 ausgebreitet hat. P wiederum ist, wie gesagt, als Theil mangelhaft gegen A'; es sei z. B. der Zucker A = a b c d e; dann könnte P = a süss, oder = b weiss, oder = c rauh sein; das Erste ist der Fall, wenn der Zucker direct in den Mund gesteckt würde; das Zweite, wenn er gesehen; das Dritte, wenn er im Dunkeln berührt würde. Diese Mangelhaftigkeit einerseits von A' gegen A^2, andererseits von P gegen A' soll nun die nächste Formel vor Augen stellen. Der Unterschied von Vorstellung und Wirklichkeit wird z. B. dadurch genauer illustrirt, dass wir uns der Gesichtszüge einer bekannten Person, der Gestalt eines bekannten Schlüssels u. s. w. doch nur unvollkommen erinnern, und das Gesicht, obwohl wir es auf der Stelle und unzweifelhaft erkennen, ganz gewiss verzeichnen würden, und ebenso den Schlüssel nach der Grösse, der Form des Bartes u. s. w. Ohne sinnliche Unterstützung sind wir also nicht im Stande, den Inhalt eines ganz einfachen A treu festzuhalten. — Wir schreiben dies, indem wir als sinnlich gegeben oder als P gleichzeitig mehrere disparate Sinneserregungen ansetzen, die

Theile der Vorstellung aber, welche in der Erinnerung verdunkelt wären u. d. h. blos schwingen würden, wie § 273 ff. unter die Linie rücken.

$$\begin{array}{ll} 2) & P = a \;.\; c \;.\; e \\ & A' = a' \; b' \; c' \\ & \qquad\qquad\quad d \; e \\ \hline & A^2 = a^2 \, b^2 \, c^2 \, d^2 \, e^2 \end{array}$$

355. Nur die Inhalte a und c sind in P und A' von vornherein gleich, und sie fallen unmittelbar zusammen, zugleich die ganze Vorstellung A' zur Erscheinung A^2 erhebend; b aber ist in diese aus A' hineingetragen und e ist erst durch P in A' aus seiner Verdunkelung befreit worden, in Folge dessen auch d in A^2 hereingetragen wurde. Es liegen also in dem *einfachen Wiedererkennen unveränderter Dinge* schon mannigfaltige Verhältnisse vor, in denen die Sinnlichkeit und die Vorstellung sich corrigiren und ergänzen müssen. Daher sind Fehler und Irrungen in diesem Processe keineswegs ausgeschlossen, und sie sind um so begreiflicher, als der Process sich ganz unbewusst (351), und d. h. ohne nähere Controle vollzieht. Wäre z. B. bei dem gleichen P die Vorstellung, die es zur Apperception heranzieht, $A' = a' \; b' \; {}_{f} \; d' \; e'$ gewesen: so könnte, *falls die sinnliche Aufmerksamkeit überwog*, das gesehene c statt des schwachen Elements der Vorstellung f untergeschoben und dennoch $A^2 = a^2 \; b^2 \; c^2 \; d^2 \; e^2$ projicirt worden sein, so zwar, dass dieses A^2 für identisch mit A' gehalten würde. *Ueberwog aber die Macht der Vorstellung*, so würde f durch die blosse energische Berührung von A' aus der Verdunkelung frei geworden und statt c in die Erscheinung hineingetragen sein. Es wäre *falsch gesehen*, nämlich es würde, trotzdem P = a . c . e ist, $a^2 \; b^2 \; f^2 \; d^2 \; e^2$ projicirt worden sein. In beiden Fällen wären in A^2 Factoren zusammengetreten, die nicht zu einander passen. Hierin besteht das *Ver*-kennen, die *Verwechselung*. Wir können aber das positive Verkennen, wenn wir z. B. einen Fremden für einen Freund nehmen, vom dem negativen Nicht-Erkennen unterscheiden, wenn wir den Freund

wie einen Fremden behandeln. Im ersteren Falle ist P durch A' gefälscht worden, in letzterem hat P A' gar nicht geweckt; dies konnte geschehen, weil P flüchtig aufgefasst war, oder sich der Gegenstand selbst mehr oder weniger tiefgreifend umgebildet hatte, so dass das neue P dem alten A' nicht mehr entspricht. — Wird später der Widerspruch bemerkt, so kommt es zu weiteren, ev. zu schöpferischen Processen, welche wir in den nächsten Abschnitten erörtern. — Dies nun sind die Formen des Wieder-Erkennens und Verkennens, in denen nichts Neues geschaffen wird.

356. Dies Alles wird klarer, sobald wir es uns an grösseren Complexen verdeutlichen, die wir in gleicher Weise analysiren, was hier nicht weiter geschehen kann. Das logische Denken aber corrigirt die Mängel der unbewussten Auffassung, zum guten Theil allein dadurch, dass es *bewusstes* Denken, *sorgfältige Auffassung aller in Betracht kommenden Momente ist.* — Alle wesentlichen hier in Betracht kommenden Verhältnisse hat übrigens Plato im Theaetet entwickelt, und er hat auch gezeigt, dass Irrungen nur entweder bei undeutlicher Wahrnehmung oder undeutlicher Erinnerung oder wenn beide undeutlich sind, möglich seien, unmöglich aber, wenn beide durchaus und völlig klar sind. In diesem Fall ist eine Verwechselung durch das Identitätsgesetz ausgeschlossen und es wird *richtig*, d. h. aber es wird *wieder*-erkannt. So hat Plato das Unbewusste im Geistesleben, dessen Wirksamkeit er auch nach anderen Richtungen hin verfolgte, auch für die Mechanik des Vorstellens fruchtbar gemacht.

357. Mit der besprochenen *identificirenden* ist wesentlich gleich die *subsumirende* Apperception; denn sie ist ebenfalls ein Erkennen oder Verkennen. Die allgemeine Gattungs-Anschauung, in der sich die heterogenen Merkmale der verschiedenen Einzeldinge gegenseitig hemmen, bedeutet eine Einheit im Wechsel, einen zusammenhängenden systematischen Wandel, — ebenso wie die Vorstellung des einzelnen Dinges (283). Dort ist dieser Wandel begrenzt durch die Einheit oder Aehnlichkeit der

Form, die rein oder unrein gefasste *Idee*, hier durch die Entstehung und den Untergang des Dinges. — Indem wir dieses berücksichtigen, müssen wir bei allem Erkennen A' mehr zuschreiben, als für einmal projicirt werden kann. Wir schreiben dies so, indem wir den § 281 gefundenen Ausdruck für A' einsetzen:

$$\begin{array}{llcccc} 3)\ P & = & a & f & e \\ A' & = & G'\ a > i' & b > g' & c > e' \\ \hline A^2 & = & G^2\ a^2 & f^2 & e^2 \end{array}$$

358. Hier bestimmt P nicht nur *dass*, sondern auch die Auswahl dessen, *was* projicirt wird; A' aber enthält die *möglichen* Modificationen derselben Gesammt-Erscheinung. Es begrenzt also unter den unzähligen P diejenigen, die überhaupt von der gleichen Gesammtvorstellung appercipirt werden können. Dabei sind dieselben Verwechselungen wie 355 möglich. — Da nun aber die Sensation gegen die Vorstellung erst recht mangelhaft ist, wenn aus dem Gattungsbegriff A' der eigentliche Gehalt in das Ding A^2 fliesst: so kann alles Dasjenige, was in P nicht ausdrücklich gegeben war, auch nur unbestimmt projicirt werden; denn A' ist als Gattungswerth im Einzelnen unbestimmt. So wird z. B. beim phantasielosen Lesen wirklich Alles nur unbestimmt vorgestellt. Dies widerstrebt aber dem sinnlichen Menschen. Es ist also der Phantasie ein Reiz gegeben, aus dem schwingenden weichen Merkmalgehalte das *nicht* Gegebene irgendwie bestimmt zu ergänzen und in bunter Mannigfaltigkeit hineinzutragen. Sachlich liegt in solcher Erweiterung und Verdeutlichung eine Verfälschung (vergl. 275, 288, 304 f., 365 ff.).

C. Die schöpferische Apperception des praktischen Lebens und des Verstandes.

359. Als wir die allgemeinen Verhältnisse bei der Gedankenbildung kennen lernten, zeigten wir, wie durch die productive Einbildungskraft, die sich mit dem Gegenstand identificirt, sich ein elementares A', die sinnliche Anschauung der Katze, entwickelt (278 ff.). Die inneren Motive, aus denen A' gebildet wurde, stammten lediglich aus

dem eigenen Erleben und Bewegen; durch P aber wurden sie zu einer eigenthümlichen Form aneinander geführt (349). Es standen sich hier jedoch das Subject oder der Vorstellungsschatz, aus dem die Deutung ein A' entwickelt, und P oder das sinnlich Gegebene, was zur Deutung reizt und sie leitet, so nahe, dass die Analyse der einzelnen Seiten des Processes innerhalb dieser elementaren Schöpfungen sehr erschwert ist. So wollen wir entwickeltere Fälle derselben zu Grunde legen. Denn im Wesentlichen vollzieht der Process sich überall gleichmässig.

360. Wir treffen einen Freund wieder, der innerlich und äusserlich verändert ist. Dies ist nun der Fall, indem unsere Vorstellung A' von P sehr weit abweicht (355, Ende). Wir erkennen ihn nicht oder verkennen ihn. Selbst dann, wenn wir durch einen neuen, mehr oder weniger langen Umgang auch den jetzigen Zustand, sein Aussehen wie seine politischen, wissenschaftlichen Meinungen u. s. w. genau aufgefasst hätten, bliebe es theoretisch möglich, dass das Erkennen eine Zeit lang nicht eintritt. Man denke an den rückkehrenden Odysseus! Wir wollen daher die alte Vorstellung AO(-lim), die neu gebildete AN(-unc) nennen und uns merken, dass die durch einen älteren Besitz AO zu deutende passive Masse jetzt nicht mehr wesentlich in Sinnenreizen P besteht, sondern selbst schon eine entwickelte Vorstellung AN ist.

361. Die erste *Auffassung oder Perception* von AN setzt allerdings voraus, dass wir an dem Gegenstand ein Interesse nehmen. Sie vollzieht sich so, wie in Kürze 349, ausführlich in dem typischen Fall der Ausbildung der Vorstellung der Sinnendinge gezeigt wurde (277 ff.), ist also selbst ein verwickelter aus vielen Apperceptionen bestehender Vorgang. Dieser *Perception* nun steht, wie gesagt, die *Apperception* durch unser früheres Wissen von dem Freunde gegenüber, die entsprechend verwickelt ist. So lange nun AN gar nicht AO reizte, würde AN gar nicht erkannt. Wäre dagegen die Differenz zwischen beiden ganz klein geblieben, so würde das Erkennen sofort durch

Hineintragen und Unterschiebung sich vollzogen haben, die psychologisch zwar Fälschungen bedeuteten, sachlich und objectiv aber der Wahrheit dienten. Solche schöpferische Apperception vollzieht sich mit nur wenig oder gar keinem Bewusstsein (349). Würden sich drittens beide Vorstellungen blos verschlingen, so wären wir wunderlich betroffen (312). — AO aber stellt sich, einmal von dem ähnlichen AN her gereizt, allmälig vollständig her (354 f.). Damit erhalten wir eine Vergleichung und d. h. einen Gegensatz zweier selbständiger ähnlicher Gebilde, deren kleine Stadien wir nicht verfolgen.

4) $AN + AO = AN > O$

362. Dieser Vorgang leitet, wie 279, eine Verdichtung ein; er bedeutet eine Hemmung innerhalb der Identität, eine schöpferische Spannung. Nur dass hier der Uebergang von O in N und die Regel desselben nicht unmittelbar *erlebt* wird (279, 291), sondern mittelbar durch einen *unbewussten Verstandesact* herbeigebracht werden muss, durch welchen die in der unmittelbaren Erfahrung des Lebens erworbene Gruppirung unseres inneren Besitzes sich dauernd verändert. An unseren Bekannten und uns selbst erlebten wir aber fortwährend, ohne darauf zu achten, dass Junge *alt*, Braune oder Blonde *weiss*, demokratische Heisssporne *gemässigte Staatsbürger* werden u. s. w. Eine solche Erfahrung schliesst auch das wechselnde Tempo des Ueberganges bei wechselnden Umständen ein u. s. w.: Unglückliche werden *vor der Zeit grau*, niedrige Seelen, die in der Jugend überspannt sind, werden *servil* u. s. w. Also neben den durch Verdichtung u. s. w. *entwickelten* allgemeinen Anschauungen oder Bildern der Dinge schliesst unser innerer Besitz noch vieles Andere in dem Zustand von Formel 3 § 275 ein, einzelne Beobachtungen und Erfahrungen, die lose verschmolzen, aber noch nicht zu Reihen geformt sind. An sich schliessen sie einen Uebergang von O in N in sich, nur dass kein Wissen darum besteht! — Jetzt, durch den Gegensatz $N > O$ mechanisch gereizt, strebt die Erfahrung eines solchen Anders-werdens empor, die O als Anfangs-, N als Endglied enthällt. Das Individuelle und

Heterogene abstossend und $N > O$ zu $O > N$ umkehrend, schiebt sie sich zwischen beide und vermittelt die Gegensätze. Dadurch ist die *Einheit* der beiden Bilder geschaffen, ein werdendes *Wirkliche* ergriffen; denn der Uebergang von O in N ist jetzt als möglich erkannt, begriffen. Diese erklärende Reihe soll R(atio) heissen. Wir schreiben

$$5)\ AO > N + R = (AORN)^2$$

363. Wir beschränken uns auf grobe Grundlinien, denn es ist mit den in diesem Grundriss entwickelten Mitteln nicht möglich, die feineren Processe zu veranschaulichen, aus denen die Reihe R resultirt, indem die Thätigkeit oder Veränderung von den Subjecten sich ablöst, an die sie in der Anschauung unlöslich gebunden ist. Dies hat die Analyse der in der Sprache sich vollziehenden Processe zu zeigen, auf die wir hier ganz verzichtet haben (347).*) Das Heranschiessen einer solchen Reihe aber ist wie eine Erleuchtung. Damit ist die innere Bewegung gestillt, und es dämmert die Einsicht auf, das Seiende sei ein stets Werdendes. Zugleich macht die Bildung der Reihe R einen Fortschritt. Denn das früher (275) unbewusste R, weil es ausdrücklich herangezogen werden musste und sich mit der umfangreichen Gesammtvorstellung $AO > N$ durch einen nicht *praktischen* sondern *theoretischen* Act verbunden hat, beginnt jetzt ebenfalls für sich bewusst zu werden. Es dämmern die ersten allgemeinen Erfahrungssätze auf, die ein blosses Anderssein zur commensurablen Zeitfolge machen: AO hat Dieses oder Jenes erlebt, was bekannter Weise zu N wandelt! — Die Vergleichung aber erstreckt sich nie sofort auf das *Ganze*, das viel zu umfangreich ist, sondern stets nur auf je *eine charakteristische Seite* desselben (280 ff.); d. h. der Process der Vereinheitlichung von AO und AN ist ein langwieriger und verwickelter. Je grösser aber die Differenz von O und N ist, je mehr Mühe nöthig war, R zu finden, *um so bewusster und vollständiger* ist die Vergleichung, um so mehr verhalten wir uns *denkend* (356), sind uns bewusst, *wir* hätten es

*) Abriss I, S. 300—326.

gefunden! Weil jedoch der anwesende Freund unsere Annahme R, sei es bestätigt oder sie widerlegt, corrigirt etc., ist unser Fund nicht lediglich unsere That, sondern vielmehr ein *gemeinsamer* Fund und unser Denken vielmehr *gemeinsames* Denken, *δια-λέγεσθαι*. So ist auch die experimentelle Untersuchung und überhaupt die Verification im wissenschaftlichen Verfahren ein Fragen und Antworten. Sind nun bei einem uns ferner gerückten Erkenntnissobjecte die einzelnen Seiten nach und nach erkannt, dann bleibt die widerspruchslose Verbindung derselben eine eigenthümliche Aufgabe, die um so schwieriger ist, je verwickelter und grösser das Ganze. Sie setzt Grundbeziehungen voraus, die als einheitliche leitende Macht die Theile zusammenhalten (281 f.), und man muss solche aufsuchen. Dabei muss man beachten, warum der Gesammtsinn sich gerade in diese verschiedenen Richtungen zerlegt habe, und wie er aus deren Zusammenwirken resultire und je nachdem sich besonders gestalte (343 ff.). — —

364. Damit haben wir uns weit über unser Beispiel und das praktische Leben überhaupt hinausgewagt. In der That aber erwachsen die Gebilde des Geistes, ob sie auch unter einander verwandt sein mögen, wie die beiden Bilder AO und AN, zuerst sämmtlich gesondert für sich und in verschiedenen Zeiten. Die Systematisirung des Aehnlichen entspringt erst spät aus der (mehr oder weniger) bewussten Vergleichung. So wie aber bei einer genaueren Durchdringung und Zerlegung des Verschiedenen verbindende Fäden hervorschiessen und die schöpferischen Spannungen entstehen, so wird in der Erschaffung des Allgemeinen der allgemeinen Form nach ganz derselbe Process durchlaufen, den wir eben beim Wiedererkennen des veränderten Freundes sich vollziehen sahen. *Alle* Erkenntniss begrifflicher oder systematischer Zusammenhänge ist *Wieder*erkennen, *ἀναμνησις*, und in solchem Wiedererkennen werden im Laufe der Geschichte auch erst die reinen oder allgemeinen Formen geschaffen oder bewusst, in denen sich das Seiende bewegt. Homer's typische Gestalten zeigen z. B. wohl Einsicht in die allgemeine Verwandtschaft aller

aller Dinge, erst sehr unvollkommen dagegen die Auffassung des allgemeinen Wandels und Werdens, welche dann Heraclit an das Licht grub, während Empedocles und Andere den Gedanken der Causalität erfassten: alle Dinge thun oder leiden etwas, wenn sie sich verändern.

D. Die schöpferische Apperception der Phantasie und der Vernunft.

365. Das Verständniss der Menschen und Dinge, die uns umgeben, wird aus dem § 362 Gesagten begreiflich. Für die Auffassung der fremden Natur oder einer fernen Vergangenheit fehlen aber anfangs die R vollständig, welche im praktischen Leben unmittelbar erwachsen. Indem nun aber auch hier das Bedürfniss nach Verständniss unabweisbar wird (173 ff.), verschlingen sich die durch die Einbildungskraft gebildeten äusseren Anschauungen mit ihnen irgendwie ähnlichen inneren. Eine mächtig die Sinne anpackende Naturanschauung $\mathfrak{A}\mathfrak{N} > \mathfrak{O}$ wirbelt z. B. ein analoges $AN > O$ auf, dessen Spannung durch ein bestimmtes R gelöst wird. Der *logische* Geist, welcher überall unterscheidet, würde nun höchstens die Proportion bilden können: $\mathfrak{N} : \mathfrak{O} = N : O = \mathfrak{N} : R$ — der *mythische* Geist aber weiss und versteht von solchen Unterscheidungen nichts. Er kennt das Wörtchen ‚wie' oder ‚entsprechend' noch gar nicht. So trägt er ohne Weiteres die innere auf die äussere Anschauung über und $\mathfrak{A}\mathfrak{N} > \mathfrak{O}$ wird in Folge der Verschlingung zu $AN > O$, wenn auch nur ein Quasi-$AN > O$, was allerdings sehr beachtenswerth ist.

366. Die R des praktischen Lebens oder der inneren Anschauung appercipiren also auch die äussere Anschauung oder die Natur. Dadurch wird diese verfälscht. Dies ist hier *möglich*, während es im praktischen Leben *unmöglich* wäre. Denn hier, wo uns die Dinge ganz fern gerückt sind, löst sich die Verschlingung nicht sofort wieder auf und rächt sich eine Verwechselung nicht sofort an den Folgen, wie dort geschieht, wenn wir z. B. einen Fremden für einen Freund nehmen würden oder auch die Eigenschaft eines

Naturdinges verkennten, das wir *gebrauchen* wollen. Da also die Verbindung des *praktischen* R mit den *Natur*-anschauungen sich ungestört vollziehen kann, gewinnt die äussere Anschauung, die an sich schwach ist, damit plötzlich umfassende Relationen, durch die sie mächtig wird, während $\mathfrak{A}\mathfrak{N} > \mathfrak{O}$ durch x (352) dem werdenden Mythus die sinnliche Kraft und Wirklichkeit giebt. Indem nun ein Heer von inneren Beziehungen des praktischen Lebens leitende Gesichtspunkte hergiebt, nach denen die äussere Anschauung immer mehr in's Einzelne hinein gedeutet und geformt wird (363 Ende), vollzieht sich unbewusst die erste grossartige *systematische* Schöpfung, welche bewusstem Denken niemals gelungen wäre. Vergl. den Gewittermythus 181—185. Damit sind aber die vielseitigen inneren Lebensbeziehungen, welche zuerst latent waren (10, 24), am Aeusseren wenigstens zum Bewusstsein gekommen, eine höhere Stufe des Selbstbewusstseins ist erreicht (193). Wir wollen dies so schreiben:

6) $\mathfrak{A}\mathfrak{O} > \mathfrak{N} + AO > N + R =$ Quasi-AORN.

Die in dunkler Gluth schwimmende Sonne, die so mächtig auf die Welt gewirkt hat, z. B. erinnert an den Helden, der seinen Stamm lange schirmte, und nun im Blute liegt. Wer hat ihn (resp. sie) gefällt?! Mit dieser Frage ist R herbeigezogen und eine umfassende mythische Formung der Anschauung eingeleitet.

367. Die genauere Entwickelung der Apperception der Phantasie, ihre Verschiedenheit auf der mythischen, der künstlerischen Stufe und ihren Unterschied von der individuellen Phantasie können wir nicht verfolgen. Ich verweise auf meinen genannten Vortrag. Dass aber diese auch stoffliche Verschmelzung des Inneren und Aeusseren sich wieder auflösen müsse, um so mehr, je mehr die systematische Formung durchdringt (364), dies ist schon gezeigt (218 ff.); ebenso, dass durch die mythische Begrenzung die einzelnen Stücke des Wahrnehmungshorizontes zuerst festgehalten, und für die spätere logische Formung zubereitet werden, die von jedem inneren Sinn absieht. So sind Mythos und Kunst „Ein Uebergang von der sinnlichen Anschauung zur moralischen

Freiheit“ (Schiller). Wie ärmlich aber das *bewusste* Thun des *Verstandes*, der Alles selbst controliren will, zuerst gegen die ungebrochene und unabgelenkte Schöpferkraft der Phantasie sich ausnimmt, zeigt ein Vergleich mit den Schöpfungen der späteren Sage, welche das früher Geschehene aus Motiven denkt, die dem *bewussten* und reflectirenden Umschauen entstammen. Man denke z. B. an die Sage von der Gründung Roms. —

368. Die höchsten und letzten Gesichspunkte für die Beurtheilung der Welt entspringen aber der *Selbst*erfassung, dem *γνῶθι σεαυτόν*. Wie kommen wir zu diesem? — Die Erfahrung verändert unsere Ansichten, und damit natürlich unser Verhalten, *unmittelbar*. Denn die Auffassung von *Dingen*, die sich fortwährend unvermerkt ändern (361), ändert damit ebenso unvermerkt im Kleinen wie im Grossen *uns selbst*. Mein Auffassen als subjectives Thun *bin eben ich*, während das Aufgefasste *das Object ist*. Object und Subject stehen in innigster ununterbrochener Correlation. Von dieser *thatsächlichen* Veränderung meines Ich ist aber ein *selbstbewusstes Erfassen* derselben und überhaupt das Bewusstsein unseres geschichtlichen Wandels noch sehr weit verschieden. Man könnte z. B. die Neuzeit als die Apperception des Christenthums, der Antike, der erweiterten Kenntniss des Erdballs, Sonnensystems u. s. w. durch die germanischen Volksstämme bezeichnen. Dann wäre dabei mitzudenken, dass in eben diesem Processe auch das moderne Bewusstsein dieser Stämme geschaffen ist, indem die ursprünglichen Vorstellungen behufs der Apperception ununterbrochen und sehr tiefgreifend umzubilden waren. Durch diese Umbildung allein kam auch die Perception des über den Besitz des Alterthums hinausliegenden Neuen zu Stande. Von dieser *thatsächlichen* Veränderung wäre aber das *Wissen* um dieselbe noch unterschieden.

369. Erst durch die Analyse der objectiv gewordenen Geistesschichten wird die principielle Einsicht in das Werden der Menschenwelt und d. h. ein umfassendes Selbstbewusstsein geschaffen (26 f.). — Von dieser theoretischen Vernunfterkenntniss (343) aber unterscheiden wir die

praktische. Das Werden des *eigenen* Inneren wird dem Einzelnen erst bewusst, wenn durch einen tiefgreifenden Widerspruch das Gleichgewicht seiner natürlichen Entwickelung aufgehoben ist. Namentlich in sittlichen Fragen lässt sich dies beobachten. Die Phantasie, die sich in der objectiven Idealwelt allein befriedigt, tritt in Gegensatz zu meinem nichtigen Thun und dessen zerstörenden Folgen. So entsteht die Frage, wie ich ein solcher vor mir selbst verwerflicher Mensch nur habe werden können? Damit ist zuerst das Motiv gegeben, vor mir Halt zu machen und das ganze frühere Leben und seinen Ablauf, das eine unbewusste Einheit gebildet hatte, in Erinnerung zu rufen, und nach seinen Abschnitten gesondert für die Betrachtung auszubreiten. Indem es nun an dem Ideale, das längst schon logische Form erlangt hat, gemessen wird, werden die Quellen der Unvollkommenheit sichtbar und in neuer Synthese mein Wünschen und Wollen selbst umgebildet (206). Damit wird aus der Phantasie und der *theoretischen* die *praktische* Vernunft (239 ff.), welche die theoretisch gewonnene Erkenntniss innerhalb meiner Handlungen zu appercipirenden Vorstellungen erhebt. So erhöht sich das Niveau der *Zustände* des Geistes, wodurch umgekehrt wiederum eine neue *Erkenntnissstufe* vorbereitet wird (193). — Dass aber die Ausführung des sittlichen Vorsatzes nur langsam von statten geht, ist 143 begründet worden. Wie endlich das sittlich-religiöse Ideal selbst in der Geschichte einen immer reineren und höheren Inhalt gewann, ist früher gezeigt worden (225 f.): Moses und der Dekalog; der alte Bund, der neue Bund u. s. w.

Hiermit haben wir die Hauptformen der Apperception in Kürze bezeichnet (347).

Schluss.

Die objective Welt und das Leben des Geistes.

A. Die Unterscheidung von Ich und Nicht-Ich.

370. Eine genaue Erörterung von Raum und Zeit, der sich jetzt keine Psychologie entziehen kann, steht noch aus. Indem wir zu derselben schreiten, richten wir aber unseren Blick zugleich auf den allgemeinen Charakter der objectiven Welt im Unterschied zu dem subjectiven Leben der Individuen. So wollen wir, alle unsere Darlegungen zusammenfassend, die psychologische Entwickelung der *objectiven* Welt auf der einen, diejenige der *subjectiven* auf der anderen im Zusammenhange darlegen. Dies wird am Ende zu einem flüchtigen Blick auf den letzten Grund des Daseins Gelegenheit geben. —

371. Wir stellen den Raum als ein Neben-, die Zeit als ein Nach-einander gegebener Erscheinungen vor, beide aber als endlos. Die räumlichen Einzelgebilde sind je in bestimmtem Sinne auf einander bezogen und ebenso ändern sie ihre Beziehungen in je ganz bestimmtem Sinne. Diese bleibenden und vorübergehenden Verhältnisse sind ihnen aber nicht von aussen angethan, sondern wir leiten sie aus dem Wesen der Dinge selbst her: *die Dinge selbst* setzen sich ihrer Natur gemäss in solche Beziehungen! So erscheinen uns Raum und Zeit zwar *für sich betrachtet* als leere Gefässe; jedoch nur in Folge einer Abstraction, welche die bleibende Grundlage oder den allgemeinen Charakter der Beziehungen der Aussenwelt ungehörig verselbständigt. Sie ist derjenigen entgegengesetzt, durch die wir andererseits

den *Inhalt* der Dinge rein abgesondert als Begriffe für sich setzen. Dies führt dazu, Raum und Zeit eher für *Verhältnisse* der Dinge als für *abgetrennt existirende Grössen* zu erklären. — Indessen *für uns* sind Raum und Zeit jedenfalls nur in unserem Erkennen vorhanden; denn auch der Astronom erfasst die Bewegungen des Himmels wie die Myriaden Jahre der Weltzeit lediglich in seinem rechnenden Geiste. Unsere erste Aufgabe ist es also, statt zu fragen, was sie *an sich* sind, zu zeigen, wie diese Formen unseres Anschauens sich psychologisch entwickelt haben.

372. Die begrenzte Fläche des Netzhautbildes, das sich durch den physikalischen Naturprocess bildet, erklärt als solche gar nichts; denn schon der Säugling hat dieses Bild, der noch nicht sieht! Daher macht auch dessen verkehrte Stellung keine Schwierigkeit. Die optischen Eindrücke fallen nämlich mit allen anderen im Gemeingefühle so lange zusammen, bis sie localisirt werden (64 f., 125 ff.). Die *Tendenz* zur Localisirung ist nun aber gar nicht durch die einfachen optischen Qualitäten gegeben; denn wie die Töne, so haben auch roth, blau, und ebenso hart, weich etc. *aus sich heraus* einzeln nicht das Streben, auf verschiedene Raumpunkte bezogen zu werden. Sie liegt vielmehr darin, dass die beziehende Thätigkeit der Seele durch die *Mannigfaltigkeit* und die *Art*, in der die einfachen Inhalte gegeben werden, zur Unterscheidung eines Ich und Nicht-Ich gezwungen ist. Indem nun aber das Nicht-Ich als im Gegensatz zu dem wechselnden Ich-Leben beharrend und existirend festgehalten wird: werden durch diese That des Geistes rein qualitative Unterschiede zur Raumanschauung verarbeitet.

373. Die Spannung zwischen einem subjectiven Verlangen und einem Sinneseindruck, der dasselbe zu befriedigen verspricht und trotzdem unverändert bleibt und eine eigene Gesetzlichkeit zeigt, ist der Keimpunkt dieser Unterscheidung. Wenn z. B. der Gesichtseindruck, welcher der Saugflasche entspricht, sich entfaltet hat (126) und neu auftritt, *ohne dass auch der Mund und die Zunge bald darauf berührt werden:* so macht die Hemmung der zum Ablauf drängenden Kette den Sinneseindruck, der sich

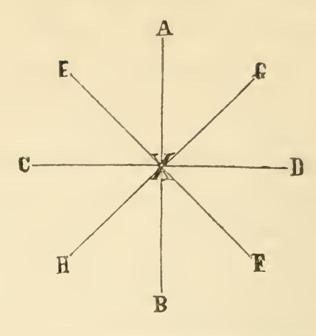
ohne den Zusammenhang mit der Triebreihe gar nicht entwickelt hätte, jetzt als Fremdes oder ein Nicht-Ich fühlbar. Indem nun diese Anschauung, welche mir ohne und gegen mein Wollen angethan wird, als besonderes Etwas festgehalten wird, ändert sich das Interesse, das ich an ihr nehme, und die unbewusste Schlussthätigkeit arbeitet dann in der beschriebenen Weise an dieser Anschauung die Einheit des Dinges im Wechsel seiner Zustände heraus. So wird der Gegensatz zu den inneren und äusseren Thätigkeiten, die ich *willkürlich* vollziehe und zu den relativ sich gleich bleibenden *Körpergefühlen* immer grösser: wir haben die Verschiedenheit zweier Welten, die in causalen Beziehungen stehen! Denn auch die aufgezwungenen Anschauungen oder den ‚Gegenstand' muss ich, wie mich selbst, als Kraft ansehen. Er ist aber eine unabhängige Ursache, welche die Befriedigung des subjectiven Begehrens herbeiführt: ‚die Milch — *sättigt, ist süss*' u. s. w. So gilt er endlich auch für die Quelle der Wahrnehmung selbst. Denn nachdem das Wahrnehmen aufgehört hat, ist doch die Erinnerung an ihn geblieben. Dieser nun muss, scheint es, ein *bleibendes Sein des Dinges* entsprechen, wie die erneute Wahrnehmung des gleichen Inhalts später es ausdrücklich bewährt: das ‚*Ding*' wird construirt, um die *unmittelbar erlebten* Thatsachen des Wahrnehmens und Erinnerns *mittelbar zu erklären* (vergl. 5). So ist das Ding das Ergebniss unbewusster Schlüsse oder einer unbewussten Construction. Es ist ein *bleibendes*, denn es *ist*, auch wenn es (auf uns) *nicht* wirkt, d. h. wenn wir es *nicht* wahrnehmen oder erinnern. Sein Sitz aber wird ihm in der zu diesem Behuf objectiv gedachten Raum- und Zeit-Welt gegeben. Sonst ist der Inhalt des objectiven *Dinges* und des subjectiven *Wahrnehmens und Erinnerns* völlig identisch (352 f.).

B. Die constructive Bewegung.

374. Nachdem wir diesen Hauptpunkt in Kürze in Erinnerung gebracht, wollen wir die physiologischen Daten zu Rathe ziehen, welche die Abscheidung der Dinge

vom Ich unterstützen. — Die *Berührung* und mehr noch *Riechen und Schmecken* haben neben der objectiven Qualität allemal eine tiefgreifende Affection des Körpergefühls zur Folge. Daher tritt jene nicht sauber heraus. Die *Erregung des Auges* ist dagegen so zart, dass die Gesichtsempfindungen, sobald sie aus dem Ichkreise abgelöst sind, dem Körpergefühl frei und fast wie ein selbständiges Sein gegenübertreten. Dazu kommt, dass vom eigenen Leibe anfangs gar keine, später aber nur solche Gesichtsempfindungen ausgelöst werden, welche mit Muskelgefühlen genau verschwistert sind, die das dem Auge sich nähernde Glied erregt, und diese *fehlen* den objectiven Gesichtseindrücken. Endlich hat der Gesichtssinn bei Weitem den grössesten Umfang und ist bei Tage stets wirksam. So werden die Gesichtswahrnehmungen die Kernpunkte für die objective Welt, im Unterschied zu den niederen Sinnen, die dem Triebleben dienen.

375. Nun sind aber stets *verschiedene* Theile der Netzhaut gleichzeitig und dauernd erregt. Ist also eine sich gliedernde Verschmelzungsmasse A' schon entwickelt, so wird diese durch die Erregung P gereizt. Das bewirkt eine Fixirung des Gegenstandes, und d. h. ganz eigenthümliche schöpferische Bewegungen der Vorstellungen. Denn die Einheit des Gegenstandes, schon durch A' gesichert, wird jetzt, indem A' sich ausbreitet, ausdrücklich erlebt, indem die Endpunkte von A' durch convergirende Augenbewegungen gleichzeitig erfasst, und dann durch zusammenstimmende Augenbewegungen z. B. die Linie A B gleichzeitig von A und B aus nach X hin durchlaufen wird, und über X hinaus, worauf die Rückwärtsbewegung zu A und zu B hin vollzogen wird. Diese in sich selbst rückläufige Reihe läuft aber nicht ab, sondern kann sich beliebig oft wiederholen. *Ein solches Gegeneinanderlaufen ist nun statt eines successiven Steigens und Fallens der Vorstellungen* (316) *vielmehr ein Gleichgewicht der Glieder.* Denn was der Ablauf in der *einen* Richtung gerade sinken lässt, das hebt der Ablauf in der *anderen* Richtung gerade empor: das Ganze ist *gleichzeitig* vor uns hingestellt!



376. Genau dasselbe geschieht nun natürlich bei den Linien CD, EF, GH. Sie werden je einzeln, dann mehrere, endlich aber alle auf einmal von ACEG und BDFH zu X hin und von X zu jenen Punkten zurück durchlaufen. Unterbliebe diese constructive Bewegung oder vollzöge sie sich unvollkommen, so würde das Ganze nur undeutlich und dunkel bewusst. *Deutliches* Sehen setzt ein Durchlaufen aller kleinsten Theilvorstellungen voraus, das zwar nicht so schematisch zu sein braucht, wie bei unserer Annahme, jedenfalls aber die Eigenschaft zeigt, dass nach einander die entgegengesetzte Abfolge gleich gut gangbar ist. Man denke an das Betrachten von Bildern! *So etwas aber kommt niemals bei subjectiven Vorstellungen vor*, und ebensowenig, dass der Ablauf, wie hier, sich ununterbrochen wiederholen kann; dass er nie vollendet ist, aber immer wieder dasselbe, wenn auch in stets reicherer Auffassung darbietet. Denn je schärfer die sinnliche Aufmerksamkeit P erfasst, je mehr bereichert sich A‘, und je mehr A‘ sich bereichert, um so schärfer kann P erfasst werden.

377. Es ist hier unmöglich, über diese schematische Vorstellung hinaus das Zusammenwirken von P und A‘ in verschiedenen charakteristischen Fällen der Raumanschauung näher darzulegen. Jedenfalls ist der Gegensatz des objectiven Vorstellens zur subjectiven Erinnerung deutlich. Denn in dieser laufen die wenig entwickelten Reihen, wenn auch vielfach im Zickzack, so doch wesentlich in

einer Dimension: sie sind zeitlich. Sobald aber die Erinnerung bei einem Geschehniss Halt macht und es nach allen Richtungen gleichzeitig vergegenwärtigt, trete ich aus mir heraus: die Phantasie, die es mit plastischen Bildern zu thun hat, weilt in der *Aussenwelt!* Das räumliche Vorstellen durchläuft ja gleichzeitig viele Dimensionen! Wenn nun aber die räumlichen Anschauungen einmal geschaffen sind, so wird das Ganze auf die erste Berührung von P aus (352 ff.) blitzartig und mit einem Schlage bewusst. Dadurch erhält die Räumlichkeit den Charakter voller Unmittelbarkeit. Denn es tritt die Vielheit der Beziehungen als *ein* seiendes Gewebe dem Ich in gewaltigem Umfang auf einmal gegenüber, dessen zeitlichen Ablauf abbrechend. Raum also ist *gehemmte* Zeit; ruhende, nicht wirklich durchlaufene Entfernung. Immerhin ist der Gegensatz zwischen der Innen- und Aussenwelt, wie man leicht sieht, kein absoluter und vollkommener.

378. Würden nun blos die im Schema gezeichneten Linien durchlaufen, so würde rechts und links von ihnen das Vorstellen in's Leere gähnen. Das beängstigende Gefühl, welches der klaffende Abgrund des Nicht-Seins erregt und d. h. das Verlangen nach dem beruhigten Gefühl eines ununterbrochenen Zusammenhanges lässt daher aus jedem Punkte jeder linearen Raumreihe, wenigstens der Intention nach, secundäre Reihen hervorschiessen. Aus demselben Grunde wird jede gegebene Linie über sich selbst hinaus erweitert. Diese Erweiterung über das Gegebene P ist wesentlich ein rein geistiges Schaffen. In ihr ist die Continuität der Raumanschauung begründet und damit auch ihre Unendlichkeit.

C. Die räumlichen Unterschiede.

379. Die Bestimmtheit der räumlichen Unterschiede beruht auf einem erst unbewussten, dann auf bewusstem Messen. Das Durchlaufen verschieden langer Reihen ist aber an sich schon ein unbewusstes Messen; denn der qualitativ ganz gleiche Fortgang zeigt sich der Erinnerung dennoch

verschieden! Auch das Messen aber ist physiologisch bedingt, wie wir, zunächst § 375 weiter führend, nun zeigen wollen.

380. Die Netzhaut hat je nur eine Stelle vollkommen deutlichen Sehens. Eine genügende Reizung jedes anderen Punktes derselben bewirkt aber, wenn das Bewusstsein nicht anderweitig abgelenkt ist, eine Reflexbewegung, die das Auge so dreht, dass der Reiz auf die Stelle des deutlichen Sehens fällt und nun der vorher unbestimmte Eindruck zu der vollen ihm möglichen Intensität gelangt. Diese Drehung ist für jede Stelle der Netzhaut eine andere, da jede einen anderen Abstand von der Stelle des deutlichen Sehens hat. Folglich sind auch die *Bewegungsgefühle*, welche die Drehung veranlasst, für die einzelnen Netzhautstellen entsprechend verschieden. Sie stufen sich *einmal* nach der Grösse der Spannung zu regelmässigen Scalen ab; und *zweitens* ist das Rechts und Links, Oben und Unten und alle Zwischenrichtungen dadurch ebenfalls verschieden charakterisirt, dass in jeder möglichen Richtung je ein anderes Zusammenwirken der das Auge drehenden Muskeln erfordert wird.

381. Diese verschiedenen Reihen von Muskelgefühlen sind freilich negative Werthe — das sind aber auch die erinnerten Muskelgefühle, durch die wir unsere Glieder bewegen (265, vergl. 110 f.). Und so gewinnen sie, indem sie als integrirende Bestandtheile einer Farben- resp. Licht-Erscheinung mit erinnert werden, ähnlich wie jene eine sehr reale Bedeutung, da mittelst ihrer qualitativ ganz gleichartige Empfindungen unterscheidbar werden. Wenn nämlich die erinnernde constructive Bewegung das *Ganze* erfasst, so sind in den erwachenden verschiedenen Bewegungsgefühlen auf einen Schlag all' die Leistungen bewusst, welche nöthig wären, um jeden einzelnen Punkt des Ganzen in die Stelle des deutlichen Sehens zu rücken (377). Hiermit aber ist das physiologische Motiv und die Regel für die räumliche Ausbreitung oder Localisirung gegeben und so gewinnt das Bild auf der Netzhaut *indirect* allerdings eine Raum schaffende Bedeutung (372).

382. Indessen sind diese feinen Bewegungsgefühle des Auges wohl erst durch ihr Zusammenwirken mit den Tastwahrnehmungen zu solcher Bedeutung erzogen worden. Letztere nämlich treten stets ein, sobald ein Gesichtseindruck die volle Energie gewonnen hat, und sie erst verleihen den durch die blosse Gesichtswahrnehmung gegebenen Schematen die Solidität, namentlich aber eine sichere Begrenzung. Denn die Gesichtseindrücke erinnern nun *sofort* die ihnen bei der Berührung einmal associirten Tastwahrnehmungen als das eigentlich Reale. — Diese aber entwickeln sich zuerst für sich in der unmittelbaren Wirklichkeit leibhaftiger Bewegung, wenn z. B. das Kind vom Teppich zur Mutter, zum Bettchen kriecht. Dies dringt weit tiefer wie die zarten Bewegungen des Auges ein. Dazu kommt die bestimmte *Zahl* der kriechenden Bewegungen, der Schritte, die je deutlich absetzen — kurz, hier ist das Mass und das Messen unendlich deutlicher, weil es an leibhaftig gegenwärtigen Dingen sich vollzieht. Aehnlich ist das Gefühl der tastend hingleitenden Hand, welche die Ausdehnung einer Fläche, eines Körpers misst. *Indem aber in dem Erinnern die Tastwahrnehmungen in die Gesichtswahrnehmungen einschiessen, verlieren sie ihre allzu derbe Realität und es kommt andererseits die messende Thätigkeit des Auges vermittelst ihrer zur vollen Begrenzung.*

383. Die Entwickelung des Messens ist die fortgesetzte Synthese des innerhalb des praktischen Lebens in der inneren Anschauung Erfahrenen mit den Elementen der objectiven Anschauung; sie bedeutet die fortschreitende Formung der unbestimmt objectivirten Wahrnehmungen. — Nun umfasst das *Gemeingefühl* einen grossen Reichthum unmittelbar erfahrener noch ununterschiedener Eindrücke, die sich in Reihen ordnen und in der Auffassung und Deutung der Dinge sehr gut verwerthen liessen, so z. B. das Sitzen, Liegen, das schwankende Gleichgewicht, die Balance u. s. w. Bleibend aber sind durch die Richtung der Schwerkraft die Muskelgefühle des Oben und Unten einander bestimmt entgegengesetzt, weniger bestimmt diejenigen des Rechts und Links. Das Alles ist für die Entwickelung der Raumanschauung von höchster

Bedeutung. Das verkehrte Netzhautbild nämlich enthält an sich solche Unterschiede durchaus nicht. Die Synthese der Bewegungsgefühle des Auges mit dem Gemeingefühl aber beseelt es. Zunächst muss es sich umkehren: *unten* ist das, was durch dieselbe Augenbewegung erfasst wird, welche *die nach dem Zeugniss des Muskelgefühls unteren Theile des Körpers* misst; das Entgegengesetzte ist *oben*. Aehnlich ist es mit Rechts und Links. Auch die Bewegung der Dinge wird aus dem eigenen Sein verstanden. Denn die Veränderung des Bildes, das mit stets anderer Augenbewegung gemessen, also bald grösser, bald kleiner wird; das jetzt nicht abgereicht werden kann, wohl aber nach 5, 20 Schritten wieder tastbar wird, wird, sobald seine Identität innerhalb der Veränderung einmal feststeht (291), *deswegen als Bewegung gedeutet, weil, wenn ich mich selbst bewege, sich Sinneseindrücke in ganz ähnlicher Weise verändern.* Und so übertrage ich in der gleichen Umkehrung alle Gefühlszustände, welche bei den verschiedenen Körperhaltungen, dem Sitzen, Liegen, Schwanken, Balanciren, primär entstehen, unmittelbar auf die Dinge, sobald ihre wechselnden Lagen den meinigen entsprechen. Dadurch muss aber zugleich das verschwommene Gemeingefühl bis zu einem gewissen Grade aufgelöst, analysirt werden (131).

384. Indem nun aber die Wahrnehmungen bald durch *unser* Zuthun sich ändern, bald *ohne und gegen dasselbe* (ich nähere mich — der Gegenstand nähert sich), scheiden sie sich um so entschiedener vom Ich ab, je weiter der Umfang der Erfahrung wächst. Weil wir z. B. aus dem Standpunkt der Ruhe als dem normalen urtheilen, halten wir zunächst für bewegt, was über die Netzhaut wandert. Daher verwechseln wir, wenn wir, selbst passiv bleibend, eine Bewegung erleiden, die *subjective* mit der *objectiven* Bewegung. Dies wird jetzt anders. Man lernt es, neben den *unmittelbaren* Beziehungspunkten, deren alleinige Beachtung in Täuschungen führt, noch andere zur Beurtheilung hervorzuziehen: nicht blos die Beziehung des Objectes zum Subject, sondern die der *mehreren Objecte unter einander* wird massgebend! Weil aber die Scheinbewegung die der wirklichen Bewegung

entgegengesetzte Richtung hat, dreht sich in solcher Berichtigung das ganze Bild um. Das ist bei Sonne, Mond und Sternen allerdings erst sehr spät, doch nach demselben Princip geschehen. — Aehnlich corrigirt sich durch erweiterte und verfeinerte Erfahrung die Uebertragung voller Körperlichkeit auf alle Gesichtswahrnehmungen. Denn anfangs wurden nicht nur Himmel und Wolken, sondern auch die Traumbilder, ja blosse Gedanken für körperlich genommen: so entstanden die Götter und Göttinnen der Weisheit, Liebe, Hoffnung u. s. w. Und so schwindet durch ähnliche Correcturen zuletzt auch wieder die Lebendigkeit der Dinge (383, Ende). Die Raumwelt wird zu einem Ueber-Sinnlichen umgedeutet, indem das mythische in das logische Denken übergeht.

385. Mit Unterscheidungen und scharfen Sonderungen hängt auch die Begrenzung der Dinge zusammen. Indem sie *einmal* je auf sich selbst bezogen und doch *zweitens* zugleich nach ihrem Verhältniss zu den andern aufgefasst werden, zwingt z. B. dieselbe ein räumliches Ganze umschreibende Linie zu einer *doppelläufigen* Reproduction, zur Entwickelung *zweier* Anschauungen, die räumlich *neben* einander, nach ihrem Inhalte aber oft ganz *ausser* einander liegen. Eine begrenzende Auffassung nun ergiebt Figuren. Weil sie über sich selbst hinausweisen, sind Figuren nur bestimmt, wenn sie genau localisirt sind. Dazu müssen allgemeine Linien über das Einzelne hinaus in's Unbestimmte gezogen werden, die als Coordinatensysteme für die Localisirung dienen.

386. Wir sahen schon, dass die 3. Dimension am spätesten aufgefasst wird, weil sie aus der verwickeltesten Vergleichung hervorgeht (129 f.). Indem das Kind vom Bettchen zum Teppich, vom Teppich zum Nähtisch der Mutter kriecht, schafft die Bewegung durch die Objecte hindurch die Ansätze für die spätere Tiefenvorstellung. Der verschiedene Kraftaufwand und die verschiedene Zahl gleicher Bewegungen giebt einen Anhalt für die Schätzung der Entfernung. Zu der Auffassung der 3. Dimension des nämlichen Körpers aber als einer zu ihm selbst gehörigen Entfernung,

die unverändert bleibt, auch wenn sich der Körper bewegt, verhilft das binokulare Sehen. Die beiden Netzhautbilder bieten nämlich eine etwas verschiedene Projection desselben Gegenstandes dar. Indem nun diese beiden Ausschnitte in Folge ihrer grossen Aehnlichkeit einerseits zwar verschmelzen müssen, andererseits aber dennoch die Verschmelzung theilweise gehemmt bleibt, führt die Spannung zwischen ihnen dazu, sie mittelst der Erfahrungen des Tastsinnes in verschiedener Richtung über sich selbst hinaus zu ergänzen, so dass der Widerspruch oder die Hemmung sich ausgleicht. Neben den Tasterfahrungen bietet aber auch z. B. die verschiedene Beleuchtungsstärke der näheren und ferneren Stellen des gleichen Gegenstandes u. s. w. Motive für diese ergänzende geistige Schöpfung.

387. Auf solchen Synthesen beruht es, dass wir die *verkehrten* Netzhautbilder aufrecht, die *Flächen* körperhaft und, obwohl *mit zwei Augen*, dennoch die Gegenstände nicht zweimal, sondern nur einmal sehen. Nicht die Vielheit der Sensationen, sondern diese verwickelten constructiven Bewegungen, die sie zu einheitlichen Ganzen verarbeiten, schaffen die Wahrnehmungswelt, die Intensität der Eindrücke in die Extensität der Dinge umsetzend. Was nun aber in diese Construction *nicht* eingeht: das setzt sich der *objectiven* Welt als die *subjective* gegenüber, deren unterschiedene innere Form uns schon bekannt ist. So gehören zu ihr, später wenigstens, die wechselnden Geruchs-, Geschmacks-, Ton-Empfindungen, ferner das Triebleben und endlich alle geistigen Bewegungen, die nicht direct in die Wahrnehmungsbilder einmünden. Die objective Welt fällt aber je nachdem sehr verschieden aus, und es tritt z. B. bei Blinden der Tastraum vikarirend ganz statt des Gesichtsraumes ein. Da er weniger Data beherrscht, muss die zusammenhaltende und erweiternde Reproduction hier noch energischer sein u. s. w. — Wie sehr aber die geistige Bewegung in diesen Schöpfungen die Sensation überwiegt, wird z. B. aus der Thatsache klar, dass Leute, die ein gutes und ein sehr schwaches oder blindes Auge besitzen, dieses erst spät und ganz gelegentlich bemerken. Von

zwei mir bekannten jungen Männern ist der eine auf dem einen Auge fast blind und er hat dies erst auf den mittleren Gymnasialklassen bemerkt. Der Andere aber bemerkte die grosse Schwäche seines rechten Auges erst in Prima beim Mikroskopiren, als er, um das rechte Auge für das Zeichnen des Gesehenen frei zu machen, mit dem linken in das Mikroskop sah und dieses nun ganz anders gestellt werden musste. Sein Lehrer musste ihn auf die voraussichtliche Ursache aufmerksam machen, die sich dann wirklich bestätigt fand.

D. Die Entwickelung der Raumvorstellung. Die Entfernung.

388. Wir kommen nach der Darlegung der *Elemente* zur *Entwickelung* der Raumvorstellung. — Zuerst existirt ein Ort nur mit Rücksicht auf unser Auge, dessen Oeffnen und Schliessen das Dasein und Nicht-Sein des Gegenstandes bedingt; ähnlich ist es bei der tastenden Hand. Indem nun aber die Erinnerung die einzeln gelegentlich ausgebildeten Bilder festhält, *verbindet sich* bei einer Drehung des Körpers *innerlich mit einander*, was *nach einander* in dem jetzt ganz vertrauten Gemach auftrat, obwohl in der Wahrnehmung das Eine dann schwindet, wenn das Andere auftritt. Der Radius dieses Kreisraumes, der so entsteht, ist ohne oder von ganz unbestimmter Länge, denn das Kind greift z. B. nach dem Monde, wie nach der Flasche. — Nun wird aber, wenn das Kind liegt, das *Obere* gesehen, und bei einer Drehung das *Seitliche* und *Untere: der Kreis wird zur Kugel*, indem beim Bücken u. s. w. sich die Zwischenregionen ergänzen. Wie aber im Kinderzimmer, so schafft auch im Garten, auf dem Platz vor der Stadt etc. die constructive Bewegung *ähnliche*, ob vielleicht auch weniger geschlossene subjective Kugelräume, die wiederum zuerst je vereinzelt und zusammenhangslos bleiben. Innerhalb eines jeden wird die Orientirung immer sicherer, denn der so zwischen dem Einzelnen gestiftete Zusammenhang *gefällt* (378). — Wenn sich nun, indem der Blick auf einem Gegenstande verweilt, die zu seiner Localisirung reproducirten

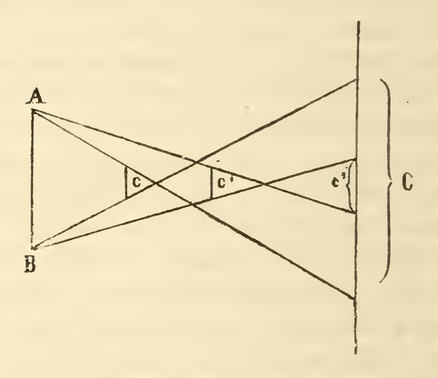
vielfachen Reihen *nicht ändern*, so ist er in *Ruhe*. *Aendern sie sich* aber: so würde Alles in ein Chaos stürzen, wenn nicht 1) das Ding in und trotz seiner Veränderung (grösser — kleiner, heller — dunkler werden; Verschiebung der Theile) in seiner Einheit festgehalten würde (291 f.), 2) allgemeine Linien ausgezogen würden als feste Coordinate für die Bemessung der sprunghaften Veränderungen (385). Indem der Blick, einem bewegten Dinge folgend, eine Linie durchläuft, *bleibt* sie in der Erinnerung auch für die Zukunft gezogen. Dies ergiebt ein festes Gebälk oder Netzwerk: das Ding bewegt sich, und zwar *zwischen* den anderen. Ist dieses Gebälk da und findet man das Ding an der erwarteten Stelle *später* einmal nicht, so wird sein *Sein* dennoch festgehalten, aber — wo ist es? Das Sein und die Raumbeziehung treten in Gegensatz! — Diese unaufhörlich gährende Bewegung lässt die festen Grundaxen, auf welche die veränderte Thätigkeit bezogen wird, immer schärfer hervortreten. Sie sind es, die, neben der Solidität, das Simultane zum *Wirklichen* machen, während das subjective Bewusstsein einen ganz ungeordneten Wechsel ertragen kann.

389. Wenn man nun in den Einzelräumen gut orientirt ist, so schliesst der Wechsel derselben einen wunderbaren, das Bewusstsein beängstigenden Wandel ein. Zwar tritt nicht ohne Vermittelung der eine Raum statt des anderen ein. Die schmale Strasse, die von der Wohnung auf den Platz vor der Stadt führt, wird doch auch allmälig ein besonderes Etwas, besonders wenn das Kind, *selber gehend*, die Auffassung Stück vor Stück vollziehen muss. Sobald aber Kinder *verschiedene* Strassen genauer kennen gelernt haben, lässt sich beobachten, wie sie deren Gang und Beziehungen sich merken, wie sie sich über die Beziehungen der *verschiedenen* Räume zu orientiren beginnen. Die Einheit des Bewusstseins strebt eben darauf hin, *ein* wohlgeordnetes Ganze aus dem zerstreuten Einzelerwerb herauszustellen! Die Erweiterung zu *einem Gesammtraum*, der die ganze Erfahrung umfasst, vollzieht sich nun ganz analog. Ausserhalb desselben aber bleibt Alles

noch lange phantastisch verschwommen, ein Ort, wohin man jedes Wunderbare projicirt, bis die mythische Welt den Erfahrungsraum erweitert (188), und später eine umfassende Weltkenntniss mit Hilfe künstlicher Schemata (*περίοδοι, πίνακες*) ihn in's Abstracte, blos Gedachte ausdehnt. Erst die mathematische Berechnung jedoch stellt das endgiltige allgemeine Raumschema her, dessen natürliche Axen allerdings von vornherein durch die Senkrechte des Körpers, den Auf- und Niedergang der Sonne und den rechten und linken Arm gegeben waren.

390. Die genaue Ausarbeitung dieses allgemeinen Raumes bedarf nun auch allgemein giltiger Massstäbe, nach denen man seine Verhältnisse objectiv beurtheilt. Als solcher bedient sich die unbewusste Wahrnehmung der scharfen Auffassung der zunächst gelegenen Dinge, Personen u. s. w. mittelst des Tastsinnes (382 f.). Indem nun die bestimmten Veränderungen genau beachtet werden, welche diese nach ihrer Ausdehnung bekannten Gegenstände bei ebenso bestimmten Verschiebungen erleiden, gewinnt man ein Verhältniss, nach dem man Entfernungen und Bewegungen überhaupt abschätzt. Alle Gegenstände des Gesichtsfeldes verkleinern sich nämlich in dem Verhältniss ihrer Entfernung vom Standpunkt des Beschauers. So kann aus je 2 der in Betracht kommenden 3 Daten: 1) die wirkliche Grösse, 2) die scheinbare Grösse, 3) die Entfernung des Gegenstandes, das dritte jedes Mal gefunden werden. Diese Berechnung vollzieht sich, wie alles schöpferische Denken, zunächst ganz unbewusst. Denn die Gesetze der Perspective lagen, ehe die Mathematik sie entwickelt hatte, seit der frühesten Urzeit der Abschätzung der Entfernung im Thier- und Menschenleben zu Grunde. — Der primäre Fall ist nun der, dass 1 und 2 gegeben sind, 2 durch Gesichtswahrnehmung, 1 durch die frühere Tastauffassung, — dann wird 3 nach den früheren Erfahrungen beurtheilt. Bei der Beurtheilung der Höhe eines Thurmes von bestimmter Entfernung aber wäre 2 und 3 gegeben und 1 würde geschätzt. Umgekehrt wird, wenn der Maler die Grösse zu bestimmen hat, die er in seinem Gemälde verschieden weit entfernten Objecten geben muss, aus 1 und 3 berechnet 2.

391. Ist nun aber 2 allein gegeben, dann zerlegt ein geübtes Urtheil die unbekannte Entfernung in übersehbare Theile, deren jeder nach der scheinbaren Grösse eines darin enthaltenen bekannten Gegenstandes bestimmt wird. Oder man bedient sich der Parallaxe, d. h. man betrachtet die Grösse der Verschiebung, welche ein Gegenstand c resp. c^1 gegen einen gegebenen Hintergrund dann erfährt, wenn wir ihn nach einander von den beiden Endpunkten einer Linie A B betrachten. Sie ist *grösser* für die näheren (in unserer Figur c), *kleiner* für die entfernteren Gegenstände (in unserer Figur c^1). Ohne zu wissen, was und warum wir es thun, fixiren wir so die Gegenstände, die wir beurtheilen wollen, indem wir den Kopf erst nach rechts, dann nach links neigen, oder auch wirklich hin und her gehen.



392. Die Unsicherheit solcher Schätzung ist bei den Naturvölkern, die in Jagd, Fischfang etc. etc. ganz und gar auf sie gewiesen sind, weit weniger gross, wie bei uns. Sie wird verbessert durch das Messen und Rechnen. Auch davon abgesehen aber ist die unbewusste Schätzung voller Fehler, so lange sie nicht neben diesen Hauptfactoren auch Nebenumstände berücksichtigt, die schwer controlirbar sind. *Nähe*, sagen wir, verstärkt und vergrössert, *Ferne* schwächt und verkleinert die Bilder. Wird aber der Stärke der sinnlichen Erregung und der Grösse des Gegenstandes *jedes Mal* objective Bedeutung beigemessen, so führt

dies in Irrthum. Wenn z. B. Objecte in Folge ungewöhnlicher Beleuchtung heller oder in Folge ungewöhnlicher Feuchtigkeit der Luft grösser erscheinen, wie in der Regel der Fall ist, so wird die Entfernung entsprechend grösser genommen, als sie in Wirklichkeit ist. Ebenso umgekehrt. Ueberhaupt erhält in der subjectiven Schätzung durchgehends die Grösse der aufgewendeten subjectiven Kraft objective Bedeutung. So erscheint die vielfach angefüllte Fläche grösser, als die leere; die rauhe grösser, als die glatte, da die Vielheit der percipirten Unterschiede das Motiv für die die Fläche erschaffende constructive Bewegung hergiebt. Aehnlich erscheinen die Gegenstände nach der Richtung mehr ausgedehnt, die durch vielfache Wiederholung von Linien hervorgehoben sind u. s. w. Wir gehen darauf nicht ein, indem wir schliesslich bemerken, dass die wirklich ‚*objective*‘ Raumanschauung, die sich lediglich auf ein Messen mit allgemeingiltigen Massen stützt, der Erfolg Jahrtausende langer zusammenhängender Verstandesentwickelung ist. Auch sie aber ist natürlich ein Product des menschlichen Geistes.

393. Dies Alles liesse sich durch Erfahrungen bei Operirten näher illustriren. Hier zeigt sich z. B., dass die Data, welche das Gesicht und welche der Tastsinn liefert, anfangs getrennt bleiben und sich sehr langsam und für die Beobachtung sichtbar verflechten. Zudem werden die Bilder anfangs falsch projicirt, z. B. in die Länge gezogen; das Zimmer, ein Theil des Hauses, erscheint eben so gross, wie das Haus selbst, da beide das Sehfeld vollständig ausfüllen etc. Denn die intellectuelle Erweiterung ist noch nicht vollzogen, die aus den *Einzel*-Räumen den *einen* Raum schafft, und damit sind Auffassung und Urtheil mangelhaft etc., etc. — Wenden wir uns jetzt zur Entwickelung der Zeitvorstellung.

E. Die Zeit im Allgemeinen.

394. In und mit dem Vorstellen ist eine Abfolge gegeben, die zeitlichen Charakter trägt. Diese ist jedoch keineswegs schon das, was wir Zeit nennen. Denn einmal sind die Wahrnehmungen und Erinnerungen anfangs

zusammenhanglos und verklingen, es giebt also keine zusammenhängende Folge; andererseits wird auch die Dauer der *einzelnen* Acte nicht bewusst, weil sie nicht gemessen wird. Auch wir Heutigen messen die Zeit nicht, wenn wir im Affecte ganz hingenommen sind: dem Glücklichen schlägt keine Stunde! Der Urmensch aber ist ununterbrochen im Affect. — Noch weniger hätte der Schlafende oder gar der Stein eine Möglichkeit, die Zeit seines Daseins zu beurtheilen. Das blosse *Sein* also ist zwar Veränderung, aber wenn wir es in sich selber betrachten und nicht von aussen beurtheilen, ist es dennoch zeitlos!

395. Sind aber einmal zusammenhängende Vorstellungsreihen entwickelt und arbeitet der Mensch, so hat er dauernde Ziele im Auge, zu denen hin die einzelnen Schritte der Erinnerung ablaufen und nach denen z. B. bei der Entwerfung des Planes auch das wechselnde Sein der Wirklichkeit, nämlich des Tageslaufes u. s. w., in Rechnung gezogen wird. Die Thätigkeit ferner des ganzen Stammes muss strenge geregelt sein, weil sonst der Zusammenhang des Lebens nicht bestehen könnte: für *Alle* zerlegt sich der Tag in dieselben festen kleineren Abschnitte, deren jeder seine bestimmten Pflichten hat; um so mehr, je verwickelter das Leben wird. Diese Motive führen über das blosse Sein hinaus, und es wird ein neues Netz von Bestimmungen über die Wirklichkeit geworfen, die dem subjectiven Urtheil entstammen. — Zu der *Freiheit* in der Zeitmessung trägt namentlich bei die ungestörte theoretische Erinnerung am Ziele eines gegliederten Weges, den wir, sei es räumlich, sei es zeitlich, durchmessen haben; zu der *Feinheit* derselben die Herausrechnung des Planes (206). In der wirklichen Arbeit sind die Reihen bald länger, bald kürzer und man *wünscht*, dass die Arbeit möglichst leicht und d. h. in möglichst kurzer Zeit sich bewältigen lasse.

396. Aber selbst wenn wir die Zeit nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft messen, befinden wir uns immer und nur in der Gegenwart, aus der wir niemals heraustreten können. Denn in der *Gegenwart* liegt, was wir

Vergangenheit und Zukunft nennen; oder auch umgekehrt: *es giebt keine Gegenwart*, sondern stets nur Vergangenheit und Zukunft in Einem, wie der dahineilende Secundenzeiger deiner Taschenuhr dir demonstriren mag. Wohl lässt der *Inhalt* Dessen, was wir gegenwärtig erinnern, ein Früher und Später unterscheiden; dies Früher und Später aber ist ein *gegenwärtiges*, nämlich ein gegenwärtiges Unterscheiden! Denn alle vergleichende Thätigkeit ist gegenwärtig. Aber sie ist allerdings abgelöst von den augenblicklichen körperlichen und praktischen Verhältnissen, ein *abstractes* Denken. Dieses rückt, selber zeitlos, einen Theil des vergangen-zukünftigen Lebensinhaltes auf bestimmte, von ihm erschaffene, Linien zusammen, an denen sich ein Vor und Nach markirt. Dass man so in der zeitlichen Beurtheilung aus dem Wechsel der sinnlichen Wirklichkeit heraus ist und sich ihm gegenüberstelle, ist die Vorbedingung Dessen, was wir die Zeit nennen. Was für uns ‚*Zeit*' ist, ist allemal *gedachte* Zeit, zeitliche Beurtheilung. Verselbständigen wir diese, so erhalten wir ein Abstractum. Und so ist auch Alles zeitlich Aufgefasste mindestens eine behufs des Urtheils vollzogene Verkürzung der ‚*wirklichen*' Reihen. Nicht *wirklich* durchlaufen wir das Geschehene in dieser Beurtheilung, z. B. die Jahre des Lebens, die geschichtlichen oder astronomischen Zeiträume; noch auch treten wir dabei aus unserer Gegenwart *wirklich* heraus. Nothwendig aber entsteht durch die zeitliche Beurtheilung z. B. unseres eigenen Lebens der Schein, als ob wir fortwährend aus der Vergangenheit in die Gegenwart und aus dieser in die Zukunft hinein wanderten. In Wahrheit schafft die zeitlose Beurtheilung aus der zeitlosen Wirklichkeit — die Zeit! Diese ist eine Product der Sinnlichkeit in das Urtheil.

F. Die Dauer und das Zeitmass.

397. Die *Dauer* der Zeit hängt davon ab, *wie viel Glieder* wir bei der Beurtheilung einer Reihe von Veränderungen unterscheiden (Zahl), und *wie genau und gleichmässig* jedes derselben geprägt ist, wodurch es bestimmt ist, wie lange

wir bei jedem verweilen (Mass). Daher ist das subjective Urtheil, welches nicht durch künstliche Veranstaltungen unterstützt wird, über ein und dieselbe Dauer gar sehr verschieden. Die Länge z. B. des Schlafes messen wir, wenn überhaupt, nur indirect, nämlich nach dem Grade der Erfrischung und an der augenblicklichen Lage der Umstände bei dem Erwachen. Ebenso sagen wir, aus einer interessanten Beschäftigung plötzlich aufgerüttelt und uns jetzt der verflossenen Zeit erinnernd: „Schon so lange! So spät! Soviel Jahre!" — Sinnig schildert das Märchen das Erwachen von Schläfern, die Jahrhunderte geschlafen haben. — Umgekehrt wird, wenn bei frischer Kraft gar kein Interesse den Menschen gefangen hält, der Ablauf der Zeit sehr drückend, weil er eben durch fortwährende Vergleichung unterbrochen wird, zu der sich der unbeschäftigte Geist gedrängt sieht: *die sinnliche Wirklichkeit selbst wird an sich selber gemessen und will unverkürzt zum Bewusstsein kommen.* Das ist kaum ausführbar und ergiebt die *lange Weile.* — Der langen Weile verwandt ist die *Ungeduld.* Wenn nämlich eine wichtige Thätigkeit erst nach Eintritt bestimmter Bedingungen vollzogen werden kann, so fehlt bis dahin die Lust zu jeder anderen, und auch die Kraft wird aufgespart und geschont. Dann wird der langsame Zeitfluss dadurch, dass man gerne möchte und doch nicht kann, fast unerträglich. Der Durchbruch des gespannten Affectes aber, der hier fortwährend erfolgt, unterscheidet die Ungeduld von der langen Weile.

398. Aber auch Das, was bei scharfer Auffassung alles Einzelnen früher erlebt wurde, wird je nach der Art und Vollständigkeit, in der wir es jetzt reproduciren, sehr verschieden beurtheilt. Das Leben kann sehr kurz und sehr lang erscheinen, eine Reihe von Jahren fast spurlos dahinfliegen, ein einziges aber bei einer Fülle wichtiger Umwälzungen ausserordentlich lang sein. Letzteres ist bei Kindern, ersteres in höherem Alter die Regel. So ist eine gleichmässige *subjective* Beurtheilung hier viel weniger ausgebildet, wie bei dem Raume, weil die Festigkeit der Massstäbe, die dort bestand (390), hier wegfällt. Für eine *objective*

Beurtheilung dagegen werden allerdings feste allgemeingiltige Masse und eine feste allgemeingiltige Zählung geschaffen. Diese setzt sich der subjectiven Beurtheilung entgegen, und verlangt, dass sich dieselbe an der objectiven zum zweiten Mal messe: erst dadurch wird das *Zeitliche* Zeit. *Zeit ist gemessene Veränderung.* Gemessen aber kann Bewegung nur an Raumverhältnissen werden, da der Raum allein sichtbar und fassbar ist. So geben gleiche Strecken des Raumes, die eine Bewegung von gleichem Tempo durchmisst, das Zeitmass her.

399. Als Constante, die von der subjectiven Beurtheilung des Einzelnen unabhängig und allgemeingiltig, dennoch aber dem praktischen Thun so eingewachsen sind, dass sie zum Masse desselben nothwendig haben werden müssen, bieten sich nun die kosmischen Bewegungen dar. Die Bewegung der Sonne um den Himmel, dessen verschiedene Stellen die weitere Eintheilung hergeben, erzeugt den Tag und die Tageszeiten; der Mondlauf Monat und Woche; die Wanderung der Sonne durch den Thierkreis das Jahr, die Jahreszeiten und die Zahl der Monate. — Die *feinere* Eintheilung der Zeit verlangt aber überall eine ausgebildete Beobachtung und ausgebildetes Rechnen, die nur auf Grundlage complicirter Hilfsmittel möglich sind und sie reizt dazu. Für die Eintheilung des *Tages* müssen gleiche irdische Raummasse und gleiche irdische Bewegungen zu Grunde gelegt werden, die völlig gleichmässig herzustellen unmöglich ist: Arten der Uhr! Sehr viel schwieriger ist die Berechnung des Monats und Jahres. Auch die Gleichmässigkeit der *kosmischen* Verhältnisse aber wird eigentlich nur vorausgesetzt, und sie trifft wirklich nicht völlig zu. — Zur Entwickelung all' dieser grösseren oder kleineren objectiven Masse zwingt nun der Ackerbau und die bürgerliche Ordnung. Sie schafft die Benennung der Monate, Wochen, Tage, um feste wiederkehrende Einschnitte zu gewinnen.

400. Die Jahre seines Lebens zählt der Naturmensch nicht; er kennt nur Lebensalter und Generationen. Nun wird aber durch die Cultur auch eine gemeinsame Zählung

der Jahre durch Königs- resp. Priesterreihen und deren Regierungsjahre geschaffen, die dem ganzen Stamme gemeinsam, dagegen z. B. für Athen, Argos, Sparta, Rom sehr verschieden ist. *Eine allgemeine Zeit,* die keinem Stamme als solchen und darum allen gehört, bildet sich erst dann, wenn enge geschichtliche Zusammenhänge verschiedene und zunächst verwandte Stämme zu gemeinsamem Leben verbunden haben, so z. B. die Olympiadenrechnung. In einer allgemeinen Aera gehen die verschiedenen relativ von einander unabhängigen Ereigniss - Reihen einander parallel, kreuzen und verwickeln sich auch gelegentlich: der Strom der Zeit bekommt eine Breite. Doch hat auch die christliche Aera noch nicht für alle Menschen Geltung gewonnen, und im höchsten Falle wäre die allgemeine Zeit Völkerzeit; sie ist aber nicht Erd-Zeit oder gar Welt-Zeit!

401. Jede abgeschlossene Folge bestimmter Ereignisse, sei es geschichtlicher, geologischer, kosmischer, sei es kleinerer von der Beobachtung völlig beherrschter Ganzer, die nach Anfang und Ende fest fixirt ist, kann nun von dem beurtheilenden Denken nach vorwärts, rückwärts und in die Breite, d. h. nach allen Richtungen beliebig die Kreuz und die Quere durchschritten werden. Dieser Denkprocess bildet den Boden der mathematischen Betrachtung, welche die Messung in's Feine und Feinste treibt, und um die ewigen Verhältnisse der Veränderung in ihrer vielseitigen Verzweigung *allgemein* zu erforschen, abstracte Schemata aller hier möglichen Verbindungen und Verhältnisse herzustellen sucht. Dazu dient die Zahl und die Figur. Letztere verjüngt die unermesslichen Räume, um sie dem sinnlichen Auge commensurabel zu machen (389), ohne an den räumlichen Proportionen, die das Wesen der Sache sind, das geringste zu ändern. Die Zahl aber schafft den Begriff eines continuirlichen gleichmässigen Ueberganges und einer Vielheit, die *wesentlich* gleich und nur *unwesentlich,* also füglich nur durch qualitativ leere räumlich - zeitliche Unterschiede verschieden ist. Durch die in dem Zahlbegriff liegende Abstraction also können die quantitativen Verhältnisse, die ganz individuell und

dem Denken völlig unzugänglich zu sein schienen, ebenfalls in das Denken eintreten, ebenso wie die in der Figur verdichteten Verhältnisse der Zusammenfassung. — Solchem *objectiven* Sein stehen nun einmal die Wünsche, Meinungen, Bestrebungen gegenüber, die *nicht* zu Thaten führen, und dann auch alle Thaten, die *nicht der objectiven Thatenreihe einverleibt werden.* Sie werden dem *subjectiven* Sein zugerechnet.

G. Raum und Zeit in dogmatischer und in kritischer Auffassung.

402. Wenn man nun Raum und Zeit von allem Geschehen abgelöst auffasst, so erscheint *mythisch* der Raum als das gähnende Chaos, die Zeit als der ewig gebärende und wieder verschlingende Urgrund des Seins, Chronos, der die Kinder wieder verschlingt, die er geboren, oder als der Alles zernagende Zahn der Zeit. Zugleich erscheint ihre Bewegung als rythmisch oder kyklisch gegliedert, da die Tage, Jahre, Menschenalter, Völkerschicksale Wellenlinien oder in sich rückläufige Kreise bilden: Schlange, die sich in den Schwanz beisst, Weltalter! *Abstract* aber fasste Newton den ‚*absoluten Raum*‘ als gleich und unbeweglich und ohne Beziehung auf einen äusseren Gegenstand; die ‚*absolute mathematische Zeit*‘ als gleichförmig und ohne Beziehung auf irgend einen äusseren Gegenstand verfliessend. Die relativen Zeiten, Räume seien Theile der absoluten; und zwar seien sie durch unsere Lage gegen andere Körper bestimmt und individualisirt. Indessen würde solche *Welt*zeit und solcher *Welt*raum, wie gesagt, weder bestimmte Einschnitte noch die erstere einen bestimmten Rhythmus des Verlaufs haben können. Man vergleiche Tag und Jahr der *Erde* etwa mit denen des *Uranos* und denke weiter an die Bewegungen eines ganzen Fixsternsystems — und endlich gar die Gesammtbewegung aller Fixsternsysteme (?). *Für uns* also wäre solche objective Zeit verschwommen; leere Zeit, d. h. *Ewigkeit*; ebenso der Raum. Wir kennen beide nicht als etwas an sich *Seiendes*, sondern lediglich als

Formen der menschlichen Auffassung. Als solche sind sie allein für uns sinnvoll.

403. Wie aber sollte das Lange, Breite, Entfernte *in* mir sein können? Es *ist* nicht in mir, lautet die kritische Antwort, sondern sein Sein besteht in lauter Acten der Auffassung. Die Länge z. B. besteht in dem festgehaltenen Bewusstsein der durchlaufenen Tast- oder Blick-Linien etc. Eine allumfassende Erinnerung *setzt* dann aber das Durchlebte in der dargelegten ihm selbst wesentlichen Schematisirung als auch ausserhalb des Wahrnehmungsactes bleibend Vorhandenes, d. h. Seiendes, Objectives (373). Wer diese Setzung *durchschaut*, tritt damit aus den Banden des gemeinen Bewusstseins, dem sie sich unwiderruflich verhärtet oder versteinert. Uns ist dann der Raum die *Form* des Object-Denkens, nicht ein für sich bestehendes dunkles Gefäss; und die Natur der *Act des Wahrnehmungen-Erlebens unter dem Gesichtspunkte eines festgehaltenen Aussen*. Den ‚*Dingen*‘ aber wurden die Veränderungen beigelegt, und nicht den wahrnehmenden Individuen, um damit zu bezeichnen, dass das wissenschaftlich gewordene Welt-Denken alle individuellen Abirrungen und subjectiven Auffassungen ausgestossen haben soll. Nicht *von unserer Auffassung* komme die Veränderung, sondern *von aussen:* sie ist, wie der naturwissenschaftliche Standpunkt sich ausdrückt, die Wirkung eines Stosses etc. (vergl. 405). Auch diese Auffassung muss sich jetzt umkehren.

404. Aehnlich ist es mit der Zeit. Ein Bewusstsein, das nie begonnen hätte und nie aufhörte, und z. B. tausend Elementarvorstellungen besässe, die es niemals vermindert oder vermehrt, müsste, so wie diese sich wechselnd combinirten, unserer Beobachtung das Bild einer (gradlinig) ablaufenden Linie des Geschehens darbieten, für die wir Anfang und Ende suppliren würden. Wie aber hier der Anfang und das Ende *wechselnder Zustände* den Schein eines ersten Ursprungs und endlichen Untergangs *des ganzen Systems* erregen würden, auf die wir treffen müssten, wenn wir die Linie nur weit

genug über beide Enden hinaus verfolgten: grade so ist es mit der ‚*Welt*‘ bestellt. *Als Ganzes* ist der mundus sensibilis *un*endlich zu denken, und nur die Wellenschläge seiner unvergänglichen Theile bilden das wechselnde Geschehen, die *wirklichen* Dinge und Ereignisse. Nur in diesen also herrscht die Zeit. Nicht *wir* sind *in* der Zeit, wenigstens nicht, sofern wir am unvergänglichen Sein Theil nehmen oder insofern wir Substanz sind; sondern die Zeit ist *in uns*. Sie ist die *Zahl*, d. h. Form und Mass der Bewegung (Aristoteles), wir aber wären selber das Messende.

405. In dem Umfange nun, in welchem unser Geist die Formen des Raumes und der Zeit wirklich setzt, überschreiten wir und befreien wir uns von unserer sinnlichen Determinirtheit. Ueber dem unreifen sinnlichen erwerben wir unsinnlichen Gehalt. Denn der umfangreichste Wechsel wird uns commensurabel, sobald wir unseren vergleichenden Denk-Operationen, die sich relativ momentan vollziehen, Jahres-, Jahrhundert-, Jahrtausendlängen u. s. w. zu Grunde zu legen im Stande sind (396). — Finden wir nun auch die *bleibenden Formen* auf, in denen sich das Werdende zu Wellenlinien von je bestimmter Zeichnung immer wieder verbindet (Platon's Ideen); und ferner *das Gesetz*, nach welchem in Jahrmillionen auch diese Wellenzüge je sich verändern (genetische Auffassung): so leben wir statt in der *leeren* (402) in der wahrhaften oder *erfüllten* Ewigkeit, allerdings sofern sie durch den menschlichen Standpunkt bestimmt und beschränkt ist. Indem wir aber den Ideen *erkennend* uns hingeben und *handelnd* unser ganzes Sein mit ihnen zu füllen suchen, in ihrem Dienste ausharrend wirkend: wird der Schwerpunkt unseres Daseins völlig verrückt und das sinnlich Wirkliche zu wechselnden modi an der bleibenden Einheit oder Ewigkeit der Substanz, die wir leibhaftig sind und erleben.

H. Die Entwickelungsstufen des Subjects.

406. Nach dieser letzten Betrachtung des Objects skizziren wir ganz kurz die Entwickelung des Subjects. *Die* inneren Zustände, die sich in die Wahrnehmungswelt

nicht projiciren lassen, setzen sich dem Object als eine unabhängig bestehende Einheit gegenüber (401). Ihr Inhalt ist ein dreifacher, nämlich 1) *Die Wirkung der Objecte*, die im Wahrnehmen und Leiden passiv erfahren und nicht nach Aussen projicirt wird, 2) *die active Rückwirkung auf diese subjective Affection* im Denken und Handeln, 3) *die willkürliche Combinirung der objectiven Elemente* im Wogen des Gemüthes. Bei solcher Wechselbeziehung entwickelt sich das Subject oder die Selbstanschauung derjenigen des Objects oder der Weltanschauung im Ganzen parallel. Es beginnt mit dem Innesein des Körper- oder Gemeingefühls, dessen Zustände mit dem Triebleben wechseln (1 und 2). Die niedere Wahrnehmung differencirt dann Subject und Object in der dargelegten Weise (373 ff.). Indem aber im Mythos die unbewusst geschaffene innere Anschauung durch die Verquickung mit der Naturanschauung auch objectiv wird, bleibt nur der enge Kreis von Gefühlen und Empfindungen, der sich unmittelbar an die Anschauung des eigenen Leibes anknüpft, davon ausgenommen. Er allein lässt sich nicht nach aussen projiciren. So bildet er den Kernpunkt des *Selbst*, des im Leiden und Thun mit sich identischen Subjects. Wie nämlich der Leib die Wirkung der Natur *duldet*, so ist die Thätigkeit, die von ihm ausgeht, eine *Umgestaltung derselben*. Dies beides ist als ein einheitlicher Act bewusst.

407. Da nun der *subjective* Raum (388) bestehen bleibt, auch wenn der mit sich identische *objective* (389) Raum entstanden ist, so tritt die *subjective* Erfahrung als eine bewegliche Grösse zu der an sich seienden *Aussenwelt* mit ihrem allgemeinen umwandelbaren Coordinatensystem in Gegensatz. Beide bestehen gleichzeitig in dem Bewusstsein. Der subjective Raum oder die Weise, wie sich die Dinge je nach meiner Stellung zu ihnen in mir abspiegeln, behält stets die Normalform der Kugel bei (388), die stets und für alle Zeit im Horizonte erscheint. Mein Horizont aber wechselt mit meinem Thun und Bewegen, während ‚*die Welt*‘, an der jenes sich misst, dieselbe bleibt. — Die enge Wechsel-Beziehung der

Vorstellungen, die wir das Selbst nennen, erweitert sich aber ferner aus dem Leibe und den wechselnden Projectionen der subjectiven Anschauungen in die objective Erfahrung hinein. Beim arbeitenden Menschen gehören zum Selbst neben den wechselnden Körpergefühlen noch 1) gewisse Theile der Aussenwelt: das *Eigenthum* und in abgestuftem Verhältniss die nähere und fernere Heimath, 2) gewisse innere Thätigkeiten, die er nicht weiter nach aussen projicirt: *Beruf*, *Sinnesrichtung*, *Liebhabereien*, womit die Familien-, Stammes- u. s. w. Gemeinschaft zusammenhängt. Damit wächst der Kreis dessen, in dem man sich selbst fühlt und die Angriffspunkte werden zahlreicher, auf die man sofort reagirt. Das Wesentliche von alle diesem aber wird als *die Person,* welche im Körper befindlich ist, von der Aussenwelt räumlich abgegrenzt. Sie ist das Band zwischen dem ganz Individuellen und dem Allgemeinen, und regulirt so die wechselnde Stellung und Beziehung des Leibes und auch den Wechsel der subjectiven Erfahrung! Also muss sie im Körper sein. — Dieses ist der Inhalt der sinnlichen Persönlichkeit.

408. Sind nun später auch die objectiven Inhalte, und zwar zunächst die mythischen Projectionen, als Producte der eigenen Schöpferkraft erkannt worden, so erweitert sich die Person auf Kosten des Objects: *Ich bin der Schöpfer meiner Thaten, meiner Gedanken, ja meiner Welt!* Während sich aber ein prometheischer Trotz jetzt gegen alle Satzungen und gegen Natur und Götterwelt als etwas von aussen willkürlich Aufgedrängtes auflehnt; und während ein niedriger Sinn sich in dem Satze *πάντων μέτρον ἄνθρωπος* gefällt und allein die sinnlich-praktischen Zwecke anerkennen möchte: entspringt in dem sittlichen Geiste das Bewusstsein einer aus unnahbaren Tiefen kommenden Gebundenheit höherer Art, einer Alles umfassenden *geistigen* Ordnung, *einer unsichtbaren ewigen Wahrheit, welcher der Einzelne als Organ zu dienen verpflichtet und berufen ist.* Der unwandelbaren *Gottheit* tritt die Summe des Einzelnen, die wandelbare Wirklichkeit, als ‚*die Welt*‘ gegenüber. Wir gehören der *Welt* an, sofern wir sinnlich und voller

Mängel sind, und dies hängt in directer Linie mit der Körperlichkeit zusammen; sofern wir aber im sittlichen Kampfe die Welt überwinden, nach dem uns bestimmend, was im Innersten des Seins als das Höchste gilt, haben wir Theil an der ewigen Wahrheit, sind wir Kinder *Gottes.* Dies ist die praktische Form des Ewigkeits-Bewusstseins im Unterschiede von der theoretischen, die § 405 dargelegt wurde.

409. Damit zerfällt aber das Ich für eine Betrachtung, die mit dem einen Fusse noch breit im Sinnlichen haftet, in ein sinnliches und ein übersinnliches Theil. Aus der Aristotelischen Unterscheidung des *νοῦς παθητικὸς* und *νοῦς ποιητικὸς* ist die wissenschaftliche Vorstellung der unsterblichen Seele hervorgegangen, die zwei Jahrtausende lang namentlich im Christenthum herrschend blieb. Ersterer wird vom Körper afficirt und vergeht mit ihm, letzterer ist selbst durch sich selbst thätig und ewig. Nicht ein fremdes Object, das von ihm geschieden selbständig ihm gegenüber steht: seine eigenen Zustände sind es, die er als Seiendes denkt und erkennt.

I. Das Subject-Object und der letzte Grund des Daseins.

410. Ueber diese Auffassung ging die neueste Philosophie, Kant's Anschauung, die Welt sei Erscheinung, vertiefend, hinaus. Fichte zeigte, dass die Objecte projicirte *Zustände* des Ich seien, die zwar in fester Bedingtheit hervorwachsen, aber in der Wurzel von dem Subject gar nicht verschieden seien. Tragen wir doch die *Aussen*welt grade ebensosehr oder ebensowenig im Körper, wie *uns selbst* (407)! Eine vom Subject unabhängige Setzung des Objects oder der Welt ist damit aufgehoben und das letzte Princip alles Wissens und alles Seins als *Subject-Object* gefasst (403). Das metaphysische Subject-Object oder das allgemeine Ich, in dessen Entwickelung alles erkennbare Sein beschlossen liegt, ist aber nicht mit den empirischen Ich oder den Individuen zu verwechseln, sondern liegt hinter ihnen. Denn das Selbstbewusstsein des

einzelnen Menschen, das sich zwar auch nur in dem Zugleichsein jener beiden entgegengesetzten Seiten gegeben ist, bringt je nur einen beschränkten und bestimmt modificirten Ausschnitt der Welt-Erscheinung und Entwickelung zur Darstellung. Noch weniger aber ist der Process, in welchem die natura naturata besteht, der Gottheit oder der natura naturans gleich zu setzen, wie auch Fichte in der letzten Periode seines Lebens erkannt hat. Er mag ein Abbild (1. Buch Mosis), eine ὁμοιωσις (Platon) Gottes sein — die ganze Fülle derselben aber liegt jenseits der erscheinenden Endlichkeit.

411. Damit haben wir unsere Aufgabe schon überschritten. — Auf die sehr natürliche Frage aber, ob nun die Anschauungswelt wirklich sei oder nicht, wäre zu antworten: ganz gewiss ist sie wirklich! Nur ist die *Auffassung* und *Beurtheilung* derselben je nach dem Standpunkt des Beurtheilers sehr verschieden. Der *unmittelbaren* Auffassung des gesunden Menschenverstandes, der das Himmelsgewölbe als feste Halbkugel, die Erde als ruhende Scheibe nimmt, tritt schon die Naturwissenschaft entgegen, die von der Bewegung der Erde, der Schwingung des Aethers u. s. w. spricht, und dies z. B. durch den Kalender und die optischen Instrumente beweist, die sie geschaffen hat. Die Auffassung der Naturwissenschaft aber ist nun eben nicht *unmittelbar*, sondern sie ist sehr *vermittelt* — so ist das Unmittelbare zwar *wirklich*, aber falsch, das vermittelte meinetwegen *unwirklich*, aber richtig! — Eine weitere Umbildung der naturwissenschaftlichen Auffassung, die nur erst die äusserlichsten Kategorien in den umbildenden Erkenntnissprocess einführt, wird schon dann nöthig, wenn man z. B. die Wechselwirkung der Gestirne, die Gravitation, wirklich begreifen will. Lotze weiss sie nur aus einer wesenhaften Verknüpfung alles Seienden zu begründen, wodurch das All zu *einem* lebendigen Wesen wird. So ist nun Fichte's Subject-Object die *letzte* Hypothese, und zu ihr zwingt die Beachtung des genetischen Zusammenhanges der inneren und äusseren Erfahrung (407 f.). Wie wenig also auch

die philosophische Betrachtung immer ‚*unmittelbar*‘ einleuchten möge — davon ist ihre *Wahrheit* nicht abhängig! Doch möchte ich ausdrücklich bemerken, dass es völlig verfehlt wäre, nur etwa die Menschenseelen als seiend zu setzen, die Natur aber als ein Bild, das lediglich in den Seelen vorhanden ist; sondern es bleibt zu beachten, dass ganz die gleichen Gründe, die zur Anerkennung einer relativen Selbständigkeit anderer Seelen veranlassen, zu der gleichen relativen Selbständigkeit überhaupt der Objecte führen. Nur bleibt die Frage offen, wie innerhalb einer philosophischen Theorie der Begriff des selbständigen Objects, mag es Seele oder Natur-Atom heissen, überhaupt zu fassen sei.

412. In der Psychologie nun können wir jedenfalls weder zeigen, wie das discrete Seiende und dessen Beziehung zum Urgrunde noch auch wie die übergreifende Nothwendigkeit verständlich zu machen sei, in der sich die individuellen Subject-Objecte entwickeln, die empirischen Menschen (410). Denn natürlich dürfte eine philosophische Theorie nicht, wie wir durchgehends thaten, nun dennoch ihre Erklärung aus der erfahrenen sinnlichen Wirklichkeit herholen, deren abgesondertes Sein sie ganz aufgegeben hätte. Die Psychologie dagegen beharrt wesentlich auf dem Boden der Erfahrung (20). So hat sie an dieser Stelle ihr Ende. Ich schliesse daher mit dem Satze, *dass die Menschenwelt wirklich so ist, wie wir sie erfahren*, und dass der Einzelne wenigstens die volle δυναμις einer wahren, d. h. deckenden Erkenntniss dieses Ausschnittes oder Capitels des Seienden in sich trägt. Hierin liegt unser Einheitspunkt mit allen positivistischen Meinungen, welche sich bescheiden und statt einer Erkenntniss des Transcendenten die Erkenntniss des Menschen anbahnen wollen. Er wird aber als letzter Ruhepunkt sofort dadurch aufgehoben, dass wir behaupten, die Erkenntniss der Menschenwelt sei ohne eine Ueberschreitung der praktisch-sinnlichen Wirklichkeit überhaupt unmöglich. Denn der Mensch steht nicht auf eigenem Grunde! Erst vermittelst einer Ueberschreitung des Sinnlichen also, d. h. von den Grenzen des Wirklichen

her, vermögen wir die Menschenwelt zu erkennen. So ist der Positivismus, wie schön auch seine Bescheidenheit sich anlässt, eine seichte Weisheit und was er den Menschen nennt, ist ganz und gar verschieden von dem, was wir so nennen. Alle in die Principien eindringende Forschung, von woher immer sie aussetzen mag, die Naturwissenschaft, die Geschichtswissenschaft, die Logik und Erkenntnisstheorie zeugen für das Bedürfniss einer das Gegebene überschreitenden Begründung der Erkenntniss in gleicher Weise.

Berichtigungen.

Versehen, welche den Sinn nicht stören, wie S. 129, Z. 9 v. o. „Gemüthe“ statt „Gemüther“, sind nicht berichtigt.

S. 10. Die Linien Aa, dD des Schemas müssen ausgezogen sein, während sie fälschlich punktirt worden sind.

S. 12 Z. 1 v. u. sind nach Natur die Worte einzufügen: „die theoretische Naturerkenntniss hervorgeht“.

S. 17 Z. 8 v. o. statt: „oder“ lies: „und besonders der“.

S. 19 Z. 14 v. u. statt: „zu“ lies: „längs“

S. 34 Z. 2 v. u. statt: „Begattung“ lies: „Begattungs-“.

S. 35 Z. 8 v. u. statt: „44“ lies: „48“.

S. 59 Z. 2 v. u. statt: „Nachahmungsbewegungen“ lies: „Antwortbewegungen“.

S. 65 Z. 9 v. o. statt „§ 245“ lies: „§ 249“.

S. 69 Z. 7 und 20 v. o. statt: „dritten Theile“ lies: „Schlusscapitel“

S. 115 Z. 18 v. u. statt: „diesem“ lies: „dieser“.

S. 138 Z. 4 v. o. statt: „225“ lies: „255“.

S. 138 Z. 8 v. u. nach: „durchschneiden“ fehlen die Worte: „mit einander verschmelzend“.

S. 142 Z. 14 v. o. statt: „verlassen“ lies: „veranlassen“.

S. 148 Z. 7 v. o. ist nach „Sonderung“ das Komma zu tilgen.

S. 158 Z. 1 v. o. statt: „Der“ lies: „Die“.

Hirschberg.
„Bote aus dem Riesengebirge“.





